


HD WIDENER
HW LECA K
Digitized by Google


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Jean Paul's
sämmtliche Werke.

LXV.

Dreizehnte Lieferung.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

An den Leser.

Mit diesem fünften Band ist die erste Folge von Mittheilungen aus dem Nachlaß Jean Paul's geschlossen. Die Freunde des Dichters werden es billigen, wenn wir jetzt inne halten und ihnen Zeit lassen, mit dem Bisherigen sich vertraut zu machen; sie werden, wir hoffen es, ihre Theilnahme uns bewahren, wenn wir nach Verlauf von Jahren von Neuem einen Theil des Schazzes an's Licht bringen, dessen Umfang im Vorwort des ersten Bandes angegeben ist.

München, im Januar 1838.

Dr. Ernst Förster.

Inhalt.

Neujahrsbetrachtungen ohne Traum und Scherz, nebst einer Legende. (1819.) . . . . S. 1

Beantwortung der Preisaufgabe: Kann die Theologie von der nähern Vereinigung, die einige Neuere zwischen ihr und der Dichtkunst zu knüpfen angefangen, sich wohl Vortheile versprechen? (1784.) = 15

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. In sieben Morgenblättern mitgetheilt. (1817.) . . . . = 33

Unparteiische Beleuchtung und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen. Auf Verlangen meiner Freunde abgefaßt und zum Druck befördert vom Teufel. (1784.) . . . . = 77

Ueber die Liebe. (1781.) . . . . = 129

Die Spuren der Vorsehung bei dem Uebel der Armuth und Krankheit. (1780.) . . . . = 133

Pädagogische Kleinigkeiten. (1820.) . . . . = 143

Impromptü's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde. (1811.) . . . . S. 152

Für meine Freundin, statt eines Neujahrwunsches. (1791.) " 165

Gesichte einer griechischen Mutter. Ein Traum; in den letzten Tagen des Juli-Monats 1821. . . . . " 168

Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle. (1818.) " 173

Für und wider den Selbstmord. Zwei Briefe aus der nouvelle Héloise Rousseaus. (1788.) . . . . " 179

Ernste Gedanken und Bilder. (1791—1794.) . . . " 197
Erste Sammlung.
Zweite Sammlung.
Dritte Sammlung.

Das Leben nach dem Tode. Eine Erzählung. (1794.) " 220

Briefe an Emanuel. (1794—1795.) . . . . " 225

Neujahrsbetrachtungen ohne Traum und Scherz, nebst einer Legende.

(1819.)

Das Jahr 1819 war sehr ernst und that schwere Fragen an die Zukunft; das künftige muß noch ernster werden, um die Antworten zu geben. Die Weltbegebenheiten treten in ihrer Größe als Riesen an das Haus und jeder muß wohl über sie das enge Getreibe der Stube vergessen und scheu hinausblicken, wenn auch manche Riesen den Nebeln in Tyrol ähnlichen sollten, die von den Gebirgen in aufrechten langen emporgebäumten Massen herunter steigen, und sich über die kleinen *Hütten* beugen und darum den Eingebornen als alte Geister erscheinen und — verschwinden.

Es gibt Menschen, welche eine lebendige und unaufhörliche Anschauung des Vorüberziehens unseres in lauter Augenblicke aufgelösten und verdünnten Lebens haben und — aushalten. Dieses ewige Zerstäuben in die kürzesten Zeittheilchen — welches wir Leben nennen — gilt dem Innen wie dem Außen; und ein Genuß kann nichts anders heißen, als ein Durchgang durch vertropfende Freuden, durch eine Aue voll Thautropfen, wo Tritt vor Tritt ein Edelsteinchen erlischt. Auch die Erinnerung kann das Vorüberfliegen nicht befestigen; in ihrem Himmel steht dieses nur als ein Regenbogen, der vor uns schweben zu bleiben scheint, in der That aber wieder

ein unaufhörliches Fallen von bunten Tropfen ist. Die Wiederholung des Vergänglichen, oder der Nachklang in der Zeit, kann ja nicht selbstständiger, sondern nur schwächer werden, als das erste Vertönen.

Wem nun das Leben auf diese Weise erscheint und vorüberzieht, der muß sich und Andern, wenn von Erjagung der Glückseligkeit durch bloße Anhäufung der Freuden die Rede ist, sagen: der Strom der Zeit, den wir hinabschwimmen, ist ein langer Schaumfluß. Unaufhörlich müssen wir in unserm Hinabtreiben ein buntes oder durchsichtiges Schaumbläschen oder Zeitpünktchen nach dem andern berühren, und jedes verschwindet berührt; und so schwimmen wir, den Schaum genießend und vernichtend, weiter; unverkleinert schimmert uns die Zukunft mit ihrem aufgethürmten Schaumgebirg entgegen, und wir fließen ins Gebirge und zerstören unaufhörlich den Schaum — und so geht es im Zeitstrome fort, hinter uns die Unsichtbarkeit und Leere der versiegten Zeitpünktchen, vor uns das glänzende Gewimmel der neuen Schaumbläschen, ein eingetrockneter Strom hinter uns in Erinnerungen, und ein ewiges Wogen und Glänzen vor uns in Hoffnungen.

So sieht der Strom der Zeit aus, der nie in das Meer der Ewigkeit fallen kann, unaufhörlich versiegend und aufschäumend; dennoch glaubt der große ewige Betrüger seiner selbst, der Mensch, er werde in der nächsten Strecke des Schaumflusses mehr Bestand und Trank finden, als in der zurückgelegten, die er eigentlich für Nichtigkeit hält gegen die nächste künftige.*)

*) Man hat oft das Menschenleben mit dem Leben von Gästen und Pilgern verglichen; aber dem Leben der Gastwirthe find' ich

Allerdings ist dieses eine Betrachtung, welche gesteigert zur Höhe des täglichen Gefühls weit mehr als alle die einfältigen memento mori der Mönche und der Todes-Erinnerungen der Geistlichen bis zu Young hinauf, den Geist über das Leben hinaus trägt und hält, indem sie es in jedem Augenblick begräbt; anstatt daß die gemeinen Predigten — wie man an den Predigern selber am ersten sieht — das Vergängliche nur am Ablaufe unsrer Stunden, nicht in diesen selber antreffen, da gerade ja das Grab dieses unaufhörliche Verflüchtigen und Versterben der Zeit abbricht.

Nicht eine so alte Wahrheit; aber wohl deren stündliche Anschauung und Durchfühlung — welche den Leser vielleicht nicht so ergreift wie den Verfasser — ist ein Scheidewasser, das die sämmtlichen Freuden zerlegt und zerläßt, und das gerade wie das eigentliche Scheidewasser keinen Glanz und keine Härte der Metalle, Gold ausgenommen, verschonet, auch nichts festbestehen läßt, als die innern Urgebirge des Geistes.

Aber dieses Gefühl der Zeitlichkeit, das im Glück und in der Ruhe zu scharf angreift, erträgt und begehrt gerade den

---

es noch ähnlicher. Diese stellen uns alle — und dadurch auch sich selber mit — am besten dar, wenn sie unaufhörlich umher rennen zum Empfangen, zum Entlassen, und zum Vorbereiten; wenn sie umher stürzen für den fremden Mittag und für den fremden Abend, selber nur Fluggenuß haschend und von Eilqualen abgemattet, doch voll Verdruß bei jeder geldlosen Ruhe neuen Tumult, ja den vollsten Wirrwarr herwünschend und dann fortwünschend — immer im Sehnen nach Ruhen und nach Rennen abwechselnd — sich aber recht fest vornehmend, nach den nöthigen durchgejagten Jahrzehnden im Hafen des Großvaterstuhls einzulaufen, und, wie es die Leute nennen, sich zu setzen, was meistens einerlei ist mit dem, wenn sie sich legen auf ewig.

Kampf und die Thätigkeit und große Anstrengungen und mit Einem Worte den großen Ernst unserer nächsten Zukunft. Es sind ja immer die Feuerberge oder die Eisberge des Leidens, immer ein Vesuv und Aetna oder ein Montblanc, auf welche wir steigen, um die Sonne erhabener aufgehen zu sehen. Schon das persönliche Leiden und Streben, aber noch mehr das Leiden und Streben der Völker verwandelt die Gefühle der Vergänglichkeit in ausgebreitete Flügel, welche über das Kleinliche und Eigennützige der Gegenwart hinweg, und dem muthigen Kampfe um höhere und geistigere Güter entgegentragen.

Es ist jetzo eine Zeit, wo es arbeitet in den beiden Wolkenhimmeln, die über der alten Welt und über der neuen stehen; und wo man fragt: werden sie sich in bloßen warmen Regen entscheiden, oder in Hagel, Blitz und Sturm? der Unterschied der Entscheidung indeß ist so groß nicht; — die Menschheit hat so gut ihre tropischen Wetter wie die Erde; — im schlimmsten Falle zerfließt der Hagel, der Blitz befruchtet, der Sturm verjagt und einzelne Opfer fallen im Gewitter für das Ganze.

Alle Entscheidungen werden jetzo schwieriger, eben weil sie ausgedehnter und wichtiger sind; denn nun, da die ganze Erde verbunden ist, wird über die ganze entschieden. Das Gewebe, das über die Welttheile hinzieht, ist kein diplomatisches Nachsommerspinnengewebe, das bunt schimmert und leicht durchschritten und durchrissen ist; sondern es ist ein ungeheurer Lianenwald, dessen Gipfel und Aeste wieder zu Wurzeln werden, und dessen Gezweig die fremden Stämme, sogar die durchsägten, umflicht und hält.

Aber eben darum befürchte der Weltbürger und der Deutschlands-Bürger mehr nur kurze Uebel, als lange. Hoffen darf ein Mensch und Volk gerade im großen Glücke am wenigsten, aber wohl eben darum im halben, nicht auf dem Gipfel, aber auf den Stufen. Vielleicht ist das Höchste in Europa für Europa schon vorbereitet; Licht und Recht unterhalten das größte (wenn auch nur auf Bücherbretern) stehende Heer, das für sie ficht und focht; die Büchersäle sind die geistigen Kasernen der Freiheit, die eben aus Licht und Recht besteht. Die Völker, wie die Diamanten, werden jetzo schneller und anders als sonst geschliffen. Wenn die vorigen Menschen erst durch lange Zeiten, wie die Diamanten sonst langsam durch Ströme, sich abschleifen und abstoßen mußten, so können sie jetzo — wie der Diamant an Diamantenstaube — so an der vor ihnen durch die Bücher befestigten Vergangenheit, oder vielmehr Gegenwart großer Menschen, gleichsam an deren Asche schneller eine reinere Gestalt gewinnen.

Nur den Blüthen ist die Kälte tödtlich, nicht den Früchten, die oft durch sie nur milder werden. So kann das Aufblühen der Völker wohl in Maifrostnächten untergehen; aber haben sie einmal Früchte angesetzt, so wachsen sie unter harter Witterung fort; ja September-Fröste können das Obst nur milder und dauerhafter machen, und die Trauben nur geistreicher,

Schränken wir den Blick auf Deutschland ein: so sind Fürsten und Völker (obwohl jene sich es wenig bewußt, und diese sich's gar sehr) so weit gewachsen, daß sie nun nicht stocken, sondern nur weiter treiben und reifen können; denn die despotischen Maifröste sind schon vor Jahren vorüber; und zurück-

gehen und zurückwachsen kann weder Volk noch Fürst jetzt mehr. Vergeßt nur nicht, ihr Kleingläubigen der kürzesten Zeit, daß die stärksten Flügel, und wären es Adlerflügel, sich herbstlich mausern müssen und alte Federn fallen lassen, damit neue nachkeimen.

Ebenso werf' ich ohne Furcht den Blick auf einige neue theologische Wolkenzüge, die nicht einmal Sonnenfinsternisse sind, da sie Deutschland nur stellenweise und schmal bedecken. Wolken machen keine Nacht. Die frommen Lämmer- und Schaafwolken, die aus der Schweiz über den theologischen Tag nach Norden gezogen, sind schon aufgelöset; ebenso die stinkenden Nebelwolken viel schlimmrer Glaubens-Irrigen in Sachsen; so wie im vorigen Jahrhundert die orthodoxen Nebelstreifen, die nach Friedrich II. Tode auf der Ebene standen, nicht in die Höhe sich heben und zu einem weiten Verschatten gelangen konnten. Wechselnd fällt in den Zeiten ein Irrthum den andern an, jenen wieder ein neuer, bis alle Schatten auf einmal vom Tage verschlungen werden, wie den Nachtschmetterling die Fledermaus verzehrt, diese der Nachteule unterliegt, und die Eule endlich am Tage ungefürchtet, geneckt und kraftlos dasteht. Wenn sogar in dunstvoller Zeiten Nacht eine Reformation konnte gezeugt und empfangen werden — weil der verwahrlosten Menschheit immer ein Engel und eine Maria erscheinen: — wie könnte jetzo die Reformation aufhören, sich selber in einer neuen zu verdoppeln und fortzupflanzen durch kräftige Söhne und Kämpfer? — Schon vor Luther konnten stärkere Geister wenigstens als Vorzeichen eines hellern Alters den Mondregenbogen stehen sehen, dessen Mattlicht auch von der Sonne, obwohl auf dem Umwege über den Mond herkam. Aber jetzo steht am Tage der Regenbogen vor uns, der seine

feurige Sonne gegenüber hat, und die Flucht des Gewölkes ansagt. Nicht einmal Rom wird im Großen etwas Anderes und Großes mehr besiegen, als sich selber. — Auch die Licht-Einbuße, die zarte und frommscheue Gemüther, obwohl mit Gewinn von Wärme-Ueberschuß durch das Ueberchristenthum von so hochachtenswerthen Männern, wie Kanne, Augusti, Marheineke bis zu Harms herab erleiden, kann nicht den allgemeinen Tag überwältigen.

Gott! wenn deine Sonne nach langen Polarnächten, wo oft am Mittage nur Morgenroth aufging, dennoch wiederkam und ihr Licht und ihre Kraft mitbrachte: wie können deine Menschen so schwachgläubig sein, daß sie Nachts ihre Wiederkehr in den langen Polartagen bezweifeln, wo schon in der Mitternacht der Norden sich röthet?

Aber wir bleiben alle dieselben, ob wir über unser Hauswesen oder ob wir über Welt-Geschichte weissagen? Finden wir dort einen Knoten vor uns, so ist uns, als würden wir nie frei, als bis er gelöset worden, halten aber nach der Lösung uns für immer entbunden, als ob nicht wieder darauf ein ganz unähnlicher sich schlänge, der dann wieder den Doppelirrthum erneuert. Ebenso ists mit unsern Weltprophezeihungen. Hat sich der Phönix geopfert und verbrannt, so umfliegt uns seine Asche, aber wir halten sie für keinen Samenstaub seiner Wiedergeburt. An der Pforte jedes Jahrs oder Jahrhunderts ruht und droht eine neue Sphinx, aber wenn sie von der Zeit beantwortet und getödtet worden, so glauben wir, das Thor des neuen bleibe leer und unbewacht und die alte habe keine junge geboren. —

So weit die Neujahrbetrachtungen! — Möge indeß einer Legende, die freilich nicht, wie ein Traum, jene zu Bildern

gestaltet, vergönnt sein, sie einfach fortzuführen oder vielmehr zu wiederholen.

Die Legende.

Jeder Heilige regiert einen Tag des Jahrs, und der Tag wird daher nach ihm benannt, und der Heilige alsdann angerufen. Am Sylvester- oder letzten Tage des Jahrs, welcher ist der 31. December, regiert der Heilige, genannt Sylvester, der unter Konstantin dem Großen, wie bekannt, der Pabst Sylvester der erste geworden. Sylvester lag also Nachts am letzten December des Jahrs 1819 sehr matt auf seinem Lager, weil er, wie gewöhnlich in jedem Jahre, den ganzen Sylvestertag gewacht und regiert hatte, und erst Punkt 12 Uhr wieder auf kurze Zeit entschlafen konnte, nicht auf so lange wie Epimenides in der Fabel auf 40 Jahre, noch weniger auf 177 Jahre, wie die h. sieben Schläfer in der Geschichte, sondern nur auf das nächste Jahr. Der fromme jedoch schwache Mann glaubte gewöhnlich — weil wohl der viele Schlaf sein Gedächtniß und Urtheil etwas geschwächt haben mochte — er habe, wenn er mit dem 30. Nachts mit der ersten Secunde wach geworden, das ganze Jahr hindurch die Erde nach Vermögen regiert; es mag ihm aber während seines Schlafens auch gar vieles von den übrigen dreihundert und vier und sechzig Tagen vorgekommen sein. Denn in der Wahrheit führte er blos einen Tag lang, wie einmal im heidnischen Rom die Konsuln, den Zepter und Krummstab, nehmlich den dreißigsten des Christmonats hindurch, wie er denn an diesem Regiertage in der ganzen Kirche als Heiliger verehrt wird, und im Breviarium nach der Oratio: da etc., seine drei Nocturna mit den herkömmlichen Lectionen, und endlich die Responsoria erhält.

Es ist aber gar nicht wundersam und tadelhaft, wenn er sich für den Regenten des Jahres ansieht, weil er das letzte Stück desselben in die Hände bekommt, da auch bei dem Abschießen eines Vogels nur derjenige der Vogelkönig zu nennen ist, welcher das letzte Stück herunterschießt; und dabei kam ihm, wie schon erzählt worden, im Traume das Uebrige und Nöthige vor.

Da er nun jedesmal, wenn er Ende des letzten Decembers schläfrig und sehr alternd wurde, den Schlaf nicht für ein Bild des Todes zu halten vermochte, sondern für diesen selber, und dieß um so mehr, da er ja schon im Jahre 335 selber mit Tod abgegangen und sogar sein Leib auf Priscillae Gottesacker vor der Stadt Rom beigesetzt worden:*) so bildete der fromme Sylvester sich auch am Sylvester des Jahrs 1819 sein Abgehen mit Tod ein, und suchte also sein Haus zu bestellen, stand aber viele Gewissensbisse über sein Regierjahr aus.

Um sein Lager standen die andern geringern Heiligen her, welche ebenfalls von der Kirche, wiewohl nicht in allen Ländern und Dörfern am 31. December verehrt werden, es waren aber solche die drei Bischöffe Savianus, Potentianus und Altinus, sämmtlich Märtyrer, sammt dem Priester Barbatianus, und weiblicher Seits die Jungfrau Columba und Melana Romana junior;**) und alle suchten ihrem hohen Vorgesetzten und Kirchenhaupte ihren Trost einzuflößen.

Inzwischen es wollte keiner besonders verfangen, da der heilige Sylvester sich den Verlauf des ganzen im Traum an=

---

*) Ausführliches Heiligen=Lexikon rc. Cum permissu Superiorum. Cöln und Frankf. 1719. Seite 2035.

**) Siehe im Heiligen=Lexikon den Heiligen=Kalender, Seite 2683; was aber von ihnen selber berichtet wird, suche darin unter ihren besondern Artikeln auf.

gehörten Jahrs 1819 als sein Regentenjahr vorwarf. „Im Anfange meiner Regierung — sagte er zum heiligen Sabinianus, Bischof von Sans und Primas von Gallien — stiftete ich zwei gute Konzilien zum Verdammen der Arrianer, das Nizäische von 318 Bischöfen, und das römische von 284 — aber was sind dagegen meine Konferenzen und Konkordate in diesem Jahre? — Werde mir armen Knecht doch Friede!" — Man halt' es aber dem so schwachen Manne ja zu Gute, daß er seine päbstliche Regierung im vierten Jahrhunderte widersinnig herein mengt in seine kurze im neunzehnten; denn er fährt fort und klagt: „ihr vortrefflichen Märtyrer und Bischöffe, hab' ich nicht früher ein Gesetz gegeben, und in das Breviarium romanum*) setzen lassen, daß reiche Geistliche für die Armen zu sorgen haben? Aber haben nicht in meinem letzten Regimentjahre nicht viel mehr die Armen und Gemeinden in einigen Ländern für die Reichen und Bischöffe erst sorgen, ja vorher sie zu Reichen und Bischöffen erst machen müssen? Werde mir armen Knecht doch Friede!" —

Die drei Märtyrer und Bischöffe von Sans sannen darauf, ihn zu widerlegen und stichhaltig zu trösten; aber der Priester Sarbatianus, der kein Märtyrer geworden, jedoch die schwachen Augen der Schwester Valentini durch sein Wunder hergestellt, und auch ein Heiliger des ein und dreißigsten nach dem Heiligenkalender war, that zuerst an den schlafblinden Augen des Heiligen ein Wunder, und machte sie ganz hell, darauf hielt er ihnen den Baireuter „neu verbesserten Kalender für alle Stände auf das Jahr 1819. Baireut im Verlag

*) Breviar. roman. etc. ex ducali canipidonensi typogr. p. Andr. Stadler ann. 1756. p. 251.

der Senfftischen Wittwen und Erben" vor, und ließ ihn den 30. December lesen, wo statt Sylvester blos stand: „Gottlob!" gleichsam als Wonneausbruch über sein Regieren. Freilich wurde der Kalender schon vor Anfang des Jahrs mit diesem Gottlob ausgegeben; allein in der Eile des Trostes konnte der Priester sich auf keine Druckzeit einlassen.

Aber der h. Vater kehrte das Auge weg und zeigte kopfschüttelnd und das Wort Gottlob wiederholend auf etwas Fremdes, was draußen nach seiner Meinung vorging, er wandte sich an die Märtyrin Columba und sagte: „es werde mir Friede, und bringe die heilige Taube mir das Oelblatt! Mild war früher meine Regierung gegen jeden, sobald er etwa kein Ketzer war, und den Geistlichen durfte der Laie nicht einmal beschuldigen und auch nicht bei den Weltlichen verklagen.*) Aber unter meinem letzten Regimentjahre wurde ein Mord begangen, ja noch ein halber dazu, um Fürsten und Völker zu heilen; und doch stärkt ein Blutbad weder Volk noch Fürst. O wie ganz anders und schöner hab' ich dem großen Kaiser Konstantinus, da er den Aussatz hatte, auf Befehl von Petrus und Paulus**) anstatt des Bades aus Kinderblut ein unschuldiges aber wunderthätiges Kräuterbad verordnet! — Und er hat deshalb so viele christliche Kirchen bauen lassen; aber nach meiner letzten Regierung werden schöne Tempel einfallen. — Und nun — fuhr er fort, ordentlich durch das Annahen der zwölften Stunde so schlaftrunken und verworren, daß er den Kalenderglauben annahm — steigt nach meinem elenden Re-

*) Breviar. roman. p. 271.

**) Brev. l. c.

gierjahre gar der Heidengott Mars*) auf den Thron und herrscht über das ganze nächste Jahr: heilige Tochter, was wird werden? Hör' ich doch jetzo schon das Tanzen meiner Unterthanen und ihr Gottlob aus Jubel über mein Verscheiden, wie es die Pariser bei dem Tode des alten Louis quatorze gemacht; und sie haben schon die Trompeten und spannen die Pauken zu Hieb und Stoß."

Da führte die h. Columba recht schnell zum Troste gegen das Kriegsfeuer aus ihrem eignen Martyrthum den Umstand an, daß, wie vormals auf ihren brennenden Scheiterhaufen eine löschende Wolke sich niedergesenkt**), so habe der Himmel immer noch Regenbogenwolken genug, um mit ihnen den Scheiterhaufen des Kriegsfeuers auszulöschen und den Oelberg des Friedens zu befruchten. Aber da traf der Schlag 12 Uhr, wie ein kranker Schlag den Greis Sylvester und er entschlief; und die heilige Columba senkte, gleich den andern Heiligen, das Haupt, das sie, wie jene, früher durch ihren Martyrtod verloren.

Nach Sylvesters Entschlummern erhob sich das Nacht-Getümmel des neuen Jahrs — die Dankgesänge — die schmetternde Triumphmusik des besiegten Jahrs, die Freudenumarmungen und der stärkere Tanz. Das laute Leben drang in den noch unreifen Schlaf des Greises hinein und richtete einen Traum darin an; und der Vollmond der Neujahrnacht schien hell und scharf auf die dünnen Augenlieder des Alten. Da

*) Im Jahr 1820 regiert der Planet Mars; — mög' er wieder so wie im Jahr 1813, der Menschheit zu Siegen leuchten, aber zu friedlichern.

**) Heiligen-Lexicon rc. S. 398.

erhielt der entschlummerte Sylvester unter den zugeschlossenen Augendeckeln ein heiteres Licht, und ihm kam deutlich vor, der heilige Matthias erscheine ihm, der Apostel, welcher nach dem Tode des Judas zur Ergänzung der zwölf Apostel durch das Loos zum neuen zwölften auserlesen worden und dessen Heiligenfest die Kirche am 24. Februar oder (wenn auf letzten der Schalttag fällt, wie in diesem Jahre) am 25. begeht.

„Heiliger Sylvester — so redete ihn der heilige Matthias an — schlafe nur sanft ein ganzes Jahr hindurch, da es einen Tag darüber hat; du wirst erwachen und 1820 am 31. December lächeln über deine Angst. Ich erscheine dir und bin der heilige Matthias oder Mattheis, welcher das Eis entweder bricht oder macht, und der allezeit am 24. Hornung regiert, oder sogleich hinter dem Schalttage. Und dieß trifft gerade im Jahre 1820, so wie es auch das letzte Mal im Jahre 1816 gewesen, wo viel Gutes geschehen. Ich will aber jetzo in Gleichnissen zu dir sprechen, die ja Gott so oft zu Wahrheiten machte, im Verfolge der Zeit, damit ich dich tröste und dir in diesem langen Schlafe die schönsten Träume und Aussichten hinein gebe. Wie die Menschen durch Schalttage ihre zu hoch angelaufenen Irrthümer über den Sonnen- oder Erdenlauf auf einmal zu tilgen und gut zu machen suchen: so brauchen die Völker Schaltjahre, um Jahrhunderte zu verbessern; ja es hat in der langen breiten Zeit sogar Schaltjahrhunderte zum Verbessern gegeben, und so werd' ich, da das Eis schon da ist, es brechen in meinem Schaltjahr. Bekümmere dich aber nicht zu sehr über das vergangene Jahr; hatte doch auch unser Herr einen falschen Apostel, der ihn verrieth und sich erhing — des andern, deines Vorfahrers auf dem Stuhle gar nicht zu gedenken, der ihn blos verleugnete —

und ich trat an die Stelle unter die Zwölfe als Schaltapostel; aber es wurde doch durch die nachherigen Zwölfe das Reich der Liebe und des Rechts gegründet in allen heidnischen Reichen. — Es tönet aber jetzo von allen Thürmen das schöne Lied: Nun danket alle Gott — und wir wollen es im Geiste mitsingen; denn es ist das einzige Lied, das die Menschen wagen sollen, vor Gott zu singen."

Hier endigt die Legende; aber der h. Matthias hat Recht, besonders über das Lied: Nun danket alle Gott.

Beantwortung

einer Preisaufgabe.

(1784.)

Beantwortung der Preisaufgabe:
Kann die Theologie von der nähern Vereinigung, die einige Neuern zwischen ihr und der Dichtkunst zu knüpfen angefangen, sich wohl Vortheile versprechen?
(1784.)

* * *

Wenn ein Manuscript eine Handlaterne ist, die meistens nur dem Träger leuchtet, ein abgedrucktes Buch hingegen eine Gassenlaterne, die für Alle brennt, so darf ich wohl nicht um Verzeihung bitten, daß ich meine Preisschrift drucken lassen.

* * *

Ein günstiger Wind hat in unsern Tagen auf jedes Feld der Wissenschaften den Samen von den Blumen der Dichtkunst gesäet. Sie blühen auf den Mistbeeten des zynischen Arztes, begossen mit prophetischem Urin und bekränzen die Gräber der Patienten; sie duften auf den Plätzen, wo sonst unehrliche Leichname stanken und auf den Altären, wo die Rechtsgelehrsamkeit keine Menschen mehr opfert, d. h. auf den Rabensteinen, ja sie wachsen sogar schon auf dem Schädel des Philosophen wie Moos auf dem des Missethäters oder wie seidne Blumen auf den Köpfen unsrer Damen und in den Schulstaub selbst haben sie ihre Wurzeln geschlagen. Was Wunder daß auch die Gottesgelehrten die Blumen lieben, die poetischen

wenigstens. Denn allgemein polemisieren jezt die Orthodoxen in poetischer Prose, machen ihr Gefühl zum Beweis der Glaubensgeheimnisse, die man sonst durch Distinctionen erhärtet und nehmen die Vernunft in die Blumenketten der Poesie gefangen. Keine Frage ist nun also wohl natürlicher und nöthiger, als die: Ist aber der Orthodoxie diese Aufnahme der Dichtkunst auch nüzlich? Ich darf wohl ohne Eitelkeit hoffen, diese Frage jezt mit einiger Befriedigung der Denker aufzulösen und mit Gründen zu bejahen, die eine Prüfung wenigstens verdienen, ja auch wohl aushalten.

Ich werde meinem Zwekke vielleicht nicht schaden, wenn ich, bevor ich ihm näher trete, einige von den Vortheilen, die schon sonst die Theologie von der Poesie gezogen, angebe. Es sollte mir nicht schwer werden, die Bestätigung meines Sazzes auch von nichtchristlichen Völkern herzunehmen. Denn aus welchen andern Händen bekamen wohl die Griechen ihre Religion, als aus denen, die die Leier des Apollo spielten? Was war die Iliade und Odyssee des Homer ihnen anders, als altes und neues Testament, wenigstens Gesangbuch? Die meisten Priester der wilden Völker zeichnen sich durch eine schwärmerische Phantasie aus, die ihrer Dogmatik über den gesunden Verstand des Wilden gewöhnlich siegen hilft; auch wüßt' ich keinen Stifter einer neuen Secte, dem nicht die Auxiliartruppen der Einbildungskraft beigestanden hätten. Allein ich thue vielleicht besser, wenn ich bei der christlichen Dogmatik stehen bleibe. Schon die Patriarchen unsrer Religion, die Kirchenväter, wußten ihre dichterischen Talente zur Ausbreitung ihrer Lehrsäzze glücklich anzuwenden. Sie sahen ein, daß im Ueberreden die Macht der Dichtkunst da angehe, wo die der Vernunft aufhört und daß nur die erstre die leztre

ersezzen könne. Daher wird man in den Stellen ihrer Schriften, wo Beweise fehlen, Bilder, Allegorieen und dergl. wohl schwerlich vermissen und nicht selten wird man in ihren Lehr-Gebäuden die gemalten Fenster, die die Erleuchtung durch Täuschung ersetzen, an der Stelle der wirklichen finden.

Beiläufig! ich wünschte, ein bekannter Franzos wiederholte noch einmal seine Lüge, daß die ersten Christen ohne Geschmack geschrieben. Auch ohne die geringsten Ansprüche auf patristische Gelehrsamkeit getraut' ich mir ihn aus allen Kirchenvätern (aus dem Tertullian und Origenes sogar) mit genug rhetorischen Blumen zu beschämen, gegen die die ersten Christen nicht die Abneigung hatten, wie nach der Beschuldigung der Heiden, gegen die wohlriechenden. Ferner: der Anfang und das Ende der Bibel stammen aus poetischen Federn her, und die Dichtkunst scheint an ihr keine Verschönerung gespart zu haben. Und gerade diese poetischen Zierrathen schenkten der Dogmatik die besten Lehrsäzze, die es mit der Philosophie und der gesunden Vernunft aufnahmen und nur aus den biblischen Metaphern zogen die Gottesgelehrten bald durch eigentliche Auslegung bald durch möglichste Ausdehnung derselben die schönsten und antirazionalsten Dogmen. Wenn ich es sagen darf, so hat die Dogmatik sogar noch nicht alle Vortheile benutzt, die ihr die biblische Poesie anbietet und nach meinen geringen Einsichten ist für einen künftigen Augustin noch eine ziemliche Ernte von Metaphern übrig, durch deren eigentliche Auslegung sich ganz neue Unbegreiflichkeiten erhärten ließen. Z. B. die Poesie des N. T. nennt Christum einen Hohenpriester, einen König und einen Propheten. Nun brauchte man nur das Figürliche als etwas Unfigürliches zu behandeln, so hatte man drei Aemter Christi, die, wie billig,

in keiner guten Dogmatik vermißt werden. Aber nennt die biblische Dichtkunst den Erlöser nicht auch einen Hirten, ein Lamm und einen Weinstock? Und daraus lassen sich doch wohl auch ohne Zwang drei Aemter herleiten? Indessen besinn ich' mich nicht, sie in irgend einer Dogmatik angetroffen zu haben.

Cocceius fing im vorigen Jahrhundert an, alle Geschichte n der Bibel zu Allegorieen zu veredeln. Niemand hat dieser Neuerung das seltne Verdienst, die Geheimnisse oder die Säzze über und wider die Vernunft zu vervielfältigen, je abgesprochen. Und dieses Verdienst, welches gehörig zu schäzzen nur theologische Augen konvex genug geschliffen sind, hat man der Dichtkunst halb mit anzurechnen, ohne deren Hülfe Allegorieen sich kaum verstehen, geschweige in die Bibel würden tragen lassen. Aber aus unbegreiflicher Nachlässigkeit lassen die jezzigen Theologen diese Waffe gegen die gesunde Vernunft fast völlig ungebraucht, und fechten lieber mit abgenutzten und schlechten Waffen.

Schon das müßte, sollt' ich meinen, bei jedem Theologen ein günstiges Vorurtheil für die Poesie erwecken, daß sie in nicht wenigen Stücken die größte Aehnlichkeit mit der Theologie behauptet. Schlagt die erste, beste Aesthetik auf, sie wird euch in der Einleitung sagen, das Ziel, das alle Kunstrichter stecken und alle Dichter treffen, sei die Verdunklung des gesunden Verstandes durch die untern Seelenkräfte. Nehmt nun die schlechteste Dogmatik, so wird sie euch gleichfalls lehren, daß Mittheilung der Dinge, die sich sowohl über, als gegen die Vernunft erheben und auf eine heilsame Weise sie bezähmen, den Endzweck der Theologie ausmache. Nur daß freilich beide über den gesunden Menschenverstand mit verschiedenen Waffen siegen, nur daß der Theolog den Sieg zum künftigen Glücke

und der Dichter blos zum gegenwärtigen, und der eine zur Besserung und der andere zur Belustigung ihn braucht. Diese Aehnlichkeit der Dichtkunst und Theologie, die fast den Meisten vor mir entgangen, fiel schon alten Völkern in die Augen, wenn ich anders ihre Hieroglyphensprache recht entziffere. Denn ohne Ursache haben wohl manche von ihnen den Gott der Verse, d. h. die Sonne unter dem Bilde eines Ochsen vorstellen zu können sich nicht eingebildet. Ich weiß es zwar, daß die Gelehrten in Erklärung dieses Ochsen so wenig einig sind, als die alten Völker in der Behandlung desselben, indem sie ihn bald zum höchsten Gott, bald zum Opfer des höchsten Gottes machten; allein man sollte sich nur fleißiger auf den alten Münzen umsehen, wo Priester Ochsenschädel auf dem Kopfe tragen, offenbar nicht, um diesen zu krönen, als seine Hirnschale zu verdoppeln. Auch die Aegypter übersahen die Aehnlichkeit zwischen einer theologischen Kehle und einer poetischen Flöte nicht, sondern schlossen eben daher in ihre bekannte Verabscheuung der erstern auch die letztere mit ein, wie denn Plutarch ausdrücklich bezeugt, daß sie den Klang der Trompete haßten, weil er dem Yanen des bei ihnen so verabscheueten Esels ähnlich tönte. —

Gibt man mir nun zwar zu, daß beide der Dichter und Theolog die Vernunft, wie Fledermaus und Maulwurf das Licht scheuen, wirft aber dagegen ein, daß der Theolog, gleich dem Maulwurf in der dunklen Tiefe grabe, der Dichter hingegen, gleich der Fledermaus in der dunklen Höhe fliege: so sag' ich blos, daß ja der Naturforscher Klein beide Thiere in eine Klasse gesetzt.

Nachdem ich nun unwidersprechlich dargethan, daß die Poesie nicht minder, als die Theologie gegen den kalten Ver-

stand zu Felde ziehe, darf ich mit einiger Hoffnung der Antwort auf die Frage entgegensehen: „Wenn nun gar zu den Termen der Theologie sich die Dichtkunst mit ihren Verhüllungen schlägt, wenn dem leichten Kopf der ersteren die letztere noch gar ihre Flügel leiht, muß sie alsdann nicht zu einer neuen Höhe aufsteigen? Allein dieß ist das Wenigste.

Ich glaube auch beweisen zu können, daß die Poesie die einzige Waffe ist, womit die Orthodoxen den heterodoxen Kongreß aus dem Felde zu schlagen sich noch versprechen dürfen. Zwar haben sie allerdings auch noch mit andern Waffen gefochten und die Verzweiflung gab Einigen sogar philosophische in die Hände, freilich mehr um den Ruhm der Tapferkeit, als des Siegs zu gewinnen, mehr um ihre Niederlage zu beschönigen, als zu verhüten. Indessen behaupte ich damit gar nicht, daß kein einziger Theolog sich der Philosophie gegen unsre Socinianer bedienen könne, zumal wenn er sie zu Ende des Streits abzudanken nicht vergißt. So bediente sich Gulliver der Brille nicht zum Sehen, sondern um die Pfeile von Zwergen damit abzuhalten; so trägt Amor die Fackel obschon seine Augen von einer Binde geschlossen bleiben; so ging jener kluge Blinde Nachts mit einer Laterne, nicht um besser zu sehen, sondern um gesehen zu werden. — Da aber Philosophie nicht in eines Jeden Kräften steht; da man auch durch Scheiterhaufenfeuer Niemand mehr erleuchten kann, so bleibt kein andres mehr übrig, als Dichterfeuer.

Aus der s. g. Streittheologie ist bekannt, daß Dunkelheit des Ausdrucks zu den ersten Erfordernissen einer guten Widerlegung gehöre. Noch immer hab' ich das Gleichniß nicht vergessen, womit Herr Teller in Zeiz diesen Satz, als er sonst

in Leipzig darüber las, uns Zuhörern zu erläutern pflegte. „Wir Theologen, m. H., sagte er, gleichen den Ariern, die ihre Schlachten nur im Finstern lieferten, und wie man oft von seinem ärgsten Feinde noch etwas lernen kann, so haben auch wir vom Teufel gelernt, daß überirdische Ideen, so wie er, am besten im Dunkeln sich zeigen.“ Diese Einhüllung der Gedanken nun, worauf in polemischen Schriften so streng gehalten wird, fordert man nicht weniger von poetischen. Denn da man bemerkt hatte, daß die besten deutschen Gedichte, die allgemein gefielen, doch denen nicht gefielen, die sie verstanden, und daß ein Schleier aus Worten poetische Schönheiten nicht nur zu bedecken, sondern auch zu ersetzen fähig wäre, so wurde die Regel festgesetzt, daß allein Dunkelheit einem poetischen Gedanken Anspruch auf Größe geben können, so wie auch grade die größten Planeten am weitesten von der Sonne entfernt, am wenigsten ihren erleuchtenden Stralen ausgesetzt sind.

Sonach wird nun wohl kaum die Frage mehr sein können, ob sich durch die Poesie die Dunkelheit verdicken lasse, auf die in polemischen Schriften nur nicht gar alles ankommt und ob man durch sie über den Gegner den Vortheil zu gewinnen hoffen dürfe, von ihm nicht verstanden zu werden. Denn wem durch Blumen es nicht gelingen wollte, die Aufspürung des Ideenganges dem Gegner zu vereiteln, so wie in geruchvollen blumigen Wiesen der Jagdhund die Fährte des Wilds verliert, und wer auf poetischen Stelzen den Feind nicht eben so gut, wie der Jäger auf hölzernen den listigen Fuchs um die verrätherische Spur der Füße betrügen könnte und da, wo die Nebel der Theologie ihn nicht dicht genug umlarvten, sich nicht mit besserm Erfolg in die Wolken der Poesie aufschwin-

gen wollte:. — von dem ließe sich überhaupt nicht versprechen, daß er in der dunkeln Schreibart sich durch irgend ein andres Mittel auszeichnen werde. Dieß ist aber nur eine leere Besorgniß. Vielmehr nehmen sich eben diejenigen Schriften, wovon jede Seite einem bunten Blumenbeete gleicht durch die größte Dunkelheit aus; wie man ja auch Kirchen durch buntgemalte Fensterscheiben verdunkelt.

Unsre Gegner verlangen nicht undeutlich Philosophie und Vernunft von polemischen Schriften und Forderungen dieser Art entfahren vorzüglich der Berliner Bibliothek nicht selten. Nun kenn' ich die Schlinge zwar wohl, worin die Genugthuung einer so arglistigen Forderung uns gewiß verwickeln würde; allein vielleicht hilft uns die Dichtkunst jene Forderungen auf eine Art befriedigen, wobei die Schlingen vermieden werden. Wie nehmlich, wenn der Theolog zwar nicht Philosophie und Gründe, aber doch etwas zu liefern anfinge, was ihnen von jeher, wenn nicht vorgezogen, doch gleichgeschätzt wurde, ich meine Metaphern und überhaupt poetischen Schmuck? Denn es frage sich nur Jeder, ob sich die Ueberzeugung nicht eben so gern für das Schöne, als für das Erwiesene erkläre? und jenes willig für dieses gelten lasse? Warum reißen in Pfenningers vortrefflichen „Sammlungen zu einem christlichen Magazin" einige Aufsäzze ohne den geringsten Beistand der Exegese und Philosophie dennoch die Ueberzeugung eines jeden Lesers an sich und schlagen die Heterodoxen mit einer bloßen Widerlegung ohne Gründe dennoch aufs Haupt? Darum, weil ihr polemischer Helm durch die Dichtkunst beflügelt worden, weil sie wie Kampfhähne mehr mit den Flügeln, als mit dem Kopfe schlugen; weil sie es an Declamazionen, Bildern und Ausrufungen

nicht fehlen lassen; weil sie der orientalischen Feigheit jeder ihrer Sätze durch orientalischen Phrasenschmuck abhelfen.

„Manche orthodoxe Wahrheiten, sagt man freilich und mit viel Schein des Rechts, mögen wohl in ihrer Jugend (d. h. zur Zeit der Kirchenväter) sich nicht anders, als durch bunte Einkleidung um Proselyten haben bewerben können; allein jetzt macht schon ihr Alter jeden Erweis und folglich auch ihre Verschönerung unnöthig.“ Das ist nicht zu leugnen und ich könnte sogar noch mit dem Ansehen des Herrn Kant dienen, der in seinen „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ nur jungen Personen, aber nicht alten einen bunten Anzug gestattet; allein nur schade, daß das orthodoxe System jetzt wieder an eben so lokkern Wurzeln hängt, als damals, da es erst gepflanzt war, und daß die theologischen Spinnweben durch den Staub, den die Zeit auf sie fallen lassen, fast gänzlich unfähig geworden, ferner Fliegen zu fesseln. Man wird also wohl in die Bedürfnisse der Zeit, worein die Kirchenväter sich schon einmal gefügt, sich zum zweiten Male fügen und der Rückkehr des Uebels mit der Wiederholung der Kur begegnen müssen. Und das überdieß auch noch aus einem neuen Grunde. Denn, wenn es wahr ist (wie denn noch Niemand daran gezweifelt), daß der Körper der Religion nach und nach zu einem theologischen Skelett eingetrocknet, so kann es für einen rechtschaffenen Gottesgelehrten wohl kein dringenderes Geschäft geben, als ihr das Fleisch durch den poetischen Schmuck, der es sonst nur hob, jetzt zu ersetzen, gleich den Anwohnern des Oronokkoflusses, die sobald die Verwesung ihren todten König entfleischet hat, sein Skelett mit Gold und Edelsteinen aufputzen.

Die Sache ist mir so wichtig — denn die Poesie kann

uns noch einige Zeit für den Aufschub der Wunder schadlos halten, die, so unentbehrlich sie auch zur zweiten Gründung unsers Glaubens sind, sich doch wohl schwerlich vor dem Ende dieses Säkuls begeben dürften — die Sache ist also wie gesagt mir so wichtig, und ich hoffe nicht mir allein, daß ich ohne Mittheilung eines guten Raths mich von ihr loszureißen nicht fähig bin. Da man nehmlich nur bei wenigen Theologen die Geschicklichkeit poetischer Ausschmükkung voraussezzen kann, so muß man auf Muster denken, die die Vervollkommnung hierin erleichtern. Vielleicht werde ich, wenn ich nun dazu die Schriften der neueren Philosophen vorschlage, sowohl jeden Vernünftigen, als den Erfolg auf meiner Seite haben. Denn seit die Dichtkunst der Philosophie die cynische Kleidung abgeschwatzet und ihr dafür ihren eignen kostbaren Schmuck aufgedrungen, gleichsam als ihr Sterbekleid oder Nessusgewand, hat die Theologie von ihr nichts mehr zu fürchten. Zwar spielt noch ein gewisser Skeptizismus die verstorbene Philosophie, allein, da er mehr ein Kind des Herzens, als des Kopfes ist und auf den Ruinen der Demonstrazionen vielmehr eben das Wunderbare aufbauet, so können Theologen philosophische Schriften, auch von dieser Seite genommen, ohne den geringsten Schaden lesen.

Allein poetischer Schmuck leihet einer theologischen Schrift außer der Festigkeit auch Schönheit, sowie man das Gebäude mit Kalk nicht nur mauert, sondern auch tüncht. Nun glaub' ich zwar gerne, daß viele Theologen der Dichtkunst eine solche Anköderung der Leser lieber wieder zurückgeben möchten, daß sie nicht nur die gesunde Vernunft, sondern auch den gesunden Geschmack verachten, wie Meerrettig und Zwiebeln sowohl den Gaumen als die Augen reizen; ja ich bin so

sehr, wie sie selber überzeugt, daß die christliche Demuth für theologische Gedanken eben so streng, wie für theologische Leiber schlechte Kleidung verordne; allein ich seh' nur nicht ein, warum die Gottesgelehrten dem Geschmakke der Zeiten, dem sie doch schon ihre vorige zerrissene Eremitenkleidung geopfert, noch gar die verstümmelte Einkleidung ihrer Säzze aufzuopfern sich weigern können. Denn leider! ist es mehr, als zu wahr, daß das jezzige durch die Franzosen verwöhnte Publikum die besten Schriften nur dann erst seines Beifalls würdigt, wenn ihnen auch das kleinere Verdienst eines bilderreichen Styls nicht fehlt, wie ja auch Metalle das Gold so lange verschmähen, als man es ihnen ohne den Zusatz von Quecksilber anbietet. Man kann sich daher um die jetzt so wenig beliebte Theologie nicht besser verdient machen, als durch ihre Verschönerung; ja fanden nicht eben die wenigen Schriften, worinnen die Orthodoxie im goldnen und englischen Einband der Poesie aufgetreten und die dürren Termen in blühende Metaphern ausgeschlagen waren, grade die meisten Leser? Wenn Herr Götze in Hamburg nicht ebenso, wie Herr Teller in Zeiz die Bewunderung der Lesewelt erregt, so liegt die Schuld nur daran, daß er mit ihm blos das System, aber nicht auch den Witz des h. Augustin gemein zu haben trachtet; und es haben daher schon vor mir viele einsichtvolle Orthodoxen den Wunsch geäußert, daß es dem Herrn Hauptpastor, diesem wahren theologischen Herkules, der schon so manchem heterodoxen Ungeheuer das Lebenslicht ausgeblasen hat und noch ausblasen wird, gefallen möchte, künftig in einem angenehmen Style zu verkezzern, der gewiß seinen Bemühungen einen weitern Wirkungskreis eröffnen würde. Er sage nicht, daß Hamburgische Orthodoxie und Leipziger Belletristerei sich nicht vereinen

lassen; verträgt sich doch Hamburger Rindfleisch mit Leipziger Lerchen in demselben Magen und hatte doch auch der Ochs im Gesicht des Ezechiel Flügel.

Und nun endlich der letzte Nuzzen der Poesie: Sie bringt nehmlich das Herz auf die Seite der Theologie, gegen welches alsdann der Kopf wenig mehr verschlägt, und über dessen Wärme derselbe gern jeden Mangel des Lichts verschmerzt und vergißt. Ich berufe mich auf die Literatur= und Kirchengeschichte des vergangenen Jahrzehends. Nur zu wahr wird jeder Theolog die traurige Bemerkung finden, daß der Orthodoxie niemals ein so gewisser Untergang als damals bevorstand. Wie sehnlich sah sie nach neuen Wolken sich um, die sie, wie homerische Helden, dem Auge des Feindes entzögen. Ganze Heerden Wölfe hatten sie in ihren heiligen und dunklen Hainen angefallen, als sie ohne Feuer war, sie wegzuschrecken. Dank sei den rettenden Poeten! Sie, die gewisse Winkel im Reiche der Moral hatten, worein sie ihr Augenwasser ließen, hatten auch den, worin stand: „o wenn ich doch wieder ein Kind wäre!" ein Wunsch, der sich vom Befehle der Theologen „Jeder Christ bestrebe sich, der Länge seiner Ohren eine Elle zuzusetzen!" in nichts, als darin unterscheidet, daß er besser erfüllt wurde. Allein weiter! Umsonst riefen die Theologen vorher in unpoetischer Sprache: „nimm deine Vernunft gefangen, um nicht zum Teufel zu fahren!" Allein kaum drükken sie eben dasselbe in poetischer so aus: „Aergert dich dein (geistiges) Auge, so reiß es aus; blos die Thränendrüse neben demselben macht dich selig; blos aus ihr quillt das Wasser des Lebens, das Weihwasser, dessen Besprengen dich entsündigt! Und wie die Göttin der Dunziade rief: Meine Kinder! wer am meisten pisset, erhält den Topf, so rufen wir: wer am

meisten weint, erhält das Himmelreich!" — kaum war dieses ausgerufen, als die Augen jedes Gehirn in Thränen ersäuften und jedes Herz sich gegen seinen Kopf empörte. Da sah man viele Heilige mit dem Kopfe unterm Arm und langöhrige italienische Senftenträger wurden selbst in den Himmel getragen. Nur in der Hölle war Licht und das größte Hirn hatte der Teufel.

Und dieß wären denn die Gründe, womit die theologische Nützlichkeit der Dichtkunst sich bejahen ließe, deren Anzahl und Schärfe übrigens eine geschicktere Feder leicht wird vermehren können. Von Einwürfen dagegen scheinen mir nur zwei wichtig zu sein, die ich schließlich widerlegen will.

Der erste Einwurf — mit dem, ich wollte wetten auch Herr Götze meine obige Bitte an ihn abweisen würde — ist gegen die Möglichkeit gerichtet, Theologen an die Bildersprache zu gewöhnen; denn, fährt der Einwurf fort, fast die meisten kommen durch ihre Lage, durch ihr trocknes Studium ꝛc. um die Wärme und die Phantasie, die allein die Hand in der Bilderschöpfung führen können; ihre erstarrten Finger vermögen höchstens einen Choral auf der poetischen Orgel langsam zu durchwaten, aber nicht mit dichterischen Gemsensprüngen ein Allegro auf einem Flügel zu gallopieren. Und diesen Mangel an Phantasie gesteh' ich auch gern zu, nur nicht die Folge daraus, die Unfähigkeit zur Poesie. Ich weiß wohl, es ist die überall angenommene Meinung, daß nur feurige und phantasiereiche Köpfe sich auf die Kunst verstünden, Farbe auf Farbe aus ihrem Pinsel regnen zu lassen und Bilder über Bilder zu schlichten; allein wird denn diese Meinung auch von der Erfahrung unterschrieben und hat man nicht vielleicht blos die Handschrift der letztern nachgemacht? Im Gegentheil möchte

ich behaupten, daß zuviel Feuer die poetischen Blümchen versenge, mäßige Wärme hingegen sie hervorlocke und daß denen, die gern die bemalte Larve eines Gedankens in noch eine verlarven und ein Bild zum Vorhang eines anders machen wollen, die Kälte ganz und gar nicht schade. So kann die Sonne mit allen ihren Strahlen dem hellen Wasser nichts als ihr Bild abgewinnen, während auf dem Eise bunte blizzende Bilder zurückspielen. Ich selbst besinne mich noch wohl aus meinen Jugendjahren — und verschiedene gute deutsche Dichter wollen dasselbe an sich wahrgenommen haben — daß mir die dichterische Erhebung eines Gegenstandes nie besser gelang, als wenn ich ganz kalt für ihn war, so wie auch die Kälte im Frühling die Bäume hebt. Also schon deßwegen wäre der Rath einiger Aesthetiker nicht zu verachten, eine künstliche Kälte zur Hervorbringung großer und erhabner Bilder in sich zu erzeugen, wie ja auch nach Büffons „Epochen der Natur" allein nördliche Länder zur Zeugung kolossalischer Thiere, Gewächse ꝛc. fähig sind. Ferner: Feuer für ihren Gegenstand wird den Alten Niemand absprechen, wohl aber Kälte des Kopfes, die allein den Neuern ihren Reichthum an Bildern und Blumen giebt den wir bei jenen nicht finden, so wie der Blumenaschenkohl, der im warmen Sommer ohne Farbe ist, im Winter bunt wird. Daß auch Phantasie entbehrlich beim Dichten, dafür spricht das Beispiel der Männer, die in allen Almanachen singen und dem Winde das Beiwort „säuselnd" dem Donner das Beiwort „rollend" zur Ehe geben. Hieraus folgt, daß Mangel an Phantasie und Wärme dem Gottesgelehrten die poetische und bilderverschwenderische Schreibart so wenig erschweren könne, als er ihm zeither die Dichtung geistlicher Lieder erschwerte.

Die zweite Einwendung ist wichtiger, aber doch nicht unbeantwortlich. Da zufolge der Erfahrung, könnte man nehmlich sagen, der Schlaf figürlicher und unfigürlicher Weise von der Predigt angelockt, von dem Gesange aber vertrieben wird, so wäre zu besorgen, daß die Theologie in der Aussäung des Schlafs, dessen hundertfältige Früchte (sogar inspirierte Träume) man nicht sogleich aufs Spiel setzen dürfe, durch poetischen Schmuck könne gestört werden und daß die Poesie wohl die Augen der Vernunft, aber nicht des Körpers leicht schließe. Ich kann nicht leugnen, daß die Einschläferung des Lesers einem theologischen Autor und Prediger wenigstens ebensosehr am Herzen liegen müsse, als seine Erbauung; und ich weiß es wie sehr alle Kranke der Schlaf erquickt, selbst in andern Tempeln, als denen des epidaurischen Aeskulap und kenne die Ursachen, warum man den Sonntag einen Ruhetag genannt. Allein ist wirklich diese Einschläferung, worauf es der Theologie so viel ankommt, mit der Dichtkunst so gar unvereinbar? Ich glaube nicht. Vielmehr läßt sich aus der Hippokrene der Dichter der beste Schlaftrunk zubereiten und man hat mehr als ein Beispiel davon. Persius rechnet in seiner ersten Satire einen Schlaf auf dem Parnaß unter die Vorübungen eines Dichters, und die vielen Träume in unsern Almanachen sprechen für die fortdauernde Befolgung seiner Regel. Beim ersten Anblick zwar scheint die dichterische Lebhaftigkeit in denselben, die man, wenn sie ohne Sylbenmaß und Reim auftritt, schicklich Raserei nennt, der Einschläferung wenig zu dienen; allein schon Haller merkt an, daß das Einschlafen gern mit einer Art Verstandesverwirrung anfängt. Man wird nun von selbst sehen, daß Theologie und Dichtkunst in nichts, als nur den Mitteln der Einschläferung sich unter-

scheiden können und daß die Kinder am Geist an den Brüsten der erstern in Schlaf gesäuget, und von der Ammenkehle der andern in Schlaf gesungen werden. Welche süße Ruhe muß nun die Vereinigung von beiden geben! Möge der Leser den Schlaf, in den ihn die Schwingfedern der Gänse getragen, auf ihren Flaumenfedern genießen!

Saturnalien,

den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend.

In sieben Morgenblättern mitgetheilt.

(1817.)

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt.

Erstes Morgenblatt.

Furchtbarkeit der Zeit.

Den ersten Tag des Jahrs beginnen die Menschen gern mit Ernst, und daher in Zeitschriften — wiewohl am Ende jede eine ist — mit einem Gedicht. Eigentlich gibt es freilich keinen andern Tag, als täglich einen ersten; die Vergangenheit mag sich vergrößern und nähren von der Zukunft wie sie will, diese verkleinert und verkürzt sich nie, sondern fängt immer mit Eins an. — Es wird vielleicht so gut sein als ein Neujahrgedicht, das der Verfasser nicht machen kann, wenn er hier, eh' er von dem Saturn als Planeten in den nächsten Blättern erzählt; über ihn als Gott der Zeit eine ernste Neujahrbetrachtung anstellt. Jener Saturn soll das Jahr 1818 regieren, als ob er als Gott der Zeit nicht alle Jahrhunderte und jede kleinste Minute, in der man davon spricht, beherrschte. Wie vorbildlich umspielen ihn sieben Monde als Bilder unserer sieben Wochentage und zwei auseinander gehaltene Ringe schließen ihn ein, gleichsam Zirkelbilder der Ewigkeiten hinter und vor uns. Aber das, womit Saturn eigentlich den Ernst des Menschen gebietet und zwar nicht blos am ersten, sondern an

jedem Tage, dieß ist etwas anders als seine große Sense, welche unaufhörlich Völker und Welten mäht; es sind seine kleinen Parzenscheerchen, die in jedem Augenblick einen Augenblick zerschneiden. Nicht die ersten oder die letzten Tage der Jahre oder Wiegenfeste oder anderer Einschnittzeiten der menschlichen Wellenfolge erinnern und ergreifen so tief, sondern das unaufhörliche Ersterben und Erstehen in jeder Minute, oder die lange Leichenprocession gestorbener Augenblicke, hinter welcher ein Lebendiger nach dem andern geht und ihr zustirbt, sobald er sich anschließt. Wir wohnen auf lauter Vergangenheit, auf äußerer und innerer, und anstatt uns zu verwundern, daß auf dem untergesunkenen Herkulanum ein verschüttetes Portici liegt, brauchen wir nur in die Nähe hinzusehen, wie die leise niedersinkenden Schneeflöckchen der Zeit einander verschütten und vergraben; — und die bisher durchlaufnen Buchstaben dieses Aufsatzes stehen als die Grabsteinchen der lebendig gewesenen Lesaugenblikke da.

Vergebens würdest du dich gegen die Wahrheit, daß dir das längste Leben nur in versiegenden Terzien zutröpfelt und daß jeder Paradieses-Fluß nur als ein dünner langer Staubbach zu dir herab fällt, wovon du ein Tröpfchen nach dem andern empfängst, gegen diese Wahrheit würdest du dich vergeblich wehren und verblenden durch die Annahme, daß doch in der Erinnerung dieser Staubbach unten zu einem Strome zusammenwachse. Muß nicht die Erinnerung selber wieder durch die zutröpfelnde Zeit hindurch gehen? Kann sie dem umgekehrten Nebenregenbogen der Freude eine größere Dichtigkeit und Dauer geben, als der erste in seinen lebendigern Farben hat?

Eines Wonnemonats sich erinnern heißt, so sehr er auch sich dadurch in lauter schöne Brenn- und Farbenpunkte zusammenziehe, doch nichts anders, als denselben in derselben

Zeit, worin er einmal vergangen, noch einmal, nur etwas schneller, sterben lassen; und jede Freude, so oft du sie auch vom Tode erweckst, stirbt immer wieder am Gifte des Augenblicks. Das Erinnern ist nicht das Fortsetzen einer Wirklichkeit, sondern selber eine, nur eine freieste, die sich willkührlich wieder erschafft, gleichwohl unterthan den vernichtenden Gesezzen der Zeit, welche nichts nach Wiederholung fragt, da sie selber ein ewiges Wiederholen ihres Wiederholens ist.

Ebensowenig verbirgst du dir dieses Todtenglockenspiel der Terzienuhren, wenn du etwa auf die stehenden Völkermassen, gleichsam auf den schimmernden und lärmenden Marktplaz des Lebens, den Blick heftest; denn der Markt steht ja zwischen zwei langen Gassen und Thoren, durch welche alle diese Menschen mit ihren Augenblick-Uhren kommen und fortgehen.

Die Eiche, der Granitgipfel, das Himmelblau, die Sterne stehen freilich mit einem Scheine fester Zeitlosigkeit da, und spielen uns ewig Veränderten eine sinnliche Unveränderlichkeit vor und einen Bestand, den wir auf uns und die Zeit übertragen; aber wir vergessen, daß alle Kräfte und Zustände dieser Schein-Ewigen, angenagt und untergraben, dieselben Zeitpunkte durchrennen, die wir mit Gefühlen bezeichnen; nur daß unser Geist das Zeigerblatt der größten und der kleinsten, der fliegenden und rückenden, Welträder und Räderchen ist.

Und so wird derselbe jezzige Augenblick und Zustand, der mir vergeht, auch allen Welten und Wesen ein vergangener; derselbe Sichelschlag mäht durch das weite All in dieser Sekunde diese Sekunde ab, vom Sonnenstäubchen bis zur Sonnenkugel, und so rinnt und sikkert die Sanduhr der Zeitlichkeit fort, und es ist einerlei, nur langsamer, ob in der Sanduhr dem Armen Thränentropfen und dem Reichen Perlen rieseln, oder ob Weltkugeln und Sonnen durchfallen.

Diese Neujahrbetrachtung klingt anfangs nicht wie eine Neujahrmusik; indeß der Wahrheit müssen wir alle zuhören, und wollen wir auch die Ohren zustopfen, so durchdringt und erschüttert ihre Stimme auch die tauben Theile des Menschen. Der Verfasser dieses war allerdings in früherer Zeit zu gern und zu oft — wenigstens für die Lenz-Forderungen der Dichtkunst — ein Todten-Maler, und erheiterte sich ordentlich an Mitternachtstücken, blos weil er selber noch nicht weit von seinem Morgen stand; nur später wurde der zu lange Blick in Gräber gestraft, nämlich getrübt. In der Jugend sind die Nächte — der Dichtung, der Forschung oder des Lebens — immer gestirnt; hingegen im Spätalter sind die Nächte zuweilen noch dazu bewölkt.

Aber eine Wahrheit, die für das unendliche Ganze gilt, muß zuletzt — oder ein böses Wesen hätte die Welt erschaffen — zur Freude führen, und nur die auf Einzelheiten eingeschränkten Wahrheiten können jenseits ihrer Gränzen beschädigen; dieselben Flügel, welche sich am gemeinen Lichte verbrennen, werden gerade von der Sonne entwikkelt und gefärbt. So muß jezzo, wenn die Betrachtung unsers Punktlebens dich trübe macht, eben diese dir auch Heilung anbieten, und dieselbe Sense der Zeit muß, wie eine Achilles-Lanze, mit der Wunde zugleich die Salbe geben. Denn der Schmerz (auch dieser gegenwärtige über die Zeit) und jeder bittere Trank wird dir nur in kleinsten Zeittheilchen gereicht, und kein neues bitteres Zeittröpfchen kann auf die Zunge kommen, ehe das vorige von ihr herunter ist. Oder ist es gar zu schwer, einen Leidenkelch, nicht geräumiger als ein Augenblick, auszutrinken? die Aufeinanderfolge der Menge kannst du nicht einwenden, da jedes Becherchen — gleich jenen hunderten aus einem Kirschkern geschnitten — leer ist, wenn ein volles kommt, und du nur

versiegenden Thau trinkst. Glaubst du auch diesen Thau- und Staubregen in einen vollen Trank zusammen zu drängen durch dein Vor- und Rückwärtsrechnen: so wird dir, obwohl die Rechnung deine Schuld und Schwäche ist, auch die Noth dieser Rechnung nur wieder in den alten Becherchen, den Augenblicken, eingetröpfelt, und die künstlichen von der Erinnerung auf das Herz gerichteten Brennpunkte des Schmerzes dürfen nicht verweilen, sondern müssen immer rükken.

— Aber vergeßt am wenigsten einen höhern Trost gegen die Zeit! Alles Vergehen missest du an einem Bestehen, alles Fließen nur an einem Ufer; wäre alles ein Verrinnen und Bewegen, so gäb' es keinen Anfang und kein Ziel dazu. Dir bleibt ja eine ununterbrochene Gegenwart, an der sich die Zeit in Vergangenheit und Zukunft bricht; und wenn alles an dir vorüber geht, veraltend und erneuert: so hast du blos über eine unaufhörliche Mannigfaltigkeit zu klagen, und nur das, was nie umkehrt, die Zeit, war blos nichts. Aller Schein ist nur der Sohn unseres Seins; der Schein aber ist kein Vater des Seins. Auf dem Wasserfalle der beweglichen Zeit ruht der Regenbogen der Gegenwart fest und rückt und fällt nicht, denn das Ich steht als feste Sonne, die ihn macht.

Willst du dich gegen die Zeit bewaffnen: so handle und trachte recht eifrig; Beschauen und Genießen zeigt auf die Zeiger der Zeit-Flucht zu sehr; Handeln aber fodert diese Flucht selber und bekämpft Stillstand; und vorauslebend bereitet es sich schon in der Zukunft Gegenwart; ein feuriger Thatgedanke kennt nur seine eigne Ewigkeit, so wie die Liebe und das ganze Herz, welchem die Erdaxe der Zeit nur in der Himmelsaxe der Ewigkeit erscheint und verschwindet.

Und diese ist es, wohin und wornach doch die endliche Brust seufzen muß. Es muß eine Zeit kommen, wo es keine

mehr giebt. Nicht die Flußgötter aus dem Flusse der Zeit können uns helfen, sondern aus dem Meer der Ewigkeit muß der alte Meergott aufstehen und allmächtig sein; aber bis dahin bleiben wir Erd-Endliche dem Zeitgott Saturn selber, welcher gebundene Füße zu ungebundenen Flügeln hatte, noch ähnlich und regen Fesseln und Schwingen zugleich.

So wollen wir denn, den Erdumseglern ähnlich, welche in Osten ankommen, wenn sie immerfort nach Abend gesegelt, dem Westen und Sonnenuntergange mit der Hoffnung zuschiffen, endlich vor dem ewigen Morgen anzulanden.

Zweites Morgenblatt.
Die sieben Monde des Saturns.

In diesem Morgenblatte bekommen wir einen andern und sinnlichern Saturn, den der Sternkunde und Götterlehre, vor uns. Ich will die Leser mit keiner bestimmten Darstellung abmatten, auf welche Weise ich mit dem so sehr entlegenen Planet-Regenten Saturnus in solche persönliche Verhältnisse gekommen, daß ich im Stande bin, von ihm so gut, wie bisher von den frühern gefürsteten Planeten, nicht unbedeutende Nachrichten mitzutheilen. Wer die bisherigen mit jedem neuen Jahre des Morgenblattes mitgetheilten für reine Erdichtungen gehalten, wie so viele Leser, dem werd' ich wahrhaftig noch weniger die Wunder des fernsten Planeten, den ich je beschrieben und betreten, glaublich machen. Ein solcher Mann wird mich blos für einen neuen bayrischen Swedenborg nehmen, der, wie der schwedische, die Einwohner aller Planeten in seinen Gesichten sieht, und diese mit voller Ueberzeugung ihrer Wahrheit der Welt umständlich vormalt. Aber mehr verlang' ich auch nicht; der Seher Swedenborg ist noch so wenig widerlegt, als die Hellseherinnen.

Kommen wir lieber zur wahren Geschichte selber! Soviel wird jeder Zweifler gern einräumen, (da er's schon voraussetzt,) daß ich in der letzten Sylvesternacht — nun seit so vielen Jahren und Planetenregierungen daran gewöhnt, an dem gegenwärtigen Wochenblatte das Portefeuille der auswärtigen planetarischen Angelegenheiten zu haben — schon psychologisch und fast aus Krankheit, wenn man so will, gar nicht anders konnte, als wieder in meine alten Gesichte hinein gerathen und mit regierenden Hauptplaneten unterhandeln. — Ich langte demnach in gedachter Nacht auf dem äußersten oder ersten Monde der sieben Saturntrabanten an; auf welche wahre Weise, oder ob nur eingebildet, bleibe jezzo unberührt; es reiche hin, daß ich mir selber die Sache weis machte. Inzwischen, daß der Magnetisör die Hellseherin, blos durch Vorhalten seiner Daumen vor die ihrigen, langsam von dem Boden empor heben oder auf ihn langsam niederlassen kann*); — und daß vielleicht ebenso Saturn, ein tausend und dreißigmal größerer Weltkörper als unser Erdkörperchen, ein wieder unendlich kleineres Erdkörperchen, wie eben meines ist, nicht ganz gegen alle Unwahrscheinlichkeit, zumal mit dem Winden- und Hebel-Beistand von sieben Monden und zwei Ringen, aufziehen könne, bis zu sich empor — — dieß werf ich, damit man nachsinne, nur im Vorbeigehen hin, lege aber kein Gewicht darauf.

Natürlicherweise kam ich auf dem äußersten und ersten Monde zuerst an. Hier sah ich, warum die sieben Monde bei den Sternsehern Trabanten oder Satelliten von Saturnus

*) Siehe das durch die würdigsten Zeugen beglaubigte Beispiel einer Hellseherin. Archiv des Magnetismus B. V. St. 2. Seite 101.

heißen; denn auf ihnen wohnen wirklich die sieben verschiedenen Trabanten oder Hofdienerschaften des Planetenregenten. Ein großer Weltkörper — seit Jahrtausenden mit Recht vor dem kaum ersehbaren Uranus der oberste Planet genannt, — welcher die Hof- und Pfalzstadt des Gottes der Zeit ist, der folglich alles beherrscht, was nicht der Ewigkeit angehört, kann allerdings nicht Hofbediente genug um sich haben, und hat zu sieben Erzämtern nach Anzahl der früheren sieben Churfürsten gewiß nicht zu viel für einen Kaiser der ganzen Zeit. Die Bedienten nun werden, da der Planet- und Zeitregent nach Gefallen wählen und werben kann, aus solchen Leibern unserer Erde ausgehoben, worin Seelen mit Todsünden, jede mit ihrer, gewohnt, so daß die sieben Todsünden ordentlich recht passen mußten für die sieben Monde, für jeden Trabanten ein besonderer Todsünder.

Aber man nehme hier die Hoftrabanten nicht falsch. Schon Kant hat, ohne im Saturn gewesen zu sein, in seinen Betrachtungen über das Weltgebäude gemuthmaßt, daß ihn wegen seiner geringen Dichtigkeit und schnellern Axendrehung nur feine und keine sündhafte Seelen bewohnen würden. Daran ist viel wahr. Das böse Siebengestirn von sogenannten sieben Todsünden — Zorn, Geiz, u. s. w. — diese nehmen auf den sieben Saturnus-Trabanten, wie gewiß in den Dienerhäusern mehrer guten Höfe, ganz die Namen und die Gestalt der sieben freien Künste an, und es heißt demnach der Zorn weit richtiger die freie Kunst der Dialektik, Geiz die Rechenkunst und so fort.*) So wie überhaupt eine Todsünde

*) Die Todsünden sind bekanntlich Hoffarth, Geiz, Unkeuschheit, Völlerei, Zorn, Neid und Trägheit — die freien Künste heißen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Tonkunst, Rechenkunst, Geometrie und Astronomie.

eigentlich eine wahre freie Kunst und eine freiere ist, als selber Engel zu treiben wissen: so passen für die sieben Beiworte, der Saturnus- und andern Hofdiener Leib, Mund, Hof, Haus, Kammer, Kabinet, Reise, (Leibarzt, Mundkoch, Hofpauker, Hausmarschall, Kammermensch, Kabinetsekretär, Reisestallmeister) gewiß die sieben von den freien Künsten entlehnten Beinamen weit besser als die von den sieben Todsünden. Auch findet man auf allen sieben Hof-Monden statt aller Todsünden nur die artigsten, eleganteſten, gleichsam abgeschlemmt und sehr erläßlich — statt stummer und schreiender nur lispelnde — und schwarze Laster gar nicht, sondern hofgallaschwarze — und der Mond, wo die sogenannte Todsünde der Unkeuschheit herrschen soll, war, näher betrachtet, ein geschmackvoller epikurischer Irrgarten mit einer belle-vue für die größte Menschennähe.

Inzwischen denke man sich die Mühe gar nicht leicht, womit der Verfasser dieses von einem Monde zum andern bis zum Planeten hinüber kam. Zwar konnte man immer auf den nächsten Mond gelangen, so wie er vorüber lief mit seinen Todsündern oder Freikünstlern, gleichsam auf eine lunarische Schiffbrücke, aber sich durch den siebenfachen Bedienten-Verhack des Hofs hindurch zu treiben, wäre ohne meine besondern Verhältnisse keinem gelungen. Schon auf der Erde bilden Hof-Bediente in Rücksicht der Höflichkeit den entgegengesetzten Pol ihrer Herrn, denn diese gleichen in ihrer kalten Höhe den Alpengewächsen, welche keine Dornen haben (sogar die Alpenrose hat keine), indeß jenen in der Ebene die Stacheln lang wachsen. Auf Saturnmonden ist's noch ärger; und grade die Höflichkeit wird der Gegenstand und das Opfer der Unhöflichkeit; saturnische Hofbediente sind den gipfellustigen Eichhörnchen auch in der Gewohnheit der letztern

ähnlich, immer ihren Unrath, wie Bechstein bemerkte, auf abgeglättete Oberflächen zu legen. Hof- und Klein-Leute, die von großen genöthigt sind, sich vor Zeptern zu krümmen, worunter freilich ein Gott der Zeit den längsten hält, brennen und sengen desto heftiger, wie die Flammen, die das Löthrohr krümmt.

Ich hatte wirklich lästige sieben Leidenstationen durch die Bedientenheptarchie (Siebenherrschaft) der Trabanten bis zum Schädelberge oder Saturnus-Throne zu machen; und hundertmal leichter wollt' ich in solchen Ländern, wo dem Unterthanen der Provinz die Hauptstadt des Regenten eigenmächtig zu besuchen verboten ist, mich in diese hinein winden als durch den Todsünderverhau in den Saturn. Aber ich hatte zum Glück ein herrliches Fortunatus-Wünschhütlein zur Hand, meinen Doktorhut aus Heidelberg. Gelassen und fest zog ich das Doktordiplom aus der Tasche und schlug es vor den Hofschelmen, wie einen Doktor Fausts Mantel, zum Weiterkommen auseinander und zeigt' ihnen darin gedruckt und lateinisch vor, daß ich bekanntlich Magister aller sieben freien Künste wäre, folglich nichts anders als wahrer Magister, Meister, Maire, Maitre, Lord-Major aller freien Künstler in den sieben Monden, und daß ich mithin sehr gut wüßte, was ich gegen sie alle zu verfügen hätte im Falle der Noth. Glücklicher Weise konnt' ich zugleich dem Diplome noch wie ein Bleisiegel meinen eigenen Körper anknüpfen und ihm damit Gewicht geben, weil für die aufgetriebenen luftigen Tröpfe auf dem Saturn, wo alle Körper nur ein Zehntheil der Erddichtigkeit wiegen, ein Leib mit einem neunfachen Uebergewicht ein Riese und Wundergott ist.

Sechs Monde mit ihren Freikünstlern ließen mich passieren und illuminirten unverlangt, mir als ihrem Unterherrn

oder Präfekten oder Land-Richter zu Ehren, sich untereinander selber, was die Sternseher auf der Erde gewiß als starken Mondenschein müssen angesehen haben. Aber nur der siebente Mond machte mir das Leben und das Weiterkommen schwer. Auf diesem letzten und dem Throne nächsten Trabanten hauseten von den Hofdienern und Beflissenen der freien Künste, die der Arithmetik oder Rechenkunst, welche, ganz' roh benannt, grade die sind, die man unter den Todsündern die Spitzbuben heißt. Letzter — mehr theologischer als höfischer — Sprachgebrauch paßt in so fern ziemlich, als das siebente Gebot mit dem siebenten Mond und dieser mit dem Saturnus selber harmonirt, der schon in der Götterlehre eine Vorliebe für die Zahl Sieben äußert, so wie dessen Winter grade sieben Jahre dauert, und sonst dessen Saturnalien sieben Tage. Ich bin weit entfernt, diesen Mond ein Raubnest der verschiedensten von der Erde ausgebrüteten Geier aller Art, von den Alpengeiern bis zu den Lerchengeiern zu schelten; aber so viel bleibt gewiß, das Raubschloß wollte mich nicht fort und weiter lassen, — sondern vielmehr wegrauben und mein Doktormantel flatterte vor ihm vergeblich als Flughaut, — falls ich nicht ein gutes starkes Trinkgeld, als der erste und wol letzte Sechzehnlöthige aus der Erde, kurz mein Einlaß- und Vorzimmergeld bezahlen würde, und zwar in guten vollwichtigen Bleikugeln, oder auch in Vogeldunst. Die Welt muß ordentlich glauben, das Diebgesindel habe sich mit mir zu schießen begehrt; aber ich erfuhr dort, wie tausend andere jezzo durch mich, daß Blei das Saturngeld war und Kugeln dort grobes Courant und Vogeldunst Scheidemünze vorstellten, weil Blei im Saturn, wo alle Körper nur $\frac{1}{10}$ Schwere haben, das schwerste und folglich beste Metall ist; und berechne ich, daß hier bei uns das Gewicht des Goldes =

19257 und das des Bleies = 11352: so begreif' ichs jezo einigermaßen. Ob nicht auch unsere Scheidekünstler deshalb das Blei mit dem Zeichen des Saturns, wie bekannt, andeuten und übersiegeln, sollt' ich fast vermuthen. Da ich nun nicht mehr Blei bei mir hatte, als ich etwa aus den englischen Zinntellern gewonnen, auf denen ich in Deutschland gegessen — mein Tuch zum Rocke mit seinem abgenommenen Bleisiegel, oder eine päbstliche Bulle mit ihren noch daran hängenden, hätte mich jezzo weiter gebracht, als mein Doktordiplom — so wär' ich auf dieser Dieb- und Spitzbuben-Insel so erbärmlich wie auf einem Seiltänzerseile ohne Bleistange gestanden, wenn nicht redliche Seelen unter den Spitzbuben mich gehalten hätten.

Aber zum Glücke waren verklärte Nachdruckerseelen dort.

Es befinden sich nämlich auf der Diebinsel unter den gedachten Beflißnen der freien Kunst des Rechnens auch die Nachdrucker, und zwar, da sie sich nur vorzüglich auf die Species der Vervielfachung (wie die eigentlichen Diebe auf das Abziehen) gelegt, unter dem besonderen Namen: Multiplikatoren; — jedoch nennen sie sich auch kaufmännisch oder rechnerisch mit gleichem Rechte zugleich die Faktoren (der Urverleger als der Multiplikandus ist der eine Faktor, der Freiverleger der andere,) so wie das, was herauskommt, das Produkt, wie solches auch schon bei dem Schriftsteller mit Recht so heißt, weil er den innern Gedanken durch Schreiben und durch Druckenlassen mit sich selber multipliziert. Die Multiplikatoren tragen auf dem ganzen Monde ehrenvoll genug das schiefe Großkreuz — weil ein schiefes Kreuz (×) das Zeichen der Vervielfachung ist; — sogenannte Diebe aber unterscheiden sich durch das Klein- oder halbe Kreuz oder den

Strich (—), der auch in der Rechenkunst das Zeichen der Subtrakzion ist.

Dieser edeln Bande zeigt' und übersetzte ich nun mein Heidelberger Diplom, worauf sie auf der Stelle ersah, daß ich ein ganz bekannter Schriftsteller sei, der ihren Hinterbliebnen in Oesterreich und Schwaben manchen, wenn nicht sauern, doch ehrlichen Gewinn seit Jahren zugewandt, und daß ich ihnen noch ferner durch meine Feder Gelegenheit verschaffen könnte, ihr Bißchen Brot im Schweiße weit weniger ihres Angesichtes als des meinigen zu verdienen. Da kehrten sich die guten Schelme, (diese Großkreuze auf manchen Verlegerrükken) gerührt gegen die übrige Eid- oder Meineidgenossenschaft, gegen die Kleinkreuze und machten es ihnen als ihren Meßhelfern in Leipzig zur Pflicht, einen reinen Mann, wie ich, auf keine Hahnemannische Weinprobe zu setzen und dessen Bleigehalt niederzuschlagen. Jezo wurde ich wieder dankbar und versicherte, ich wollte mich nicht blos bei dem Planetenregenten für ihre Gold- oder Blei-Mitarbeiter auf der Erde — ich meinte die bleiernen Buchstaben — verwenden, sondern ich würde noch mehr thun, ich wollte den Regierungsrath Krause in Bayreut, als den ältesten Protektor des pythagorischen Bundes*) der Multiplikatoren, mündlich ermuntern, noch ferner die Ehrenwache bei ihnen zu thun. Ich durfte in Wahrheit den geistigen Prinzenräubern diesen Krause empfehlen, da er schon seit dreißig Jahren (in Bojens deutschem Museum zum erstenmale) ihnen ein Meßgeleite gegen die anfallenden Verleger ertheilt; auch könnt' ich ihnen beschwören, daß er am besten und dankbarsten für

---

*) Das Einmaleins-Täfelchen der Vervielfachung heißt bekanntlich das pythagorische.

sie fechte, da sie ihm erstlich außer seinem Belobungschreiben des Nachdrucks nie das Geringste nachzudrucken gedacht; da er zweitens ein Rechts-Freund, stets eine Antwort gibt, welche es auch sei, am gewöhnlichsten aber eine auf etwas anderes als man eingewandt, und da endlich seine Meinung, wie diese dreißigjährige zeigt, unbeweglich und ein seltenes perpetuum immobile ist.

Dadurch ergriff ich die edeln Schelme dermaßen, daß sie mir aus ihrem Mittel einen Nachdrucker — dessen Miene mir aber schwach gefiel — als Begleiter und Vor-Fahrer an den Hof des Planetenregenten aufdrangen, ordentlich als sollt' er, so wie er meine Werke bis sogar an Höfe als Buch-Führer verbreitete, als dieser den Buchschreiber selber weiter verführen. Und so hatt' ich denn wieder mein Diplom als den Eichhornschwanz ausgebreitet, womit ich mich weiter schwang von Gipfel zu Gipfel — wie denn jedes Pergament, von dem mit Ahnen an, immer von der Haut des Thieres ist, auf welchem Muhammed die Reise in die Himmel so glücklich machte oder seinen Einzug in sein himmlisches Jerusalem.

Nun mußt' ich aber erst durch die beiden Ringe des Saturns hindurch.

Drittes Morgenblatt.
Erster Saturnring.

Fünfhundert und siebenzig Meilen setzt Herschel beide Ringe auseinander; wie glücklich nahe stehen dagegen die Eheringe von ein Paar vornehmer Gatten beisammen, welche blos durch zwei nahe Länder (er etwa durch Frankreich, sie durch Deutschland) von einander geschieden sind! — Auf diese Ausrufung wär' ich schwerlich verfallen, wenn nicht die Saturnringe etwas anders wären, als so viele Sternseher

noch heute glauben; sie sind aber die um den Planeten-Regenten Saturnus stehenden Hofzirkel (oder Cercles) von Herren und Damen selber, unter welchen beiden die Damen den nächsten und innern Ring am Planetregenten ausmachen. Natürlicher Weise schmelzen die herrlichen Gallazirkel — jeder Anzug ist dort mit glänzendem Blei, wie mit einem Napoleons Golde überdeckt — mit ihren Besäzzen in der ungeheuern Ferne so leicht zu einem schimmernden Ringpaare ein, daß ich mir die bisherige Täuschung sehr leicht erkläre, insofern man sich mit nichts weiter nähern konnte, als blos mit Fernröhren. Jedoch Cassini schien etwas zu errathen, da er den Ring für eine bloße Kette von Trabanten oder Monden ansah, für welche Paternosterschnur immer die Köpfe der Hofzirkel in der Ferne leicht gelten mögen; ja Wünsch in seinen kosmopolitischen Unterhaltungen wäre der Wahrheit noch näher gekommen, wenn er seine schöne Vermuthung, der Ring bestehe aus Eis, blos im figürlichen Verstand genommen hätte. Daher ist in dieser Hinsicht auch die Behauptung Schröters und anderer Sternseher, daß die Ringe den regierenden Planeten mehr verfinstern als erleuchten, und oft mehr Schimmer haben als er selber, von keinem Gewicht, da sie alles blos im eigentlichen Sinne aussagen; so wie die alten Kezzer, die Saturnianer, welche die Welt ohne Gott, blos von sieben Engeln geschaffen glaubten, damit wohl eine Hofwelt und sieben Todsünden meinen konnten, aber gewiß nicht den Saturn und seine Monde.

Geneigte Leser meiner Morgenblätter werden sich darüber abängstigen, wie ihr so weltunkluger Schriftsteller und Planetenfahrer wieder durch den neuen Zaun des Hofstaats sich durchschlängeln und drehen werde, um nur endlich vor dem Throne anzukommen.

Aber doch macht' ichs. Ich nahm mich keck zusammen und erklärte dem ersten Ringe oder Herren-Cercle bestimmt, ich sei aus der Erde gebürtig und komme von daher in einigen Geschäften, als Schwager des Planetenregenten. Mein Kammermohr, der Nachdrucker, konnte die Sache bestätigen, da er mein Heidelberger Pergament in der Uebersetzung gesehen. Da nun allen Monden und Ringen des Saturnus längst aus den Kinderjahren, wo sie Götterlehre getrieben, noch bewußt war, daß der Planetregent Saturnus, als jüngster Titan mit der Titanide Rhea, der Tochter der Tellus oder Erde sich (kirchlich zu sprechen) kopulieren lassen: so wurd' ich als Sohn der Erde, und füglich als fürstlicher Schwager meinem Range gemäß aufgenommen und von dem Cercle aus Ministerien, Gesandtschaften, Generalstäben und Kammerherrnstäben und allen Hoftafelfähigen mit einer angenehmen Feinheit und Falschheit behandelt, die einen Hof so zeigt und ehrt. Nur ein alter grober Hauptmann murmelte hinter mir (glaub' ich): so hat unser Herr so viele Schwäger drunten als ein Weltumfahrer Postillione.

Von jeher, sagte der Cercle, hab' er unendlichen Antheil an der Erde genommen, und bitte mich daher, ihm zu sagen, wo sie liege, da er sie nicht gut sehe*), oder doch leicht mit einer Sonne vermenge — eine artige Anspielung, da auch wir den Wandelstern Uranus, den Himmel- und Göttergott, lange für einen Fixstern gehalten. — Ich rollte und spitzte mein Doktorpergament zu einem langen Sehrohr zusammen — schon die Alten sahen sonst durch dergleichen gläserlose Röhren und der sämmtliche Hofzirkel guckte hinein und that, als

*) Dem fernen Saturne bleiben Merkur, Venus und Erde unsichtbar.

wenn er (was nach meinen dioptrischen Kenntnissen eine Unmöglichkeit war) durch das Doktor-Diplom klüger geworden wäre.

Mehrere Kammerherrnstäbe unterhielten sich sehr mit meinem Kammermohren, dem Nachdrucker, fast als sollt' er vor ihnen meine heimlichsten Fata und Werke nachdrucken. Indeß benahm der Cercle im Allgemeinen sich äußerst artig gegen den Schwager seines Herrn, und erbot sich zu tausend Diensten, die er nicht leisten konnte. Ich zeichnete leicht diese Versprechungen um, wie Kupferstiche im Spiegel, um aus Rechts Links zu machen, weil ich wußte, daß solche Hofstüzzen festen Bühnensäulen gleichen, durch welche die Lichter durchscheinen. Inzwischen gefällt mirs, daß Hofleute auch dann noch die Miene des Beschützers geben, wenn sie nichts anders mehr zu geben haben, wie die steinernen Wassergötter und Thiere in alten fürstlichen Gärten noch immer den Mund zum Wasserspeien aufmachen, wenn ihnen gleich ihre Wasserkünste seit Jahren gelegt sind und sie nichts mehr zu sprizzen bekommen.

Aber um etwas anderes und leichteres, als um Rath und That, durft' ich gewiß die Hofherrn bitten, um den Rath ohne die That. Wahrhaftig eine Audienz und ein Vortrag bei einem Regenten, wie der Gott Saturnus, ist bedeutend, der neben sich (auf allen Bildern stehen sie) eine vor der Hand sich selber anbeißende Schlange und eine lange Sense liegen hat, von welchen beiden eines schon tödtlich genug ist; und noch gewichtvoller wird jedes Gesuch an einen Regentenplaneten für ein Jahr wie 1818, wo so viel gut zu machen und besser zu machen ist. Beide Saturnringe nun, der Männer-Cercle und der Damen-Cercle mußten den Gott kennen, und beide mußten mir geistig für den Regenten

das sein, was sonst das verschmolzene Ringpaar am Planeten Saturn in einer gewissen Stellung den Sternsehern, z. B. einem Hevel, erschien, nämlich Henkel oder Handhaben des himmlischen Körpers.

Hier theil' ich nun der Welt und allen Morgenblattlesern getreu den Rath mit, welchen mir der höfliche Hofthierkreis von Ministern und Generalen für meinen so gefährlichen Stand auf der höchsten Münsterthurmtreppe des Saturnus-Throns mitgegeben und eingeknüpft: ich hätte nämlich nichts nöthig, rieth der Kreis, als dem Herrn, dem Saturnus, meine Bitten, wenigstens die drei ersten, recht stark (der Greis höre übel) vorzutragen, und dann nur, so im Vorbeigehen, seine drei herrlichen Götterprinzen, Neptun, Pluto und Jupiter mit einigem Lobe zu berühren. — Die Leser werden frühzeitig genug und zwar im nächsten Morgenblatte erfahren, wohin dieser Rath eigentlich abzielt, und welche Aussaat für das Jahr 1818 in demselben niedergelegt gewesen. Ich eile daher mit meinem Nachdrucker, dem organisierten Preßbengel, weiter zum zweiten Ringe des Saturn, dem Hofdamen-Cercle, ohne mich und andere vorher bei dem obigen groben Hauptmann aufzuhalten, welcher mir (es sollte Witz vorstellen) nachrief: „die Jahreszahl 1818 macht wirklich zwei 9, also einen reichen Apotheker-Neun und neunziger." O, du elender Hecht!

Viertes Morgenblatt.

Zweiter Saturnring, oder der Damenzirkel.

Der zweite Saturnring zog schon als Newtonischer Erdkörper den meinigen an, aber noch mehr seine Besazzung mein Herz; und ich flog so leicht dahin. Dreitausend neunhundert

und vierzig Meilen breit kommt er den Sternsehern vor.*) — Dies giebt einen etwaigen Begriff von der Menge Hofdamen, welche ihn bilden.

Alle elftausend kölnische Jungfrauen war das Wenigste, was von Oberhofmeisterinnen, Palastdamen, Gesellschaftdamen und Putz-Damen da war; eine wahre Nonnenklostermauer stellte dieser glänzende Weiberzirkel auf. Ich weiß freilich voraus, ich erscheine der Welt zu bestochen, besonders da ich den liebend anschließenden Zirkel ordentlich wie einen Trauring oder Doktorring mit Brillantfeuern an der Hand gehabt, — aber ich bekenn' es doch frei, daß ich einen dergleichen Zauberkreis noch heute auf der Erde suche, wo ich sizze und die Sache erzähle. Niemand aber wird sich über den Enthusiasmus wundern, wenn man nachher erfahren wird, wie der Cercle sich gleichsam zu meiner Ringmauer aufgeworfen und mir Rathschläge gegeben, ohne welche ich auf dem Planeten schlimmer gefahren wäre, als es wirklich geschehen. Mein Glück bei den Hofdamen selber wird jeder natürlich finden, wenn er bedenkt, daß ich nur vier und fünfzig Jahre alt bin und daß ich ihnen folglich — da ein saturnisches Jahr fast dreißig unserer Erdjahre enthält — blos als ein ausgebildetes und kluges Kind von ungefähr anderthalb Jahren erscheinen mußte, das noch dazu, nach den erwähnten Erdgesetzen, um ein Neunzehntel dichter war, als irgend ein Mensch auf dem ganzen Saturn. Ich ging von Herz zu Herz, ich hieß — da Blei ihr Gold ist — ihr Bleisöhnchen; jede Päbstin Johanna und jede Jeanne d' Arc fand in mir ihren Jean Potage, zu deutsch ihren schmackhaften Kraftsuppenhans. So begegnet man auf großen Planeten deutschen Autoren. Auch hab' ich

*) Brandes, nach Herschel. 3ter Theil. S. 329.

einem weiblichen Mißverständniß viel zu verdanken, das der lebendige Preßbengel, der Nachdrucker, vielleicht gegen seinen bösen Willen veranlaßte. Gedachter Bengel verbreitete nehmlich unter den Damen die Nachricht, von mir laufe ein junger vierschrötiger Titan mit Anhang herum, und ich sei dessen Vater. Der Mensch benützte die Zweideutigkeit, daß ich einen vierbändigen Titan mit zwei Anhängen herausgegeben, und daß der Planetregent Saturnus, bekanntlich der jüngste unter den Titanen, an jenem gewissermaßen einen Nachfolger bekommen; aber der Doppelsinn schlug bei den Weibern zu meinem Vortheil aus. Sie sahen den anderthalbjährigen Vater eines jüngern Titans gar nicht ungern, da sie unter dem ältern Titan Saturnus ein fades Leben zu führen schienen. Ihre Fürstin Rhea, seine Gemahlin, erblickt' ich gar nicht, und man beobachtete darüber ein bedeutendes Schweigen; Löwen aber, womit Rhea gewöhnlich auf den Kupferstichen fährt, standen um die Damen, und sollten als Ersatz der Fürstin, schien es, wie die Tower Löwen in England oder wie die Hunde der Diana, die Reinheit und Dezenz des Cercle bewachen und aus dem zweiten Ringe jeden Hofmann des ersten ausschließen. Ich freilich passierte leicht als unschuldiges Kind und mein gedachter Bengel hinter mir.

Während ich nun als Kind geliebkoset von Arm in Arm ging — man stelle sich nur des Saturnus und der Titanide Rhea Damen hoch genug vor — vertrauete jede Unschuld (mir) ganz unbefangen, welches Wagstück ich auf mich nähme bei dem Eisbären (den Planetenregenten meinte man), und gegen welche Vorfälle ich mich vorzüglich vorzusehen hätte.

Die Lieben sagten mir nehmlich alles, und hielten mich an die zarten Rosenlippen. Erstlich nur drei Bitten waren an den Planetenregenten zu richten erlaubt; warum aber nur

drei, erklär' ich mir weniger aus der Dreiheit der Instanzen — oder der Naturreiche — oder der Grazien — oder der Himmel, als aus dem Kleeblatt der Höllenrichter, oder auch der Parzen. Denn von jeder der drei Bitten gewährt er ordentlich nur das Gegentheil, (er hat es dem Styx geschworen,) weil er nichts so sehr befürchtet als beherrscht zu werden, und wär' es von einer siegenden Bitte. Ich nahm mir daher vor, — und es wurde allgemein gebilligt — nur um das Schlimmste unter seiner Regierung anzuhalten, um auf diese Weise von seinem Geiste des Widerspruchs das Beste zu erbeuten.

Jezzo gab mir der Hofstaat noch den allerwichtigsten Rath, nehmlich den, mich in Acht zu nehmen, daß ich vom Planetenregenten nicht mit Haut und Haar gefressen würde; ein Unglück — versicherten Alle — das ich mir leicht zuziehen könnte, wenn ich etwa fremde Regierungen, es sei der Planeten oder nur der bloßen Erdregenten, sehr erhöbe. Alle fremde Herrschaft auf Kosten der seinigen — sagten die Damen und hatten ihre Mythologie recht gut inne — verabscheu' er dermaßen, daß er deshalb früher Kind und Kegel eingeschluckt und die größten Götter nicht geschont, ja mit manchen Landes-Vätern auf der Erde — setzte entrüstet eine ältliche Dame von Hof und Welt hinzu — sei er blos aus Herrscherneid ganz so grausam wie mit seinem eigenen Vater umgesprungen, wenn auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Uranus oder Himmlischen in ihnen stattgehabt hätte.

Ganz besonders aber warnte mich der Damenzirkel vor der kleinsten Erwähnung, daß nach ihm Jupiter, zufolge der Kalender, im künftigen Jahre (1819) regieren werde. Der Ring versicherte, er erinnere sich noch wol, daß der Planetregent im Jahr 1811, wo er ebenfalls geherrscht, den Jupiter, damit er nicht im Jahr 1812 zur Regierung käme, gradezu

fressen wollen, — wie er schon in mythologischen Zeiten gewollt, — wenn nicht den Donnergott ein gewisser Stein errettet hätte, den er statt seiner verschlungen, doch aber wieder von sich geben müssen.

Ich eröffnete den Hofdamen, da sie unter dem gewissen Stein wol nichts anders verstehen könnten, als den Minister Stein, und das Uebrige aus der preußischen Geschichte unter Napoleon: so hätt' ich nie in meinem Leben eine solche mythologisch-historische Wiederholung und Repetierweltuhr angetroffen als hier; denn (fügt' ich hinzu) hat nicht früher bei dem Kinderfresser Saturnus ein Stein — gleichsam ein Zeisigstein, der das Nest unsichtbar macht — den Jupiter errettet, und hat nicht Metis, die so kluge Meer-Tochter, durch ihr Brech-Mittel den Stein selber wieder empor geholt und ihn an dem Fuße des Parnasses niedergelegt, wo er nach allen Mythologien noch liegt?

Die Hofdamen gaben nicht sonderlich auf mich Acht, sondern wiederholten nur, ich sei ein Kind und solle mich hüten und nicht darauf pochen, daß ich kein Gott sei, denn der Planetregent fresse auch schlechteres Wild. Bekanntlich verschlang Saturnus — dieß wußt' ich wol — seine drei Töchter und Göttinnen, Vesta, Ceres und Juno und zwei Götter dazu, den Meer- und den Höllengott, seinem Kontinentalsystem zufolge, und statt des Jupiter wenigstens den Wechselbalg des Lithopädium. Auch konnt' er dieses herrliche Götterbrod oder diesen wahren Kindtaufschmauß nicht verdauen, sondern alles blieb ihm so lange lebendig im Magen sizzen, bis das Brechmittel es heraushob. Nachher aber (wie ich nun von den Damen gewisser hörte) mußt' er mehr mit Hausmannskost von Seelen vorlieb nehmen — die Krebs- oder Körperschalen löset und bricht er natürlich vorher geschickt ge-

nug ab — und wenn er auch mitunter eine Austerbank von Fürsten- oder Herrenbank zu genießen bekommt, oder ein indisches Vogelnest vom heiligen Stuhle (und darnach hungert er eben, und läßt daher Großherrn, Allherrn, Statthalter Gottes selten alt werden, da ihn ihr starkes Regieren verdrießt) — so muß er sich doch gewöhnlich mit dem gemeinen Kommißbrod oder Schiffbrod der Seelen behelfen, deren Körper von etwas ähnlichem beiden leben. Ein götterähnlicher Bissen, ein kräftiger Lehrbraten wie Aristoteles bleibt Jahrhunderte in ihm, bis er ihn verändert wieder von sich gibt, in der Form von Kant; aber elenden Geister-Hexel oder schwarze Seelensuppe vom Erdgesindel ist sogleich wieder auf der Erde zu finden da, wenn er kaum das Zeug nur hinuntergeschluckt, und man könnte sagen: kaum ist ein Schuft eingeölt, so wird schon wieder ein zweiter getauft.

Meine verehrtesten Verehrerinnen schlossen diesem Berichte noch gar die Warnung an: „unschuldiges Blut, behalte unter der Audienz vorzüglich des Herrn große Schlange, die um den Thron in Einem einzigen Ringe liegt, in den Augen; denn diese apportiert auf einen Wink dich ihm mit einem Sprunge in die Rachenhöhle und hinunter bist du, armes Schaf mit deinem Doktorhut.“ — Da verdrossen mich hundert Sachen wahrhaft, und am meisten die Aussicht auf den Doktorschmaus, den ich ihm geben sollte: „ein schlechter „Schwager, sagt' ich, der seinen eigenen Schwager auffrißt, „und einen Mann mit lebendigem Leibe und Doktormantel, „wie einen Serviettenklos noch angekleidet verschlukken will. „Aber der Doktor wird kein Kind sein. . . . . Jedoch hätt' ich „auf den Nothfall zum Herauskommen gern ein Brechmittel „für ihn, ein Pfund Brechweinstein oder einen Strunk Ipekakuanha in der Tasche.“ — Hier bückte ein äußerst zartes

Hoffräulein, fast selber ein Kind unter den andern, sich tief zu meiner Achsel herab und sagte mir ins Ohr: „Kleiner Unschuld, in seinem Magen wirst du schon allerlei finden, geh' nur!"

Himmel! Wenn ich dagegen betrachte, wie der männliche Hofzirkel mich anschwärzte — obgleich freilich Anschwärzen an Höfen nichts anders heißt, als schwarz pudern, wie man mit verkohltem Korke an rothen Haaren und schwarzen Perücken thut — so behaupt' ich selber, daß an Höfen Männer so wenig taugen und nüzzen — sie müßten sich denn in Weiber verwandeln — als in den Hopfengärten, wo man keinen männlichen sogenannten Tauben- oder Fimmelhopfen einnisten und einreißen läßt, weil er den weiblichen erstickt, den man den Läufer nennt.

So schied ich denn herzhafter aus dem warmen Wendezirkel, als vielleicht so manche Morgenblattleserin in Baireut oder sonst wo, welche über mich so lange sich abängstigen und peinigen wird, bis die reitende Post frische Morgenblätter bringt.

Gesund erreicht' ich den Planeten, und mein Chevalier d' honneur, der Nachdrucker, trat mir Anstands wegen hinter drein.

Fünftes Morgenblatt.

Der Gott mit der Tabackpfeife und die erste Bitte.

Wer es den Astronomen nicht glauben will, daß der Winter auf dem Saturn sieben Jahre lang dauert, der fahre nur hinauf und schaue das ungeheure Eis. Mein gekrönter Schwager selber saß auf einem zu einem Throne ausgehauenen Eisberge, sämmtliches Goulardisches Bleiwasser war eingefroren, und um ihn lag die dicke weisse Schlange geringelt,

die gewiß nicht das Wärmste auf dem Planeten — so wenig als mein Preßbengel — war, sondern ich. Dabei bewegte er unablässig seine großen Flügel, als hätt' er damit noch den Winter lind zu kühlen; aber er wedelte aus ganz andern Gründen. Der einzige Ort und Kopf, wo noch Feuer rauchte, war in seinem Pfeifenkopfe, den er mit den Fittichen anfächelte, und über welchen er mit ihnen den Wolkenzug von Dämpfen geschickt vertheilen und verwehen wollte. Ein solches Langgewehr von Riesenpfeife sammt dem ungeheuern ausgestreckten Elephantenkopfe daran hab' ich noch in keinem Klub und auf keinem Planeten gesehen. Der Kopf ist nehmlich ein wahrer Kanonen= ja ein hoher Ofen; vorn mit einem artigen Todtenkopf verziert, der wieder gleichsam wie mit architektonischen Kälberzähnen, mit kleinern Köpfen in Lebensgröße von Timur, Attila, Napoleon und andern Eroberern schön gerändelt ist. Aber diese Größe mußt' er haben; der Planetregent raucht nicht Tabackrollen, sondern unsere Büchsen des Tabacks, die Bleirollen. Bekanntlich reift Blei am Kohlenfeuer zu weißen Blumen, welche endlich sich in jene giftigen Dämpfe auflösen, die — obwohl langsamer als anderer Blumenduft — die Bleiarbeiter zerstören und auszehren. Mit diesem Hüttenrauche nun dampft Saturnus als Gott der Zeit auf die im Paradiese abgefallenen Irrsterne herunter, damit jeder auf ihnen zur gehörigen Zeit umfalle und abfahre; es ist eine Art Todtschwefeln der planetarischen Bienenstöcke. Wenigstens konnt' ich die Sache nicht anders nehmen. Zum Glühfeuer, ohne welches im Pfeifenofen das Blei gar nicht zum Giftschwaden zu verflüchtigen wäre, werden unauslöschliche Kohlen vom Baume des Lebens gebraucht, oder ich hätte ganz falsch gesehen und Bergflachs oder Asbest damit vermengt. Jezzo gibt wohl jeder den Sternsehern doppelt Recht, welche längst den Planeten

Saturn durch viele Streifen ausgezeichnet abbilden; denn diese entstehen eben durch die langen Nebelbänke des Bleitabacks. Auch die Götterlehrer von Rom an bis nach Dresden sind in meinen Augen gern entschuldigt — und zwar durch die außerordentliche Entfernung des Saturns, in welcher eine auch noch so ausgedehnte Tabackspfeife sich schwer erkennen läßt — wenn sie bisher die Pfeife immer als eine große Sense haben malen lassen. Ja sie treffen sogar ziemlich mit mir zusammen; denn der Pfeifenkopf ist wirklich von Eisen, wie eine Sense, (jedoch von Meteoreisen), und was die scharfe Schneide betrifft, so leisten ja scharfe Dämpfe das nämliche und mähen.

Jedoch befürchte kein Morgenblattmithalter von der Gifthütte der Bleitabagie meine Gefahr und Lücken dieser Morgenblätter durch einen voreiligen Tod; eben so wenig als durch den Giftdunstkreis der Gott der Zeit selber aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinein, und er mit der Pfeife ausging. So lang die Dämpfe nicht mit dem Luftkreise der Erde, welchen der Athem so vieler Sünder durchmischt, sich versezzen, ist droben nicht die kleinste Gefahr, aber freilich wedelt der Gott uns den Teufels Hüttenrauch mit seinen breiten Flügeln herunter in die Luft.

Ich versichere jedem, der Anblick meines kalten eisigen Schwagers war der verdrießlichste meines Lebens; „du bekommst hier ein hübsches lebendiges Eisfeld zu ackern, zu besäen und zu eggen", dacht' ich. Aber ich durfte mir als ein unschuldiges kleines Kind (nach saturnischer Zeitrechnung) schon etwas herausnehmen; und ich hatte ja von den trefflichen Ringdamen, die den Regenten bis auf jeden Athem- und Pfeifenzug kannten, die Rathschläge im Kopfe, seine vorige Regierung d. h. die Jahre 1804 und 1811 im Vorbei-

gehen zu erheben, und dann um das Gegentheil alles dessen zu flehen, was ich eigentlich haben wollte.

Regierender Herr Schwager! fing ich als der regierte an, wir unten auf der Erde, alle meine Anverwandten und Landsleute und Mitdeutsche können die Regierung im Jahr 1818 kaum erwarten, weil wir wieder solche Saturnalien und dieselbe goldne Zeit zu gewinnen hoffen, die uns Ihr Zepter 1804, wo Napoleon Kaiser, nehmlich Ihr Präfekt wurde, und 1811, wo er uns zu neuen Kriegen für sich zurüstete, dargereicht. Potztausend! welche herrliche Saturnalien feierten wir neuen Römer, ganz wie sonst die alten!

Kinder und Narren, brummte Saturnus, reden die Wahrheit.

„Haben nicht — wie bei den Saturnalien der Alten die Knechte Hüte aufsetzten und zu Tisch sitzen durften und die Freien ihnen aufwarten mußten, die Franzosen, oft genug die Kammerdiener Europas genannt und an allen Höfen dienend, barbierend, frisierend, tanzend, schmeichelnd, sich beugend, statt der alten Armhüte Marschalls- und Napoleons-Hüte auf den Kopf und sich mit Quartierbillets an die Tafel gesetzt und die Reichs-Freien mußten ihnen aufwarten? Und wenn bei den Römern die Saturnalien, die schönen Zeichen der allgemeinen Freiheit und Gleichheit der goldnen Zeit, grade unter den Kaisern immer länger und bis zu 7 Tagen wuchsen: verlängerten die schönen Feste sich nicht bei uns mehr und bis zu sieben Jahren? Ja wenn sonst nur Italien sich Saturnien nennen konnte, durfte sich nicht mit ihm ganz Deutschland so nennen unter einer solchen Regierung wie die Ihrige, die Ihr Reichsverweser fortsetzte? — Und wurden nicht von Bleikugeln des Kriegs und Ihrer Regierung allein, die sich mit unsern Körpern vermischten, das Gute oder Silber rein eingeschluckt

und das Unreine in Schlackengestalt als ein Schaum unter dem Namen Bleisilberkönig emporgetrieben, so daß nichts weiter nöthig war als ein neues heftiges Kriegsfeuer, damit das Blei verflog und das Silber blieb? Oder wurde anders als durch Ihr bleiernes Jahrzehnd das jezzige ein silbernes?“—

„Und doch, fuhr Saturnus auf, haben die Erdnarren sich Jahrs drauf von meinem Flegel, dem Jupiter, regieren lassen; ich wollt', ich hätt' ihn 1811 zu fressen bekommen.“

„Kaiserlichster Herr Schwager, (versezt' ich, um die Ehre meiner Landsleute zu retten), eigentlich und in den Herzen hat doch Ihr Präfekt oder Landvogt, als curator absentis und curator litis, oder des Krieges gehörig fortregiert. Darf ich ja zu unserer allgemeinen Rechtfertigung dazu sezzen, daß wir weder von der keuschen Vesta, die Sie auch verschluckt und ausgebrochen, noch von dem noch keuscheren Uranus oder Himmelsgott, meinem Oheim, obgleich beide von den Sternsehern Piazzi und Herschel wirklich unter den Sternen gefunden worden, uns haben beherrschen lassen, von keinem haben wir, sag ich, ihr Regiment anerkannt, und ich rufe alle Kalender hinten mit ihrer Praktika und mit ihren Genealogien regierender Häuser und Planeten zu Zeugen auf.

Vielmehr anstatt der Regierung eines Himmels oder Uranus wünschen wir die Wiederkehr Ihres Präfekten auf St. Helena so eifrig. Es ist dieß, darf ich behaupten, nicht etwa Gesuch und Wunsch des gemeinen Volks, sondern vielmehr der höhern Stände, daß Sie ihn in diesen Jahren als Ihren Prinzipalkommissarius, der selber früher Könige oder Göttersöhne verschlungen und wieder von sich gegeben, von seinem Helenafelsen befreien möchten, ist er ja doch, sagen seine Freunde, nicht zur Strafe angenagelt, als ein Prometheus, der Menschen gemacht, sondern an das Thor als ein Prome-

theus=Geier, der eben das Menschen=Bilden durch sein Hakken zu bekämpfen getrachtet. Kaiserlichster Herr Schwager, machen Sie ihn frei in Ihrem Thronjahre 1818, ihn, der jezzo als eine brachliegende Hölle im Fegfeuer sizt — machen Sie ihn frei, so bittet mit mir nicht nur der ... Hof, und der ... Hof, und so mancher Stille im Lande; ich dränge, ich fordere, größter Schwager, es ist mein Recht der ersten Bitte."

Hier wurde der regierende Mann ganz Teufels wild und nahm mit der Faust die Pfeife heraus, als woll' er damit erschlagen. Aber auf dieß lief ich gerade aus; er sollte eben einer zudringlichen Bitte das Widerspiel gewähren. „Was versteht ein Betteljunge und seine Höfe von der Sache?" sagt' er.

Es konnte nicht schon für eine zweite Bitte gelten, sondern nur für eine Ausspinnung der ersten, daß ich fortfuhr und beifügte: „Wir alle, Majestät, betteln auch mit unserem feurigem Gesuche nur darum, daß ein Präfekt, so lange sein Schabbes und Alibi auf der Insel dauert, durch Unterpräfekten einigermaßen ersezt und represententiert werde, denn es gibt hoffentlich noch Fürsten in Europa, wenn auch nur wenige, die unter diesem Ihrem Statthalter und Knechte aller Knechte — den der Diplomatiker gern Seine Unheiligkeit benennen wird — genug gelernt haben, um dessen Pater Provinzial, jeder im eignen Lande, zu sein; es gibt noch einige wenige Fürsten, hoff' ich, welche Einschränkung der Preßfreiheit oder des stehenden Sezzerheers wünschen, vereint mit Ausdehnung des stehenden Soldaten= oder Umsezzerheeres, — welche mehr von außen hinein als von innen heraus beglükken und beherrschen wollen, und durch Polizeidiener gern ein korrektes Universum hätten und mit der Stimmgabel des Kommando= und des Landvogtstabs gern eine einigere

Sphärenmusik herausstimmten — welche gern stets das Gewissen oder der kategorische Imperativ des Volks sein und als solcher alle Opfer der Glückseligkeit unbedingt gebieten wollen — und welche dem Volke, das am liebsten mit bloßen Sinnen genießt, willig zur Schadloshaltung den Anblick des Hofglanzes, das Gehör der Hoffeste und Kanonengrüße und Glokkengeläute, bis zum Geruch der offenen Tafeln gönnen, und anbieten. Fürsten nun, welche so denken, oder noch besser, diese hoffen, Kaiserlicher Herr Schwager, Ihrem Statthalter auf dem Helenen-Avignon einigermaßen ähnlich zu sein; und flehen deshalb mit mir, daß Sie möchten, als die erste Bitte, die ein unschuldiges Erden-Kind auf Ihrem Kaiserreichplaneten an Sie thut, es aufnehmen, daß sie in diesem Jahre regieren dürften, als würden sie noch vom Statthalter selber regiert."

Dumm, dumm! versetzte Saturnus und dampfte heftig, doch ohne mich zu fressen.

Sechstes Morgenblatt.

Zweite Bitte für die Kornjuden. — Dritte um Ferien.

Auch wünschen und flehen — fing ich meine zweite Bitte an — sämmtliche Kornjuden und Kornchristen, z. B. Kornprotestanten, Kornreformirte, Kornkatholiken, Korngriechen — daß Sie sich ihrer, obwohl als der Bedrängenden gegen die Bedrängten, annehmen, und sie von der Gefahr eines ganz vergeblichen Aufwands und Aufkaufs erretten, in welche sie das vorige Jahr durch das Ueberfahren des Marktes mit neuem Getraide gebracht, ja noch bringt. Von Ihnen, Herr Schwager, als von dem Lehrer und Gönner des Akkerbaues, erwarten solche Beflissene der eigentlichen Brod studien freudig und getrost den Mäzen und akademischen Nutritor, der die herr-

lichen Früchte zu ihren höhern Preisen durch Verminderung derselben, gleichsam wie den höhern Stand des Papiergeldes, durch dessen Verbrennen, aufrecht erhält, ja noch hinauftreibt, nämlich vermittels der Kontinentalsperre des Bodens nach der Tiefe zu, welche durch Wolken und Wasser viel leichter ist als die Bonaparte'sche durch Dampf und Feuer. Sämmtliche Korngeneralpächter oder Kornwürmerschaften halten nämlich für das Jahr 1818 um wohlthätiges nasses Wetter an, damit ihre so lange aufgespeicherten Wintersaaten auf den Kornböden endlich aufgehen und hundertfältige Früchte tragen möchten, weil trocknes Wetter blos den Körnersaaten in dem Erdboden günstig sein, und den Schaden, den das Kornjudenthum schon unter dem einfältigen Weiber= oder Lunazepter 1817 erlitten, nur noch mehr vergrößern würde. Denn die armen Kornbündler gleichen in ihren Schachten nur zu sehr den Bergleuten in den schwedischen, welche bei hellem blauem Himmel unten Dunkel haben, und nur bei überwölktem wegen des Widerscheins eignes heiteres Licht genießen. Die Unterregierungen auf der Erde (so klagen die guten Kornvereinten) haben sie bisher wenig und in Wahrheit nur in sofern unterstützt, als sie ihnen grade nicht entgegengearbeitet, übrigens aber das Anlegen der Kornmagazine ihnen überlassen. Die Wunderspeisung der 5000 Mann mit fünf Broden oder Brodrinden mußten diese Fruchtbringende Gesellschaften allein verrichten, welches sie nach Vermögen gethan, wenn man die so gar kleine Zahl der Verhungerten, die man allein bekannt macht, gegen die Unzahl von Hungernden abwägt, die sich durchgebracht und die doch Niemand nennt. Sollen daher die vielen Küchenwagen und Proviantschiffe, mit welchen sie so lange in der warmen Sonne im Jahre 1816 feil standen, ihnen und andern wahrhaft zu statten kommen: so kann es nur

durch ein anhaltendes Regenwetter in der Erntezeit geschehen, um welches sie den wohlthätigen Erfinder nicht nur des Ackerbaues, auch der Münzen, welche beide sie mit größter Freude aus seiner Hand empfangen, und den mächtigsten Handhaber der Sichel so eifrig anflehen."

„Gesichelt soll werden," versetzte grimmig mein Schwagergott, ohne jedoch zur Schlange zu sagen: apportez! Und dieß war schon das zweitemal, daß er mich nicht fraß.

Ich eilte nun zur dritten Bitte, um sie sobald als möglich abgeschlagen zu bekommen. Ich brachte nämlich die nahe liegende vor, daß er als Gott der Zeit besonders die europäischen, wenigstens die deutschen Ferien begünstigen und vermehren möchte. — Die Saturnalien, sagt' ich, wo in Rom alle Geschäfte aussetzten, dürfen ein Jahr am reichlichsten erwarten, wo er selber eigenhändig regiere, — Ferien hatten wir einigermaßen bisher, gestand ich, allein keine die lang genug waren; Gymnasien aber, Universitäten, Land- und Bundestage seufzen nach längeren. — Auf der Universität Coimbra dauern die Ferien doch dreiviertel Jahr, aber die Schulferien in England*) nehmen blos ein drittel Jahr ein und die Schul- und Universität-Ferien in deutschen Ländern, z. B. in Bayern, gewiß nicht mehr. Nicht besser — fuhr ich fort — steh' es mit den vertagenden Ferien der Parlamente, der Landtage und der Bundestage, welche mit den stehenden Heeren, denen nach Einem Rast- oder Sitztage zwei Marschtage ordentlich zuviel vorkommen, unbedenklich tauschen und nach jedem Sitz- oder Sessionstage gern zwei Reisetage annehmen würden, wo sie sich frei bewegen dürften. — Ich stellte noch das Reichskammergericht als den stärksten Fürspre-

*) Briefe der Frau Gad über Portugal und England. B. 2.

cher und Freund aller Ferien auf; es hatte dieses Gericht nicht nur seine Weihnachtferien — seine Fastnachtferien — seine Oster= — seine Kreuzwochenferien (von Rogate bis Exaudi) — seine Pfingst= und seine Hundstagferien, sondern jeder Feiertag, welchen die eine Religionspartei feierte, wurde freundlich von der andern mit begangen und so wechselsweise ohne alle Rücksicht auf Religion, sogar der Tag nach dem Feiertage dazu, und hießen solche Ferien bekanntlich Postfeste.*) Zuletzt hat das Gericht es dadurch auch so weit gebracht, daß es seit mehren Jahren ununterbrochen Ferien vom ersten Januar bis zum letzten Dezember genießt.

Von dem Kammergerichte könnt' ich noch eine wichtige Eintheilung der Ferien, in die Ferien der Sachen und in die der Personen entlehnen; Sachen, z. B. Akten, können nämlich so gut ruhen als die Richter derselben, ja vielmehr unterstützen und erhöhen eben Sach= (Real=) Ferien und Personalferien einander gegenseitig; und erst beider Verbindung macht Richtern aller Art, Kammerrichtern, höchsten Richtern, Stadt= und Landrichtern das arbeitvolle Leben leicht und angenehm. — Ja manche Sachen gewinnen durch Ferien so gut als selber die Richter. So wünscht — sagt' ich und wies auf den Nachdrucker hinter mir, den ich mitgebracht — der arme Schelm hier, mein treuer Diener und Kammermohr, nichts sehnlicher, als daß die Sache des Nachdrucks noch recht lange bei dem Frankfurter Bundes=Tage ruhen bleibe; der Nachdruck (sieht er), gewinnt augenscheinlich dadurch; und die allgemeine Freiheit dazu (seh' ich); denn die Freiheit des Nachdrucks ersetzt in etwas die Freiheit des Drucks oder der Presse, und wenn der Preßzwang eben gute Werke nicht umlaufen, ja nicht entstehen

*) Danz Grundsätze des R. Gerichtsprozesses. §. 157.

läßt, so vervielfältigt der Nachdrukker solche auf das stärkste; daher verbinden auch gute Staaten gern mit scharfer Zensur freien Nachdruck als Gegengewicht, oder in andern Worten Loslassung der Nachdrukker-arnabasse mit nöthiger Gefangenführung freier Lehrer.

Jetzo nach den Prüfungen des Kriegs, legt' ich meinem Schwager ans Herz — dürfen die deutschen Männer sich am ersten Feiertage versprechen, so wie auch nach den kleinern Schulprüfungen immer lange Ferien eintreten. Und unter welcher Regierung wohl eher und rechtmäßiger — rief ich mit steigendem Feuer — als unter der des Gottes der Zeit, dieses obersten und sogenannten siebenten Planeten, ist es zu hoffen und zu erbitten, daß er dieses siebente ganze Regier-Jahr zu einem jüdischen, auch siebenjährig einfallenden Sabbathjahr mache, wo ebenfalls nur gefeiert und nicht gesäet und gearbeitet wurde? — Und wenn dieser zeitreiche Gott nur Ein Jahr seines Planeten oder Hofes, das nach den Sternsehern dreißig erdige Jahre enthält, so vielen Besitzungen, Halbrechten, Gebräuchen, Nutznießungen schenken wollte, so würde ja diesem allen das bescheert, was man Verjährung nennt, welche gewöhnlich dreißig Jahre bedarf. — — O markgräflichster, herzoglichster, churfürstlichster, königlichster H. Schwager! — Nicht?? —

Gefressen wurd' ich zwar zum drittenmale, wie man hier sieht, noch keinesweges; auch erwiderte der Gott gelassen genug: „Nach einer saturnischen sächsischen Frist werd' ich resolvieren." *) — Aber sehet sein Eisbärengesicht — sein

---

*) Da nun sechs Wochen drei Tage eines Saturnjahres eine längere Zeit ausmachen, als bei uns ein Jahr, so will er sonach wenigstens so lange nicht resolvieren, als er 1818 uns regiert.

Pfeifen-Ausklopfen — und vollends die Schlange und den Nachdrukker an, und errathet dann das, was im siebenten oder letzten Morgenblatte kommen wird.

Siebentes oder letztes Morgenblatt.

Der Magen meines Schwagers.

Redliche Glückseligkeitlehrer sollten uns schon in der Jugend den Satz einprägen, daß man alles ganz und nicht halb ein Sündiger sein muß — denn ein Halbteufel fährt viel schlechter als sogar ein Halbgott — und daß man sich z. B. völlig zu verstellen habe, nicht blos ein Bißchen, wie ich leider zum Unglück gethan. Hat man die eine Wange geschminkt, so färbe man auch die andere; oder sonst schaden beide. Ich werfe leider mir vor, daß ich gegen meinen Schwager mich nicht falsch oder verstellt genug gezeigt. Anstatt wie jeder andere vernünftige Bittsteller, vor einem Potentaten ein trauerndes Gesicht zu machen, wenn ihm in Einem fort abgeschlagen wird: so ließ ich vielmehr bei dem Abschlage dreier Bitten hinter einander ein ganz munteres erblicken, ordentlich als hätt' ich den Abschlag gewünscht, was doch eben die Wahrheit errathen hieß.

Aber es mußte meinem Schwager auffallen und Verdacht beibringen gegen seinen eignen regierten, als woll' ihn dieser selber regieren und betrügen.

Dazu gesellte sich nun mein ehrloser Spitzbube von Chevalier d'honneur, der Nachdrukker, der längst dahinter gekommen war, daß ich bisher weit mehr gegen als für den Nachdruck zu handeln gesucht.

Kurz der Gott hatte kaum seinen warmen Pfeifenkopf auf dem alten Kopfe der großen Schlange, welche die giftige

Bleiasche gern zu lekken schien, mit Ingrimm ausgeklopft: als der Nachdrukker über mich weg und in den ungeheuern Kopf oder Bergkessel oder Pfeifen-Krater hinein sprang, um darin als lebendiger Pfeifenräumer zu arbeiten. Hier in diesem Kopfe nun war es, wo er die Pulververschwörung gegen mich anspann; denn während er in dieser Rauchkammer — für mich eine Chambre ardente — fegte und wühlte, ersah er sich der guten Gelegenheit, durch die Pfeifenröhre gleichsam die Röhre seines Fuchsbaues in den Mund des Planetenregenten hinein und durch die eustachische Röhre hindurch bis zu dessen Ohre zu bringen, um bei meinem leiblichen Schwager mich ins „schwärzeste Licht" zu sezzen. (Vor Verdruß fall' ich hier ordentlich in die widersprechendsten Wendungen.) Ich hätte mich — machte der Bücher- und Ehrenräuber dem herrschsüchtigen Planetregenten weiß — auf den sieben Monden oder sieben glücklichen und jonischen Inseln zu dem Kronos und Herrn derselben oder zum Großpensionär dieser sieben vereinigten Provinzen aufgeworfen, und ich trüge das Instrument oder die Heidelberger Kongreßakte zur Besizzergreifung schon in der Tasche herum. (Jeder redliche Leser weiß aber aus meinem zweiten Morgenblatte noch gut, daß ich blos zufolge meines Heidelberger Doktordiploms mich für einen Magister oder Meister der sieben freien Künste erklärte und erklären dürfen, unter welchen Namen freilich jene Schelme ohne meine Schuld ihre sieben Todsünden treiben. O diese Verfälscher! Sollte man nicht immer ein Saturniolabium*), wenn man mit fürstlichen Satelliten umgeht, herumtragen und aufstellen?) — Ferner hätt' ich mich geradezu für einen

*) Bekanntlich werden damit die Stellungen der sieben Saturnusmonde gemessen.

Richter, wahrscheinlich für den verschluckten Höllenrichter oder Pluto unter ihnen ausgegeben — (Ganz Deutschland und Meusel sage, ob Richter nicht mein wahrer Zuname ist, und kann ich es stündlich durch mein Taufzeugniß vom Superintendenten Vogel in Wunsiedel beweisen). — Endlich hätt' ich auf dem zweiten Ringe unter den Hofdamen etwas wider oder für die hohe Gemahlin des hohen Regenten (Rhea) konspirierend abgekartet, und er habe manchmal gehört, wie ich mit dem Hofstaat leise gelispelt, als dieser mich auf den schönen Armen herumgereicht. (Ich freue mich nun königlich, daß die ganze Welt das vierte Morgenblatt längst gelesen, und mithin jede Minute mein Waffenträger und Schirmvogt ist.)

Mein Buchdrukker oder Kammermohr oder Anschwärzer schlug darauf dem Regenten unmaßgeblich vor, mich vor der Hand zu verschlukken; denn wenn ers schon früher mit einem in Ziegenfell gewickelten Stein gethan, der in dieser Satyrmaske den Jupiter vorstellte: so sei jezo an mir ein sehr beziehvoller Stein zu verschlingen, da Jupiter von allen europäischen Kalendern für das Jahr zum Planetregenten ernannt sei und an mir ein ähnliches Steinobst zu genießen sei, man möge nun die Steine betrachten, die nach Sömmering jeder im Gehirn trägt, oder meine Erdschwere, wodurch ich als ein Meteorstein der Erde auf den Saturnplaneten gefallen.

„So werd' er geschluckt, der Pavian,“ sagte der Steinfresser, mein schlechter Schwager, und flugs holte und faßte mich auf einen Wink die Schlange oder der Lindwurm Mürat wie einen Prinzen Enghien und sezte mich zwischen den Zähnen Saturnus ab, worauf ich nach wenigen Drukken glücklich über die Fallbrücke des Kehldeckels hinüber gelangte und durch den ungeheuern Gossenschlund und Rauchfang hinunter fiel auf den alten Altarheerd des Magens, wo früher nicht den

Göttern, sondern die Götter selber (und zwar solche, wie ein Neptun, Pluto) geopfert werden sollten.

Da stand ich nun in seinem Magen, im Land der Seelen, im Nebelparterre seiner Götterkinder. Aber ich sah keine Seele, weder von Herder, von Kant, noch von Mürat, noch von den Geschichtausziehern Zopf und Essig, geschweige der letzten Extraktivstoffe der sämmtlichen Vergangenheit. Als Ursache davon geb' ich an, ich war nicht mit Tode abgegangen in den Magen zu ihm, sondern mit der ganzen dicken Körper-Wildschur, mit dem dunkeln Körperlaubwerk; aus solchem heraus aber war so wenig eine nackte Seele zu erkennen als hier auf der Erde, ob uns gleich wahrscheinlich ein durchsichtiger Aetherkreis von Seelen umflutet. Und so wär' ich sehr einsam im Magen geblieben, wäre Niemand da gewesen, als die ganze Welt nach ihrem Tode.

Aber ich wurde umhalst, meine Schwester thats, die auch im Magen saß — die magna mater deorum, die herrliche Rhea, die Tochter der Erde, oder Gäa, oder Tellus die Titanide; — der boshafte Schwager hatte sie vor der Hand für das Jahr 1818 verschluckt, weil er besorgte, sie würde sein Regiment der Erde durch ihre Güte, die sie schon bei seinen eingeschlungenen Söhnen und Töchtern so auffallend bewiesen, in die Queere treten, und ihn mit ihrer Menschen-Liebhaberei, welche nach Aussage ihrer Mauerkrone schon längst die Leute von den Dörfern in Städte gebettet, in jedem besten Plan in einem Jahre stören, wo so viel Böses — er nennt es aber Gutes — noch zu vollführen war.

„Bebe nicht, Brüderlein — redete die milde Titanide mich an, — die vom Pförtner des Magens an bis zum Magenmund ihres Gatten reichte — mein Kronide kann dich so, noch gar nicht abgeschält und abgebälgt, mit allem seinem

Magensaft nicht verdauen und zersetzen, weil du deinen Körper oder Sündenbalg noch anhast, so wenig als ein Wallfisch einen Propheten in seinem Ornat. Er will sich jezzo vergeblich mit der Pfeife helfen und das Verdauen durch Rauchen befördern.“ — Die Schlange als seine Pfeifenstopferin hatte ihm wirklich ganze bleierne Bildsäulen sammt kleinen Bleisoldaten in die Pfeife gefüllt, und eine alexandrinische Bibliothek — das schöne Kinderzeug der ungebornen Nachwelt — als Tabackschwamm nachgelegt.

„Inzwischen, schönstes längstes Schwesterchen — sagte ich unten auf dem Pförtner oder untern Magenmunde sitzend — wünscht' ich, falls du mich oben hörst, mich aus diesem Götter-Ciborium und Seelenpackhof wieder heraus und recht bald nach Baireut im Mainkreise hinunter, wo ich für den Anfang des dießjährigen Morgenblattes etwas zu machen habe. Ein gutes Brechpulver, worauf er mich von sich gäbe, wäre mein einziger Wunsch und Himmel. Kann ich denn meinem Schwager mit gar nichts Eckel machen?“

„O recht leicht, versetzte sie, nur aber mit nichts Giftigem und Bösem — damit stärkt er den Bleimagen — sondern mit milden, liebenden, sittlichen Dingen, welche seine Nerven empören. Mit einer einzigen Freudenthräne (wahrer Brechwein für ihn) könntest du seinen Magen umkehren und du würdest peristaltisch herausgetrieben.“ — „So muß mich das Unglück verfolgen, daß ich das Paar Freudenthränen, das mir vorhin über dein Erblikken in die Augen getreten, sündlich abgewischt habe, anstatt es in seinen Magen laufen zu lassen,“ klagt' ich zwar weinerlich genug, wiewohl zu jedem brauchbaren Vomitiv-Weinen unvermögend. Hier nahm mich die Schwester auf die Arme, um mich an den obern Magenmund des Kroniden hinauf zu heben, und gab mir den Anschlag,

hinaus zu langen und mit dem Saturnfinger*) die Herzgrube und den plexus solaris (das Sonnengeflecht) magnetisch zu bestreichen. Wenn ich nun, fuhr sie fort, dabei die besten Gedanken und Bitten äußerte: so würde der Kronide sie, wie jeder Hellseher die Gefühle des Streichers, theils zu seinen eignen machen, theils davor immer mehr Eckel verspüren, bis er sich meiner auf dem nächsten Wege der Natur entledigte.

Ich that's und strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, im Jahr 1818 soll um das Staats-Schiff nicht das Sklavenboot der Leibeignen schwimmen, und Fürst und Adel sollen nicht, wie sonst die Römer auf die im musivischen Boden eingelegten Götterbilder, so auf das göttliche Ebenbild des Menschen mit Füßen treten.“

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es soll nach der überstandenen Blutsündfluth, nicht wie bei der noachitischen zugehen, wo, nachdem man kaum aus dem Kasten gestiegen, von den sieben Paaren reinen Thieren noch Opferthiere geschlachtet wurden.“

Der Hellseher drückte sich, wie man hört, gleich allen Hellseherinnen, ungewöhnlich besser aus; aber auch das Bauchgrimmen nahm zu; welches, wenn Johannes schon von einem verschlungenen Buche eins verspürte, die natürlichste Folge von einem ganzen verschlungenen Schriftsteller sein mußte.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen: gegen das Feuerwerk des Wizzes sollen Zensur und Polizei keine Feuertrommeln rühren,

*) So nannten die alten Astrologen und Chiromantisten den Mittelfinger.



und keine Lärmkanone richten gegen Raketen; und Weimar, das aus einem Parnasse der deutschen Musen, zu einem Sinai der Verfassungen geworden, soll die deutsche Keblah sein, und soll von andern Staaten nicht mit dem kurzen Ende des Storchschnabels abkopieret werden, sondern mit dem langen." Hier setzten sowohl Bauchfellmuskeln als Zwerchfell sich in Bewegung zum Brechen, und ordentlicher Eckel trat ein.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, daß es keine halbe und keine beschränkte Preßfreiheit geben soll, sondern eine ganze, so wie auch vom Himmel alle Menschen eine unbeschränkte moralische Freiheit erhalten haben; — und daß die Wahrheiten, diese Götterkinder, nicht von einem Zeitungen- und Zeitschriften-Zensor verschluckt werden; denn sie kommen am Ende doch wieder heraus, wann eine Metis ihr Brechmittel gibt, und herrschen dann, größer erwachsen."

Der Zwölffingerdarm sowohl als der ganze Magen, kehrten ihre wurmförmigen Bewegungen nun nach oben und der Eckel war unglaublich. Ich hatte, da ich jede Minute aus dem Krater ausgeworfen zu werden hoffen und fürchten konnte, keine Zeit mit Einkleidungen zu versäumen, sondern lieber alle Bitten kurz und nackt hintereinander aufzujagen.

Ich strich daher und dachte, und mein Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es soll akademische Freizügigkeit der Studenten, wie der Lehrer und ihrer Lehren geben. — Es sollen provisorische Kebs-Regierungen, nur an die linke Seite des Volks angetraut, aufhören" — (Himmel, welche Bewegungen vom Zwölffingerdarm herauf, und nur meine Schwester hielt mich fest) — „Es soll das schlechte Latein-Deutsch der Richterstühle, das schlechte Franz-Deutsch der Kommando-Stäbe, das schlechte Welsch-Deutsch der

Mauth- und Finanzleute, das schlechte Griechisch-Deutsch der Heil- und Scheidekünstler aufhören. — Es wird überall Landstände geben" (hier stand ich schon mit halbem Leib mitten in seinem Mutter- oder Magenmunde und sah in die Speiseröhre hinauf). „Es soll Südamerika von einem drükkenden Zepter sich grade wie früher Nordamerika......"

Aber ich war schon heraus geschossen ans Licht, noch eh' ich ausgesprochen; und sogar stand ich mitten in meiner Baireuter Stube in H. Schwabachers Hause in der Friedrichs-Straße Nr. 303. ganz verduzt, und sah mich selber an. Ich gestehe, unter allen bisherigen Unbegreiflichkeiten der Saturnalien bleibt mir diese die stärkste; und ich mache absichtlich die Leser auf meine eigne Verwunderung aufmerksam, um sie sehen zu lassen, daß ich, von aller Selbertäuschung frei, die Sache so kaltblütig und vernünftig betrachtet, wie sie selber. An einen Traum, in welchem mir etwa die ganze Sache vorgekommen wäre, ist hier gar nicht zu denken, denn Niemand kann gewisser als ich wissen, daß ich diese Saturnalien nicht auf einem Kopfkissen und unter zugemachten Augen durchgelebt, und daß ich hier nicht aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit zugleich aufgetischt, sondern meinem Vorsazze gemäß nur das eine von beiden. — Sollte aber in diesem rückwärts aufklärenden Jahrhundert nicht einer oder der andere hinter sich für meine Geschichten in den alten der Hexen Aufschluß finden, welche, wenn sie sich in der Nacht magnetisch eingesalbt, auf Blocksberge und unter neue Menschen- und Teufelkongresse auf eine wahrhaft wirkliche Weise — nicht etwa in bloßen Träumen, welche gewiß Niemand auf Folterbänken und Scheiterhaufen für Erlebungen ausgegeben hätte — nach allen peinlichen Akten gefahren sind? Ein Fingerzeig darüber wäre mir willkommen.

Unparteiische Beleuchtung

und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen.

Auf Verlangen meiner Freunde abgefaßt und zum Druck befördert vom

Teufel.

Hof, im B........schen Verlag.
Gedruckt in diesem Jahr.
(1784.)

Vorbemerkung.

Ich wollte mich anfänglich bei dem Leser entschuldigen, daß ich eine Arbeit, welche der Teufel drukken lassen, unter die meinigen aufnehme; aber ich thue unstreitig besser, lieber diesen um die Verzeihung zu bitten, bei welchem jener (wie ich bescheiden genug bin zu gestehen) vielmehr gewinnen muß. — Den auswärtigen Lesern, die vielleicht den Namen des Superintendenten, gegen welchen der Teufel die Feder ergriffen, nicht kennen, weil ihn Meusel in seinem „gelehrten Deutschland" ganz vergessen hat, dienet zu wissen, daß er sich Stapelhaselius schreibt. Der Leser wird übrigens ohne mein Erinnern schon merken, daß die Stadt Hof, welche der Teufel als seinen Verlagsort namhaft macht nur eine scherzhafte Erdichtung sein soll; denn es giebt bekanntermaßen keine Stadt dieses Namens und man wird sich also die vergebliche Mühe ersparen, darnach eine Reise mit den Fingern auf der Landkarte zu unternehmen. Die Buchhandlung aber, welche der Titel nennt, existiert wirklich und ist in Hof.

R.

Dedikazion

an den

Herrn von Weitershausen.

Ich war nicht so glücklich, Ew. Exzellenz unter meinen Zuhörern auf der neulichen Redoute zu sehen; daher möcht' ich Sie wenigstens an der Spizze meiner Leser finden. Und bin ich anders (wie ich doch sehr zu vermuthen berechtigt bin) der erste Teufel, der eine Zuschrift macht, so wird die Neugierde, zu wissen, wie stark der böse Feind, der Vater der Lügen, auch im Dedizieren sein möge, Ew. Exzellenz gewiß zu meinem Leser machen. Um Ihre Neugierde aber nicht zu mißbrauchen, schikke ich Ihnen nun die Zuschrift, ohne das Anhängsel, mit welchem mein Verleger sie verkauft. Der pedantische, polemische und langweilige Ton, worin dasselbe den Herrn Superintendent Stapelhaselius widerlegt, würde bei Ihnen nicht sehr zu seinem Vortheil sprechen, und es ist überhaupt nur der Aufmerksamkeit derer, die es verfluchen werden, aber sonst keinen Dreier werth, wiewohl es im Buchhandel nicht unter vier erlassen werden kann. Daher mir nichts unangenehmer sein würde, als wenn Ew. Exzellenz es doch aus demselben sich bringen ließen.

Das Dedizieren sagt Furetiere, hat ein Bettler erfunden. Er will damit sagen „ein Poet"; denn die Aehnlich-

keit, welche beide mit einander im Singen, Betteln und Stehlen haben, gestattet wenigstens recht gut, unter dem Einen den Andern zu verstehen. Lässet man nun den Dichter für den Erfinder der Zuschriften gelten, so kann man aus dem, was Horaz singt,

poetis
Quidlibet audendi semper fuit — potestas.

auf das natürlichste erklären und rechtfertigen, warum ordentlicher Weise kein wahres Wort in denselben steht? die Tugenden etwa ausgenommen, welche darin an dem Mäzen gefunden und gepriesen werden. Denn was diese anlangt, so werden wohl nur Wenige nicht zugeben, daß sie im vollsten Maße ohne sonderlichen Nachtheil der Wahrheit dem Gönner zugeschlagen werden können. Soviel weiß doch schon fast Jeder, und hat es längst vergessen, daß der Zueigner, der nur einmal eine Tugend seines Gönners, nämlich die Freigebigkeit völlig außer Zweifel sezzen kann, sogleich das Dasein der übrigen als vollkommen erwiesen vorauszusezzen nach dem ebenso bekannten, als wahren Grundsazze der Stoiker berechtigt ist, „daß, wer eine Tugend hat, die übrigen alle besizze."

Allein nur ein andres ist ein Poet, ein andres der Teufel, und ich bin nichts weniger, als, wie der Dichter, ein armer Teufel. Auch die gemeinsten Leute werden es Ew. Exzellenz sagen können, daß diejenigen unter den Geistern, so wie unter den Menschen aus der Lotterie des Reichthums das große Loos gezogen, die man die bösen nennt; und wollte ich alle die Personen anführen, die ich gegen einen mit rother Dinte und nicht mit Blut, wie doch Einige wollen, (denn damit werden nur Friedenstraktate unterzeichnet und ausgestrichen) geschriebnen Schein mit Schäzzen gleichsam

überschüttet habe, so würden Sie über meinen Reichthum, so wie über meine Uneigennüzzigkeit vielleicht in einiges Erstaunen gerathen. Ich kann daher zwar den Schriftstellern, die mich, wie der Kaiser Wenzel den Henker, zu Gevattern bitten und mir ihr geistiges Kind verschreiben und zueignen würden, eine Erkenntlichkeit vom größten Gehalte versprechen (und ich wünsche diesem Winke zu ihrem und zu meinem Besten seine Wirkung); allein über die Nothwendigkeit sie nachzuahmen, bin ich eben darum so weit hinaus, daß ich mir vielmehr die Freiheit nehmen würde, Ew. Exzellenz selbst mit einigen Heckthalern für die Lesung meiner Dedikazion zu danken; hätten mir sie nicht die Akademieen um sie in Medaillen umzuschmelzen, alle abgenommen. *)

Dessenungeachtet ist man gar noch nicht zu argwohnen berechtigt, daß diese Zuschrift in eine schlechte und wahre umschlagen werde, blos weil ich sie gratis darzureichen gesonnen bin. Denn man sollte doch bedenken, daß der Teufel von jeher ein Vater der Lügen gewesen und mithin es noch zu sein wenigstens in einer Dedikazion nicht verlernen werde. Doch vielleicht darf ich Ew. Exzellenz von der Zahl derer, die so wenig von mir erwarten, ausnehmen; vielleicht bin ich in Ihren Augen so viel werth, daß Sie mir zutrauen, ich werde

*) Der Teufel mag wissen, was er hier will; ich nicht. Denn zwischen Heckthalern und Medaillen ist nicht die kleinste Aehnlichkeit. Vielmehr ist der Unterschied unter ihnen, daß jene, (wie schon der Pöbel weiß) den Geldschatz durch ihre Gegenwart vermehren, diese aber einen armen und ehrgeizigen Gelehrten nichts weniger, als reicher machen. Im Vorsazze der Periode wird auf die alte Meinung angespielt, daß die Eltern die Seele eines Kindes dem Teufel gegen einen beträchtlichen Seelenverkäuferlohn verschreiben können.

Ihnen in der Zuschrift Eigenschaften beilegen, von denen Sie wenig oder keine Spuren an Sich entdekken und die vielleicht noch kein Dedikator seinem Gönner zu leihen gewagt. Ich will auch in der That Ihr Lob anheben und ohne längere Vorrede diese Gelegenheit mit dem größten Vergnügen ergreifen, vor dem ganzen Publikum die schmeichelhafte Lüge zu sagen, daß das verdächtige Licht unsers achtzehnten Jahrhunderts noch nicht den freien Eingang in den Kopf Ew. Exzellenz gefunden, den ihm mein Widersacher Stapelhaselius zum größten Nachtheile seines Kopfes und seiner Seligkeit zugestanden und daß die Aufklärung, die Ihren Wohnort so gefährlich macht, sich glücklicher Weise noch nicht bis zu Ihnen verstiegen. Auch muß ich weiter, wenn ich der Unwahrheit nichts vergeben will, Ihnen das Lob beilegen, daß wenigstens die bessern Rechtsgelehrten und Richter, welche zu sehr Christen sind, um die heidnische Göttin Themis anzubeten und zu verehren, und die die Gesetztafeln derselben, wenn nicht gleich dem Moses in Trümmer schlagen, doch gleich der Zeit bis zur Unlesbarkeit abfeilen mit Ew. Exzellenz auf das vollkommenste zufrieden sind und wohl keinen Entscheidungen begieriger entgegensehen und entgegenarbeiten, als den Ihrigen. Und es ist keine bloße Wirkung meiner Freundschaft, die ich, wie ich mich, die Unwahrheit zu sagen, rühmen darf, mit Ihnen stets gepflogen, wenn ich hier öffentlich erkläre, daß ich wenigstens nie jene betagten und unfranzösischen Grazien in Ihrem Betragen und Anstand vermisse, ohne welche kein Gelehrter in Gesellschaft erscheint und welche ganz sichtbar beweisen, daß er mit den feinsten in allerlei Leder eingebundnen Gesellschaftern auf einem vertraulichen Fuß stehe und daß er sich in der politesten gedruckten Welt lange umgesehen; denn, wahrhaftig, ich würde ja dieses Lob

nicht wagen, könnt' ich mich deßfalls nicht auf Ihre Feinde und auf die Göttin der Unwahrheit, die man doch am wenigsten im Verdachte einer lobrednerischen Parteilichkeit für Sie haben kann, und sogar auf mich selbst mit der größten Keckheit berufen. *)

Inzwischen hab' ich durch diese Zuschrift nicht blos zu Ihrem, sondern auch zu meinem Lobe etwas beitragen wollen. Ich wollte Sie nämlich darin um ein Beigewicht für die Wagschale angesprochen haben, in der die Gründe liegen, womit ich meine Nichtexistenz unterstüzze. Denn leider! hab' ich nur mehr als zu viel Ursache, zu befürchten, daß man in einer Sache, die mich so nahe angeht, meine eigne Aussage blos von schlechtem und zweideutigem Gewichte befinden und mich für einen bloßen Hauszeugen meiner Nichtexistenz gelten

*) Die Romanenleser lassen sich durch diese Note dem Herrn Satan gehorsamst empfehlen und ihn höflichst ersuchen, die Perioden ein andermal zu viertheilen und nicht in der Riesenlänge aufzutischen, über welche sie, die Romanleser, sich an dem obigen beinahe halb todt geärgert, wenigstens ganz außer Athem gelesen haben. Glaubt er durch die Länge derselben die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Gedanken zu erleichtern und zu erzwingen, so lassen sie ihm sagen, daß sie gar nicht gesonnen sind, mit dieser Aufmerksamkeit sich zu belästigen oder überhaupt mehr dabei zu denken, als sein eigner Schwanz, der ohnehin als das Ende der Fortsetzung des Gehirns schon mehr als zuviel denkt. Denn wollten sie doch denken, so würden sie nicht lesen, sondern die weiblichen Geschlechts würden sprechen, und die männlichen Geschlechts würden schweigen; verharrten übrigens gleichwohl mit unabänderlicher Hochachtung

Sr. des Herrn Satan
Hochwohlgeboren und Hochwürden
gehorsamste Diener
von A—Z.

lassen wird. Was will ich aber damit gegen die Theologen ausrichten, die meine Existenz mit Aussagen von Ohren- und Augenzeugen und mit Dokumenten aus Chaldäa belegen können? Wahrhaftig nicht viel. Man soll z. B. nur die jezzige anstößige Erhellung so vieler Köpfe als einen Beweis meiner verborgnen Wirksamkeit und Existenz anführen — was kann ich thun? etwan vielleicht vorstellen, daß man dem Teufel etwas beimisset, was lediglich der Göttin der Weisheit und Wahrheit schuld zu geben ist? Allein das wird man mir nur so wenig glauben, als die gemeinen Leute es dem Naturforscher glauben, daß die nächtlichen Stimmen im Walde, die sie dem wilden Jäger, d. h. auch dem Teufel zuschreiben, nichts als die Stimmen der Eulen d. h. die Vögel der Weisheit sind. Und ich weiß es schon, ich werde predigen mögen, was ich will, Herr Stapelhaselius bleibt doch dabei, daß das bedenkliche Licht, wodurch der Kopf Ew. Exzellenz ihm so verhaßt geworden, stark vermuthen lasse, daß ich darin meinen Wohnsitz aufgeschlagen; so wie etwa der Engländer Swinden den Ort des Lichts, die Sonne, für den Aufenthalt der Teufel hielt. — Aber eine ganz andere Wendung würde meine Sache nehmen, wenn ich zu Zeugen, daß der Teufel an der Erleuchtung der Köpfe völlig unschuldig ist, nicht mehr blos mich allein, sondern auch diese Köpfe selber aufrufen dürfte. Denn deren Aussage könnte man nicht verwerfen. Wie also, wenn Ew. Exzellenz zu erklären beliebten, daß Ihre Einsichten, worüber meine Feinde mit mir so hadern, nichts weniger als Geschenke des Satans, sondern reife Früchte eines unmeineidigen Nachdenkens und einer langen Lektüre sind? — Wenigstens war eine solche Erklärung von Ihnen der Hauptzweck dieser ganzen Zuschrift.

Eigentlich bin ich jetzt mit meiner Dedikazion zu Ende; aber ich darf Ew. Exzellenz den Zank nicht verhalten, den ich eben mit der Göttin der Wahrheit über die Länge derselben hatte und den wir mit gegenseitigen Thätlichkeiten beschlossen. Die angeregte Göttin, die mich überhaupt stets anfeindet, rechnete mir eine gute Menge von Ihren Verdiensten vor, deren Meldung und Lob ich in dieser Zuschrift nicht hätte vergessen sollen. Sie werden es kaum glauben, aber sie kann es nicht leugnen, daß sie eine wiewohl flüchtige Erwähnung des wohlthätigen Einflusses, den Sie auf den Wohlstand Ihres Wohnortes durch den Gebrauch Ihrer hohen Vorrechte schon so lange gehabt, mir zumuthen wollen; ohne auch nur im geringsten zu bedenken, daß alles das, was ich von Ihnen (ihr zufolge) bekannt machen soll, ja schon längst bekannt und — so zu sagen — schulkundig ist, und gesetzt, und wär es auch noch nicht, doch einen zu großen Raum ausfüllte, um dessen in einer Zuschrift genug zu finden. Durch diese hinkende Zumuthung schien ein ungerechter Zweifel an meinem Dedikazionstalent so sichtbar hindurch, daß ich meine Antwort nicht länger an mich halten konnte. Der Zorn hatte lange schon den Hahn der Nase aufgezogen und mein ganzes Gesicht schußfertig gemacht. „Ich muß es besser wissen, fuhr ich gelassen los und die Wahrheit an, als Sie, wie man eine Dedikazion abfasset. Ich habe deren in meinem Leben wohl über hunderttausend gemacht oder doch machen helfen — o noch viel mehre! — und Sie hat wohl, so lange Sie in Kupfer gestochen wird, noch kein halbes Schock zum Druck befördert. Es verlangt auch kein Dedikator Ihren mehr hinderlichen, als förderlichen Beistand. Ich besorge nur ohnehin, daß ich Ihr zu viel freie Hand in meiner Zuschrift an Sr. Exzellenz gelassen; und stößet daher wirklich meinen Lesern so viel Wah-

res auf, daß sie es für Lüge halten müssen, so ist Sie allein mit Ihrem Einreden daran Schuld und ich werde über Sie schreien." — Vielleicht hatte ich die gute Wahrheit ein wenig zu hart angelassen, denn sie versetzte mir auch sogleich mit ihrem Palmzweig*) einen so empfindlichen Hieb auf mein Steißbein, daß ich in der ersten Aufwallung meine Hände ihren Haaren näherte, ihre Sonne in Besitz nahm und diesen großen Weltkörper auf funfzig Schritte weit von uns so leicht wegschmiß, wie der Italiener den harten Käse, womit er zum Andenken des römischen Diskus kegelt.

Und das wäre denn eine aufrichtige Erzählung von meiner besagten Schlägerei mit der Wahrheit, von der im Publikum so viele falsche Zusäzze herumschleichen. Ich steure mich indessen ganz auf die Hoffnung, daß Ew. Exzellenz Sich nicht durch die Freundschaft, die Sie mit meiner Widersacherin aufgerichtet, Ihre unparteiischen Augen werden zudrükken lassen, und dann weiß ich gewiß, daß Sie mein ganzes Verfahren (das jähzornige Kegeln mit der Sonne will ich gern ausnehmen) völlig billigen werden.

Nur berühren will ich endlich noch einen andern Zwist mit der Wahrheit, in welchem jedoch mein Recht ein wenig zweideutiger sein mag. Sie will es nämlich durchaus nicht schicklich finden, daß ich mich unterschreibe als Ew. Exzellenz ganz unterthänigster Diener. Und ich bin ganz für das Gegentheil, und führe ihr zu Gemüthe, ob ich, der so viele Diener unter den Menschen zählet, den anders als ehren könne, zu dessen Diener ich mich bekenne. Am besten thu' ich indes-

---

*) Mit einem Palmzweig in der Hand und einer Sonne auf dem Haupte wird die Wahrheit abgebildet.

sen doch, Sie selbst um die Auflösung dieser peinlichen Frage zu ersuchen; in welchem Falle ich klüger handle, wenn ich mich nenne oder nicht nenne.

Ew. Exzellenz

ganz ergebensten Diener
Der Teufel.

Die Widerlegung selbst.

Ungefähr vor drei Wochen hab' ich, der Teufel, auf der Redoute einige Zweifel gegen meine eigne Existenz mit der Bescheidenheit, die jedem Gelehrten geziemt und die ich nicht selten übertreibe, an den Tag zu legen gewagt; aber ich sah nicht voraus, daß von diesem unschuldigen Skeptizismus Herr Superintendent Stapelhaselius den unglücklichen Anlaß nehmen würde, mich zweimal sehr hart anzugreifen. Das erste Mal that ers in einer anderthalb Bogen starken Schrift, die er den Titel führen läßt:

Unentbehrliches Gegengift gegen den neuesten Anti-Egoismus des Satans, oder die Gründe, womit der Teufel in eigner Person an einem öffentlichen Orte seine Existenz abzuleugnen sich erfrecht hat, zum Besten der Schwachen und Einfältigen auf eine schwache und einfältige Weise in ihrer ganzen Blöße dargestellt von P. G. R. Stapelhaselius, Superintendent rc.

Zum größten Glück für meine und seine Ehre las dieses Schriftchen Niemand, als der Verfasser, der Korrektor und ich; obendrein las ich es nur im Manuskripte, der Korrektor hörte es gar nur von mir, da ich es ihm zur Aenderung der Korrekturbogen vorlas. Allein eben deßwegen spielte mein Gegner unsern Hader vor den Richterstuhl des Pöbels, der

nicht Augen zum Lesen, aber wohl Ohren zum Hören an seinem Kopfe führet und er wiederholte in der Predigt am Sonntage Invocavit seine ungelesene Widerlegung. Nun aber leiden es die Pflichten, die ich meinem guten Namen — meinem noch einzigen und größten Gute in der Welt — schuldig bin, durchaus nicht mehr, meine Gegenwehr noch länger durch ein fortgesetztes Stillschweigen aufzuschieben; denn vorzüglich in diesem letzteren Angriffe vergaß er so sehr alle Schonung gegen mich, daß er mich vor der ganzen christlichen Versammlung ohne Scheu mit Namen nannte, meiner immer nur in schimpflichsten Ausdrükken (dergleichen sind: „Vater der Lüge, alte Schlange ꝛc. ꝛc.") gedachte und mir besonders meine Klauen empfindlich vorrückte, für die ich doch nichts kann, und an denen er gewiß sich sehr versündigte, weil man mit den Naturfehlern seines Nächsten kein Gespötte treiben soll. Ich kann dieses alles mit meiner Pergamenttafel gehörig dokumentieren, als in welche ich eine Kopie meiner Abkanzlung auf der Stelle eintrug; denn ich war damals grade glücklicherweise selbst in der Kirche, als er mich armen Teufel von der Kanzel warf und saß in dem mit Nro. 103 bezeichneten Stuhle in der Gestalt eines geschickten Advokaten, wie sich vielleicht der Klingelvater noch entsinnen wird. An meine nachgeschriebene Predigt würd' ich mich auch zu halten wissen, falls ich die Sache auf dem Weg einer schärfern Untersuchung einleiten sollte; denn das hab' ich noch gar nicht verredet, da mir zumal alle meine Freunde vereint anliegen, mit dem Herrn Stapelhaselius einen langen Injurienprozeß anzufangen und an höherem Orte, wo man hoffentlich dem Teufel zu seinem Recht verhelfen würde, um eine öffentliche Ehrenerklärung nachzusuchen. Doch den Streit des Bürgers mit dem Bürger noch beiseit! Jetzt hat es blos der Gelehrte mit dem Gelehrten zu thun.

Ehe ich indessen zeige, wie unzureichend er die Zweifel, die ich gegen meine Existenz gemacht, aufgelöset, scheint es nöthig zu sein, daß ich mir die Mühe gebe, die Leser überhaupt in eine genauere Bekanntschaft mit uns Teufeln zu bringen. Denn es ist unglaublich, was für einfältige Meinungen meine Leser von uns noch haben. Daß man uns existieren lässet, ist noch der geringste und verzeihlichste Irrthum; aber von unsrer Natur, von unserm Wohnorte, von unsern Beschäftigungen hat man auch noch kein wahres Wort geprebigt und geschrieben, und es scheint die Zoographie der Teufel ordentlich bisher nur darum in so ungeschickte Hände gefallen zu sein, damit ich mir desto größeren Ruhm erwürbe, wenn ich eine gute liefere. Die besten Dienste wird meine genauere Nachricht von den Teufeln aber wohl den Theologen thun, welche sie sofort den symbolischen Büchern einverleiben können, damit sie statt der herausgeworfnen Irrthümer von ihren Mitbrüdern entweder beschworen oder unterschrieben werde. Indessen wünschte ich lieber, sie warteten mit dieser Ausbesserung ihres Glaubenssystems gar noch bis zur Erscheinung meines größeren Werks; denn die vollständigeren und interessanteren Nachrichten von Gebräuchen, Kunstwerken, Kultur und Religion der Teufel werd' ich dem Publikum erst in diesem bescheeren.

Wir Teufel sind nicht geschaffen; denn sonst würden wir existieren; aber wir sind gezeuget und die menschlichen Seelen sind unsere Eltern. Da mir der Leser die Möglichkeit eines Dinges, das weder ist, noch nicht ist, hoffentlich schon aufs Wort gern glauben wird, so lass' ich den Beweis derselben bei der bloßen Versicherung bewenden, daß ich diese Möglichkeit vielleicht so lebhaft fühle, als man dergleichen abstrakte Dinge nur fühlen kann.

So viel ich weiß, bin ich der erste, der von einem Mitteldinge zwischen Sein und Nichtsein Erwähnung thut. Ich habe aber das Nichts blos vermittelst des Kaiserschnittes der Distinkzion von diesem Mitteldinge so glücklich entbunden. Ich wünsche daher die Theologen machten von meiner ganz neuen Distinkzion zwischen dem Sein und dem Nichtsein künftighin einigen Gebrauch: sie würde gewiß der Orthodoxie nicht schädlich sein, der es ohnehin jetzt an geschickten Unterscheidungen zu mangeln scheint und die vielleicht besonders von solchen Distinkzionen, welche ihrem Todfeind (dem Satze „eine Sache kann nicht zugleich sein und nicht sein") so nahe ans Leben greifen, wie meine obige, nicht sehr viele aufzuweisen hat. Allein man legt jetzt wenig Werth mehr auf gute Distinkzionen und die Sache der Orthodoxie geht täglich weiter zurück. Sie büßet einen Sieg nach dem andern ein, nicht etwa, weil sie vernunftwidrige Säzze verficht, sondern weil sie diese Säzze nicht mehr auf eine vernunftwidrige Weise vertheidigt. Denn in der That, unsre Gottesgelehrten scheinen es ein wenig zu sehr vergessen zu haben, daß der gesunde Menschenverstand nur mit orthodoxen Waffen vortheilhaft angefallen werde ungleich denen, womit er sich wehrt und daß der vernunftwidrigste Prozeß muß verspielet werden, wenn er auf eine andre, als vernunftwidrige Art geführt wird. Der orthodoxe Zwerg David kann in der riesenmäßigen Rüstung Sauls dem heterodoxen Riesen Goliath nur wenig oder nichts anhaben. Unter jene vernunftwidrigen und siegreichen Waffen, von denen die jezzigen Gottesgelehrten ihre Hände so unklug abgezogen, gehören nun eben die Distinkzionen, von denen man ohne Uebertreibung behaupten kann, daß sie ihres Gleichen nicht haben, wenn es auf Entwaffnung, Gefangennehmung und Hinrichtung des gesunden Verstandes ankommt. Deskartes sagte:

Gebt mir Materie und Bewegung, ich will euch eine Welt machen. Ich sage: gebt mir Distinkzionen, ich will Systeme aufführen, so hoch, daß sie den Auditorien der Vernunft das Licht völlig verbauen. Beiläufig: diese Verbauung kann mir Niemand wehren, da der Vernunft Servitus luminum*) gegen die Rechtgläubigkeit obliegt.

Uebrigens merke ich zu meiner größten Betrübniß, wie gar weit mein sonst so einnehmender Styl vom wahren philosophischen abstehe, bei dem eine nicht gewöhnliche Dunkelheit mit vielem Rechte erwartet und gefordert wird; sowie ein geschickter Operateur, während er dem Pazienten den grauen Staar sticht, das Zimmer durch Fenstervorhänge verfinstert. Indessen will ich nichts sparen, im folgenden die Materie von den Distinkzionen mit so viel Kunst zu verhandeln, daß ich sowohl meine Leser, als mich selbst außer Stand sezze, zu wissen, was ich will.

Ein Theolog distinguiert, wenn er an einem einfachen Begriffe unähnliche Theile ausspürt, d. h. wenn er eine Idee für zwei ausgibt, und die nämliche unter anderm Namen wiederkommen läßt; d. h. endlich — um noch dunkler zu sein — wenn er zu einem Kinde ein kleines Heer Gevattern bittet, um es auf mehre Namen taufen zu lassen. Die Operazion dabei ist natürlich und leicht. Man sezt nämlich das Bestreben, den Theilen eines Begriffs nachzuforschen so lange fort, bis sich die Phantasie, die sich bei keinem lange aufzuhalten vermag, an die Stelle des Begriffs, auf welchen allein man sie heften wollen, einen andern, den man für den alten ansieht, geschickt untergeschoben hat. Eben so verdoppeln sich

*) Serv. lum. habe ich, wenn ich leiden muß, daß mir Einer das Licht verbaut.

die Gegenstände vor dem leiblichen Auge, wenn es lange auf ihnen verweilet. In dieser Hinsicht kann man gar wohl, wenn nicht beweisen, doch behaupten, daß die Begriffe gleich der Materie ins Unendliche theilbar sind. Die Vortheile nun, welche dem Theologen diese Trenchierkunst gewährt, stechen in die Augen: durch sie verschafft er sich die unschätzbare Freiheit, einem Subjekte ohne Bedenken jedes Prädikat ankleben zu dürfen, widerspräche es demselben auch gradezu; denn er hebt diesen Widerspruch glücklich dadurch, daß er am Subjekte einen neuen Namen ausfündig macht, welchem jenes Prädikat nicht mehr widerspricht.

Da ich von dieser schweren Materie mit so vielem Glükke dunkel geschrieben, so kann ich ohne Anstand zu dem Versuche fortgehen, von ihr auch verständlich zu schreiben: die Vorhänge können nun aufgezogen werden und das Licht kann wieder hereinschießen. Ich will nämlich die gut gesezte Rede eines Priesters mittheilen, welche die orthodoxe Brauchbarkeit der Distinkzionen außer Zweifel sezzet, indem sie blos durch deren Vermittelung den gesunden Menschenverstand mit einer Behauptung aussöhnt, mit der er sonst in größter Zwietracht lebte. So sagte der Priester:

„Lieben Freunde,

Ihr batet mich neulich, ich möchte euch eure Skrupel über die große Wahrheit, die ich zuerst herausgebracht, benehmen, die nämlich, daß drei Nasen richtig zusammenaddieret, nicht mehr thun, als eine Nase. Ich wünschte freilich, ihr glaubtet wichtige Wahrheiten ohne allen Beweis und auf mein bloßes Wort; indessen will ich eurer nicht sehr gläubigen Bitte doch willfahren, werde aber den Beweis so einrichten, daß euer Glaube bei diesem Eingriff der Vernunft wenig leidet. Die Stüzze meiner Behauptung von den Nasen ist ein sonderbarer

Unterschied unter den Nasen. Es gibt deren nämlich zwo Klassen: die der substanziellen und die der persönlichen Nasen. Sonach würde mein Saz bestimmter so gefaßt: drei persönliche Nasen geben nicht mehr, noch weniger, als eine substanzielle Nase. — Zwei Gottesgelehrte haben indessen vorgeschlagen, den Ausdruck „persönliche Nase" lieber in den „Nasensubstratum" umzusezzen. Ich kann zwar ihre Neuerungen nicht allezeit billigen, allein diese Wiedertaufe könnte, dünkt mich, kaum glücklicher sein; denn nicht nur, daß diese kleine Veränderung des Namens die Schwierigkeiten alle aus dem Wege räumt, worauf unsre Freidenker darin wollen gestoßen sein, sondern sie läßt auch auf diese geheimnißvolle Lehre ein reichliches Licht fallen, das ihr in den schwächsten Kopf Zugang verschaffen muß. Zu dem hat der neue Name noch den Vorzug, daß er keineswegs mehr zu denken, als der alte gibt, wenn vielleicht nicht gar weniger.

Inzwischen ist die Sache mit der bloßen Distinkzion noch gar nicht abgethan, sondern ich muß euch eben erst die Verschiedenheiten namhaft machen, die mir zu dieser Distinkzion zwischen den Nasen Befugniß geben. Ich dekke sie euch auch gerne auf, weil ihr zumal wohl schwerlich selbst darauf kämet. Der Unterschied beider Nasen besteht nämlich — nicht in ihren Eigenschaften; vielmehr ist die eine vollkommen so geformt, so lang, so schwer und so gebogen, als die andere und mathematische Punkte sehen sich kaum gleicher, als sie; sondern worin er eigentlich besteht und gesucht sein will, ist: daß die eine Nase den Namen substanzielle und die andere den Namen persönliche tragen. Indessen aber reichen auch diese zwo Benennungen meines Bedünkens vollkommen hin, durch die Ungleichheit ihres Lauts der Gleichheit der Nasen abzuhelfen und eine Verwechslung derselben, welche ihre gleichen

Eigenschaften sonst so unvermeidlich machen, glücklich abzuwenden.

Vielleicht erfreut euch die Nachricht, daß ich zum Besten euers Gedächtnisses und Glaubens ein **Dreimaleins** in benannten Zahlen aufgesetzt, das so lautet:

Eine persönliche Nase ist **eine** substanzielle Nase.
Zwo persönliche Nasen sind **eine** substanzielle Nase.
Drei persönliche Nasen sind **eine** substanzielle Nase.

Dieses neue Einmaleins solltet ihr euerm alten in unbenannten Zahlen beibinden und ich sähe das gern. Vielleicht schlägt mir auch noch etwas wichtigeres nicht fehl. Ich gehe nämlich schon lange damit um, den weltlichen Arm dahin zu vermögen, daß er euch mein neues Einmaleins zu beschwören nöthigt. Denn nennt mir selbst ein Unterpfand eurer Ueberzeugung von der Wahrheit meines Einmaleins, das sichrer wäre, als ein Eidschwur! Uebrigens hab' ich eine geistige Schäferei und ihr seid meine Schafe. Allein zu eurer Schande muß ich's sagen, daß Schafe unter euch sind, welche mehr Verstand verrathen, als sich für ein Schaf schickt. Diesen räudigen Thieren werd' ich also auch wohl schwerlich die Einheit mehrer Nasen einreden, und die kleinliche Eitelkeit, homines emunctae naris scheinen zu wollen, wird sie verleiten meinen Behauptungen kein Gehör zu geben. Aber den bessern unter euch ertheile ich den wohl durchdachten Rath, von dem ihr in der Folge manchen Vortheil ziehen könnt: Geht selten oder niemals eurer eignen sündhaften Nase nach! Ihr seid geistliche Bräute und eine andre Nase muß eure Brautführerin werden! — Angenommen aber, daß ihr vor meinem Rathe eure Ohren verstopftet, so muß ich euch eröffnen, daß ich in diesem Falle mir ein Gewissen daraus machte, wenn ich nicht sofort einige Anstalten träfe, die Rettung eurer armen

Seele mit der Aufopferung eurer irreführenden Nase zu erkaufen. Ich würde daher ohne Anstand an die Personen, die ihr Schwert nicht umsonst tragen, ein Bittschreiben des Inhalts ablassen, daß man dieses Gliedmaß, das ihr, gleich den Wilden zur Auswitterung und zum Verfolge irreführender Fußstapfen erniedrigt, bis an die Wurzel abzulösen und dem Teufel diesen Schleichweg zu dem Sizze eurer Seele abzuschneiden belieben möchte. Und von einem so einsichtsvollen weltlichen Arm, wie dem unsrigen, darf ich alle Hülfe erwarten, falls nur die Gründe, womit ich mein Ansuchen um selbige unterstüzzen werde, wirklich so stark sind, als sie mir vorkommen.

Ach lieben Leute, wenn mir so die Gefahren zu Sinne schießen, die gegen euer Seelenheil zusammentreten, so muß ich sehr laut ausrufen: Wie viel mal glücklicher als ihr ist jene menschliche Mißgeburt in Dresden, der an der Stelle der Nase ein — langer Schwanz saß!

Das ist die Rede des Priesters. Wenn ich nun von mir auf meine Leser schließen darf, so glauben wir jezt alle die Einheit dreier persönlichen Nasen so fest, wie ihr Dasein selber. Was nun hat uns vermocht, zu einer Behauptung überzutreten, die an Ungereimtheit nicht ihres Gleichen hat? Eine Distinkzion! — Ich habe oft zu meinen Freunden gesagt: „Distinkzionen sind der Stein der Weisen, die Quadratur des Zirkels, die Universalarznei für jeden, der etwas gegen den gesunden Menschenverstand behaupten will und sind besonders in einer Inauguraldisputazion von ausgemachtem Nuzzen. Seht! blos vermittelst guter Distinkzionen will ich die Widersprüche der ungereimtesten Religionen in der Welt auf eine wirklich befriedigende Weise auflösen, ihren Widersinn zu Nichtsinn erheben und ihre Gegner wenn nicht zur Ueberzeugung doch zum Schweigen bringen. Distinkzionen umzie-

hen die deutsche Orthodoxie mit einem Heiligenschein und dienen ihr als gute Altarlichter."

Diese lange Abschweifung wird mir Niemand verargen, der bedenkt, daß ihr die Absicht zu Grunde lag, die theologischen Schneidemühlen, die man über die modischen Windmühlen bisher vergessen, wieder in Gang zu bringen und den Orthodoxen zu bewegen, alte gute Waffen wieder hervorzusuchen; überdieß aber Herr Stapelhaselius zu widerlegen, der so oft wiederholt, daß der Teufel einen besondern Groll gegen die Rechtgläubigkeit hege.

Ich komme zu den obigen Worten zurück: „die Teufel werden nicht geschaffen, sondern von menschlichen Seelen gezeugt." Man muß sich den menschlichen Kopf wie einen Bienenkorb denken. Mitten darin sitzt der Weisel oder die Bienenkönigin, ich meine die Seele. Wir Teufel sind die Drohnen oder männlichen Bienen und haben uns um sie in beliebigen Entfernungen herumgelagert. Die Menschen nennen uns aber nur die Bilder der äußern Dinge; denn in diese luftigen Gestalten verkörpert — in der Gabe, uns in alles, was wir wollen zu verkleiden, thun wir Geister es wohl den meisten Geistern zuvor — wandeln wir gewöhnlich vor der Seele auf und nieder. Zuweilen nehmen wir auch die Bilder und Schattenrisse, welche von den äußern Dingen (wie Epikur zuerst bemerkte) ab- und ins Gehirn hineingeworfen werden, doppelt und mehrfach um, wie etwa die europäischen Weiber mehre Rökke und die japanischen mehre Westen auf einmal anlegen. In dieser dikken und minder durchsichtigen Hülle sieht uns dann die Seele für ein wirkliches äußeres Ding (auch sogar vor dem Sonnenlichte der Sinne) an und sagt überall: ich habe etwas gesehn, und fähret — sonderbar genug — vor Wesen zusammen, mit denen sie doch unter einem Dache

wohnt und die mit ihr unter dem Schlafe des Körpers Verstekkens spielen. Wie kläglich ist's daher, wenn Einige unser Dasein aus solchen Geistererscheinungen beweisen wollen! Denn wie ich eben gezeigt, sieht man ja nicht uns, sondern die Bilder von Wirklichem, die wir um uns geworfen. — Im menschlichen Kopfe verführen wir jahrein jahraus ein Gelärm, ein Geschnurre und ein Wesen, das ganz unglaublich sein würde, könnte ich mich nicht auf den eignen Kopf eines jeden Lesers berufen. Denn bald baden wir uns in Nervensaft, um schön zu werden, sowie die Weiber sich ebendeßhalb sonst in Eselsmilch badeten; bald sezzen wir die Gehirnfibern in harmonische Schwingungen und bringen der Seele ein Ständchen; bald dampfen wir im s. g. Unterleibe soviel Tabackrauch in den Kopf hinauf, daß der Weisel oben kaum zu bleiben weiß. Unser eigentliches Dichten und Trachten ist indeß auf Paarung mit dem Weisel gestellt. Dieser unsrer Vermählung mit der Seele gehen aber stets so viele Präliminarien voraus, als einer zwischen Spinnen oder zwischen hohen Häuptern. Denn weit gefehlt, daß es ihre Sprödigkeit erweichen sollte, wenn wir uns in den poetischen Blumen der Phantasie so lange herumwälzen, daß wir uns ihr mit Blumenstaub ganz weiß gepudert präsentieren können, so haben wir noch einen lästigen Schritt mehr zu thun und müssen ihr erst einen Liebestrank eingeben, in welchem sie ihren Verstand und ihren natürlichen Abscheu vor unsrer schwarzen Farbe zugleich vertrinkt. Es wird derselbe (Nervensaft nennen ihn eure Aerzte) bekanntlich aus dem Dampfe kochender Wasseradern zubereitet. Die Wirkung davon hat aber wohl ihres Gleichen nicht; denn ein Paar Spitzgläser voll davon sind völlig hinlänglich, den Verstand fort- und die inbrünstigste Liebe gegen den Teufel einzujagen. Ist es einmal so weit, so wird sofort von beiden Seiten die Ver-

mählung begangen, in welcher die Menschen Süßigkeiten schmekken wollen. Während dem wird von einem Theil der Teufel ein Kreis um das thätige Ehepaar geschlossen, um alles der Brautnacht verderbliche Licht von ihm abzuhalten; der andre Theil hält die guten Engel fest (auch eine Art Bienen und zum Bienenstock gehörig), welche das Beilager mit Einsprüchen zu stören drohen und wirklich schon mehr als einmal durch ihre strahlende Gestalt gestört haben. Und hier sollt' ich wohl den Leser an die wichtigen Verdienste erinnern, die ich mir um die Beschirmung der Orthodoxie erworben, indem ich nicht nur einmal die guten Engel Toleranz und Menschenliebe in gefänglicher Haft gehalten, welche Miene und Anstalt machten, die Paarung gewisser Teufel mit der Seele zu verhindern, aus welcher die mächtigsten Verfechter der Orthodoxie, Verkezzerungsgeist, Haß und Intoleranz hervorgehen müssen. Allein ich weiß zu wohl, wie schlecht man mich für diese glänzenden Verdienste belohnt. Wird's der Leser glauben, daß grade Herr Stapelhaselius die Kinder aus seiner Begattung mit dem Teufel des orthodoxen Hasses, die ohne meine Dazwischenkunft durch den Engel der christlichen Liebe so gut als hintertrieben war, auf mich selber losgelassen und angehezzet in seiner Widerlegung?

Bald nach der Hochzeit wird die Seele von einem jungen wohlgebildeten Satan, der Sünde, entbunden; er kommt mit der Farbe der Unschuld, der weißen zur Welt, die jedoch bald zur schwarzen reift, zur köhlschwarzen. Nur einige wenige werden schwarz geboren, wie einige Blumen schon in der Knospe mit all den Farben geputzt sind, die die Sonne hernach aufdeckt. Die Menschen kennen und schäzzen diese schwarzgebornen Teufel unter dem Namen schwarzer Laster. Seltner schenkt die Seele der Geisterwelt einen stummen Teufel, der

meistens gleich nach der Geburt in ein fettes Schwein fährt. Was todtgeborne Satane, Embryonen und Mißgeburten anlangt, so heckt die Seele nur dann und wann dergleichen. — Ich hätte wohl auch erinnern sollen, daß im Bienenstokke gewöhnlich ein Teufel ist, dem die Seele das Schnupftuch vor andern zuwirft, falls er sie nur am meisten mit obgedachten kochenden Wasserquellen und Liebestränken bedienen kann. In einigen Bienenstökken sind diese Güter unter alle gleich vertheilt und haben den Reiheschank bei der Seele. — Wunderbar ist's, daß das bloße Besprengen mit Wasser des obern Theils vom Bienenstock hinreicht, der Bienenkönigin ihre Jungfrauschaft wiederzugeben, und hätte sie auch bei allen Teufeln geschlafen, wie der vinaigre de virginité allen Damen, sowohl verehlichten, als unverehlichten, die Wiedergeburt der Jungfrauschaft verspricht.

Ueber die Erzeugung des Menschen hat man noch gar nichts Gesundes vorgebracht und mir, dem Teufel, die einzige richtige Erklärung überlassen. Wenn eine Bienenkönigin eine neue erzeugt, zu der sich die kleinen von jener hervorgebrachten Teufel oder Bienen schlagen; wenn dieser kleine Staat im Staat, seinen Bienenstock an einem schönen Sommertage verläßt und schwärmt und sich in einem neuen anlegt — so ward ein Mensch gezeugt.

Inzwischen ist wohl nichts ausgemachter, als daß die fünf Sinne die Fluglöcher sind, wodurch die Teufelchen fliegen, wenn sie ihre Honig- und ihre Giftblase mit den Blumen-Exkrementen zu füllen fortgehen oder ihren Weisel zu äzzen wiederkommen. Jede solche Honigmahlzeit ist ein Liebesmahl, das ihre Mutter zu neuen Begattungen anfrischt. Sind aber endlich die Blumen verblüht und die Honigzellen erschöpft, so erleichtern alle Teufel die geschwollne Giftblase

auf die arme Seele und dringen mit ihren Stacheln auf sie ein, um mit Pein ihrem Unvermögen die Fortsezzung der Paarungen abzudringen, welche sie ihr sonst mit Honig abschmeichelten. Dem Spiele macht ein zaundürrer Mann ein Ende, der mit einem krummen, sensenartigen Zeidelmesser den Honig auszunehmen kommt und in der ersten Erboßung über das Süßigkeiten verprassende Pack die Bienenmutter sammt ihren Kindern durch Tabacksrauch in die Hölle jagt, die ich jezt — nicht ohne Unmuth — näher zu beschreiben gedenke.

Nein! ich muß dem Teufel den Pinsel aus den Krallen reißen, den er mißbraucht, um uns so schwarz abzumalen, als wir ihn gewöhnlich. Denn der Menschen, die Ausnahmen von seiner Allegorie sind, gibt es so viele, daß sie aufhören Ausnahmen zu sein. Sogar die, welche den Menschen so verachten, daß sie auch sich selber nicht ausnehmen, widerlegen sich durch sich selbst. Der Theil ihres Wesens, der auf einen andern Theil desselben mit soviel Verachtung heruntersieht, stehet eben darum höher und von der Tiefe des schlechtern entfernt und sie müssen an sich wenigstens ihre Selbstverachtung hochschäzzen. Nein also! denn du sonderbares Geschöpf, du Mensch, so unbegreiflich thöricht du bist, so unaufhörlich deine Narrenschellen gleich einer schlagenden Minutenuhr mit Klingeln jeden Ruck der Zeit begleiten, so hat die Natur doch für deine Neigungen besser gesorgt und du bist nur eben so schwach, als gut. Ich hätte daher sehr gewünscht, lieber Satan, du hättest statt der Bienen lieber Wespen zu deiner Allegorie verwendet, die keinen Honig geben und nichts mittheilen, als stechendes Gift. Denn ich hätte so gerne unsre gute Seite durch jene bessern Thiere dargestellt und wiewohl ich es auch

jezt thun werde, so kann ich doch nur die wenigen Blumen pflükken, die du etwa am Rande der Wiese, worin du allen Schmuck hinweggeerndtet, noch stehen lassen, wie die Mäher gemeiniglich thun.

Ich habe es von einer sichern, aber unsichtbaren Hand, daß es eine gewisse Art von Bienen oder Engel gibt, mit welchen besondre Menschenseelen die Engel der guten Thaten zeugen. Mancher menschliche Bienenstock ist oft wirklich mit so vielen Engeln musivisch ausgelegt, daß er innen aussieht, wie ein Tempel, wie ein Pantheon, wie ein Himmel. Solche Bienen versammelten sich unter deinem Schlummer auf dem Flugbret deines Bienenstocks, auf deinen Lippen, lieber Plato als du noch ein Kind warst; aber die Bienen blieben da nicht sizzen, und gingen als du gewachsen und zwar in die Höhe gewachsen warst — bei den meisten Menschen wachsen an der Seele wie, nach Martinets Bemerkung an ihrem Körper, die untern Theile stärker, als die obern — gar weiter in den Bienenstock hinein. Ueberhaupt, Plato, war dein Leben nicht, wie bei so Vielen, ein dikker mitternächtlicher Traum, nicht wie bei einigen ein hellerer Morgentraum, sondern, wie bei den Besten, eine noch hellere Schlaftrunkenheit, und mit deinem Zuge nach oben, der zwar auch die Füße sich in den Koth verirren läßt, allein der auch ihre Heraushebung erleichtert, kamst du mir wie Einer in den Steinsalzbergwerken vor, der wie seine Mitarbeiter, unter der Erde geboren und erzogen, zwar auch in dem Himmel, der auf derselben liegt, nie gewandelt, allein doch an der Ein- und Ausfahrt Sttahlen eines reineren Lichtes aufgefangen. Nothwendig wird einem solchen sein Salzbergwerk zu enge werden und ihn aus der Erde auferstehen heißen. So kommst du mir vor, Plato, den ich mit allen Alten den Göttlichen nenne, blos weil noch

Niemand so gut, als du in deiner Republik, von der Tugend geschrieben, die allein göttlich ist und weil noch Niemand so gut, als du gezeigt, daß unser Körper, in welchem unser Ich wie in einer beweglichen Bildsäule steckt, ein Geistesgefängniß ist, und daß die dikke, düstre und unreine Erdatmosphäre, die uns belastet und in der wir uns müde waden, das heilige Grab ist, das edle Thaten eine Zeitlang einschließet.

Hier ist die Anmerkung sehr nöthig, daß oft das zu schöne und warme Wetter in menschlichen, wie in andern Bienenstökken, dem Honig, welchen die Bienen oder Engel für den Weisel, die Zellen und die Jungen eintragen, die Festigkeit nimmt und ihn zergehen macht. Das ist ein großes Unglück; denn der zerflossene Honig hängt sich an die Flügel der Bienen und hindert ihren Flug. Bienenverständige haben schon angemerkt, daß die Bienenstökke, welche ihren Stand in der Abend- und Morgensonne haben, die fleißigsten sind und rühmen daher das Licht zum Honigbau über alle Maßen; und alle Alten sagen uns dasselbe; allein die jezzigen Poeten wenden alles an, uns zu überreden, daß man zur Tugend so wenig Licht bedürfe, als zum Dichten.

Glücklich ist der, in welchem es von Engeln wimmelt! denn sie singen ihm Abends ein Wiegenlied, das die Geister seiner verstorbenen Kinderjahre aus dem Gedächtnisse aufeweckt, daß sie ihn im Traume besuchen und mit ihm — weil der Schlaf, wie das Alter, verjüngt — wie mit ihres Gleichen spielen. Glücklicher ist ein solcher, als ich, der ich blos stechende Wespen oder Teufel, d. h. Satyrs in die Welt sezze! Aber ganz unglücklich wäre der, der auch länger spottete, als er die Feder hielt und der nicht zuweilen vor dem Angesichte der schuldlosen und erhabnen Natur die menschlichen Kleinlichkeiten und Lächerlichkeiten und den Spott darüber vergäße.

Genug aber nun! denn das weiß Jeder von selbst, daß der Bienenvater im Herbst den Honig aus den Bienenstökken schneidet, und im Winter sie unter die Erde vergräbt, wo es wärmer sein soll und wo die Bienen ausruhen. Und so wenig thut ihnen dieses Begraben Schaden, daß im Frühling der ganze Schwarm sich mit größter Munterkeit wieder heraus in die Höhe erhebt.

Der Teufel kann aber jezt wieder auftreten, den ich so lange verdrängt. Er theile uns denn seine versprochnen Nachrichten von der Hölle mit, auf welche ich selbst (ich leugne es nicht) ein wenig begierig zu sein mich nicht erwehren kann.

Ich habe mich schon oft über die Magerkeit der Nachrichten gewundert, welche die Menschen von der Hölle haben, und noch mehr über ihre unglaubliche Nachlässigkeit, genauere einzuziehn. Wenigstens ließ die Wärme, womit sie diesen Ort zum Ziel von allen ihren Schritten und Sprüngen erheben, eine ganz andre Neugierde, ihn kennen zu lernen, erwarten. Denn sie haben überhaupt nicht mehr als zwei gute Reisebeschreiber von diesem Orte aufzuzeigen, und die sind Klopstock und Swedenborg. Der erstere ist nicht einmal ein rechter Geograph der Hölle, sondern nur ein Landschaftmaler derselben; nur der Andre hat allenfalls ihren künftigen Büschingen etwas vorgearbeitet und wirklich eine ziemlich richtige Karte von ihr aufgenommen, was ihm eher, als dem Heldendichter, der gar nicht bei uns war gelingen konnte, wofür er aber auch bei seiner Rückreise aus der Hölle uns seinen Verstand als Abzuggeld zurücklassen mußte, wie die Lady Montague für die Betretung des Serails daselbst etwas, das jedoch nichts weniger, als ihr Verstand war.

Die Hölle ist in dem großen Kometen, der sich durch seinen Schwanz vielleicht mehr Ruhm auf eurer Erde erworben, als Alzibiades durch den abgehackten seines Hundes. Denn er hat damit euer Erdchen einmal mit Wasser getauft und ist schon auf dem Wege, es noch einmal, aber mit Feuer zu taufen, um entkörperte frische Verdammten-Mannschaft auf sich einzuschiffen.*) Die Kälte daselbst glaubt Niemand, der nicht selbst da war, die Hizze aber ist gar nicht auszuhalten, da sie zumal noch durch unsre eignen Körper vergrößert wird. Denn die durchsichtigen Leiber aller Teufel sind natürliche, vollkommene Brennspiegel, welche mit den Strahlen, die von den Sonnen, von guten glänzenden Engeln und selbst von der Wahrheit auf sie fallen, andre Teufel stechen und sengen. Es ist ein sonderbares Schauspiel, wenn man sieht, wie das ganze Höllenheer von einer wechselseitigen Flucht getrieben wird, wie jeder Teufel eine ganze Hölle von Feuer auf sich trägt und von sich wirft und wie besonders die großen Teufel einherwandeln, wie feuerspeiende Berge. Was im Himmel Licht ist, das ist in der Hölle Feuer, und statt der Heiligenscheine dort brennen hier Pechhauben um die Köpfe. Daher kommt es auch, daß es in der Hölle für die Probe einer mehr als gewöhnlichen Freundschaft gilt, wenn zwei einander selten besuchen, so wie im Gegentheil gegenseitige Annäherung und Umarmung — wie bei euern Hofleuten — für das untrüglichste Merkmal des bittersten Hasses angesehn wird. — Ihr sprechet immer von feurigen Pfeilen, womit die Liebe die Herzen anschießet; aber das sind nur metaphorische; bei uns hingegen wird wirklich mit unfigürlichen geschossen, sowie auch die Erdschnekken

*) Whiston's Komet ist an der Sündflut schuld und wird es am Feuer des jüngsten Tages sein.

auf einander ordentliche Pfeile als Boten der Liebe ablassen, mit den Strahlen nämlich, die der brennspiegelhafte Körper absendet, und mit denen er sich in die zur Hölle gefahrne Seele einbohrt.

Mir ist es so gar unbekannt nicht, daß viele Leser die ungläubigen Achseln ziehen werden; für sie schreib' ich aber nicht, sondern für den kleinen Haufen derer, die sich in ihrem Glauben stärken wollen. Doch weiter:

Jeder Teufel unternimmt zur Zeit, wo sein Temperament die Witterung in der Hölle nicht mehr ertragen kann, einen Zug nach der Erde, kommt aber von da immer schlimmer zurück, wie nach der Bemerkung von Pockocke der Muselmann von seiner Wallfahrt nach Mekka immer schlechter zurückkehrt, als er hinzog.

— Ich kann hier nicht genug bewundern, wie weit der Christ dem Türken voraus ist und wie die katholischen Wallfahrten dem Laster offenbaren Abbruch thun. Denn was ist wohl geschickter, als solche Wallfahrt, die Frömmigkeit und den Körper ganz von Neuem aufleben zu lassen und ich übertreibe es vielleicht nicht, wenn ich glaube, daß eine Wallfahrt nach Maria Taferl, diese wahre Seelenwanderung der Wienerinnen, für die Verbesserung der weiblichen Herzen von eben so wichtigen Folgen ist, als eine nach Paris für die der männlichen. Was übrigens die verschlimmerten Teufel anlangt, so schwizzen sie doch gar bald in der Hölle die Bösartigkeit aus, welche sie auf der Erde eingesogen; so will man in Neapel bemerkt haben, daß den Wachteln der Gift, den sie bei ihrer Wiederkunft aus Afrika mit sich führen, durch einen achttägigen Aufenthalt in Italien gar leicht benommen werde.

Hier kann ich sehr schicklich und ungezwungen den Anlaß mit den Haaren herziehen, dem Leser zu entdekken, daß das

gedachte Italien seine Eisbergwerke nicht nöthiger hat, als die Hölle die ihrigen; denn wo wollten wir sonst nicht blos Kühlung für den Durst, sondern auch wo unsre Häuser hernehmen, die dem Eispallast des Kaisers von Rußland zum Muster gedient? Eis ist unsre Wohnung und unser Trank, und mancher hat in der That sein Haus ganz anders versoffen, als ein Mensch; so ist es oft derselbe Baum, in dessen Höhlung der Bienenschwarm wohnt und in dessen Blüthen er saugt.

Ich darf hoffen, daß die Linie jener schätzbaren Christen noch nicht ganz erloschen ist, welche von euch mit dem sehr ungerechten Namen Scheinheilige benannt werden; einem Namen, den sie schon deßhalb nicht verdienen, weil ihre geheimen Handlungen mehr, als zu wohl beweisen, daß sie gar nicht scheinen, heilig zu sein. Diesen wenigen Reliquien der verstorbenen Heiligkeit, welche auch gewiß nach ihrem Tode ihren Gottesdienst noch fortzusezzen wünschen, aber wenig hoffen werden, erweis' ich unfehlbar den größten Gefallen durch die Versicherung, daß sie die Hölle mit Kirchen von Eis ganz überdeckt finden werden, wo für ihr frommes Bedürfniß, Predigten zu hören mehr als zu befolgen, hinlängliche Befriedigung ist, und in denen es weder an einem Klingelbeutelvater noch an einem Organisten fehlt. —

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich in dem, was der Teufel von den höllischen Kirchen gesagt, die schicklichste Gelegenheit finde, den Leser mit meiner neu erfundenen Prediger-Orgel bekannt zu machen, die vermittelst eines leichten Drehers eine gut ausgearbeitete Predigt hält.

Ich seh' es leider! wohl voraus daß der Leser einfältig genug ist, sich diese Orgel mit der Gabe der Sprache zu den-

ken; ich muß es ihm also ausdrücklich melden, daß sie keine Vokal- sondern nur Instrumentalmusik machen kann. Aber eh' ich die Orgel beschreibe, wird es dem Leser gefallen, in meiner Begleitung etwas tiefer in das Wesen der Predigten einzugehen.

Wenn man den Ursachen, warum gute Predigten in dem Zuhörer so beträchtliche und heilsame Veränderungen anzurichten im Stande sind, etwas genauer nachspürt, so entdeckt sich's, daß nicht der Sinn, sondern der Schall ihrer Worte alle jene wohlthätigen Wirkungen zu Stande bringt. Auch frage man sich nur selbst: welche Predigten haben dein Gewissen am nachdrücklichsten aus seinem Mittagschläfchen geweckt? welche Ermahnungen waren die beweglichsten, faßlichsten? und man wird sich nicht leugnen können, daß es allerdings stets die gewesen, welche die Gemeinschaft mit dem gesunden Menschenverstande gänzlich aufgehoben und blos heilige Schälle an seine Stelle haben treten lassen, als einzig zulässige Kirchenmusik. So ist auch bei uns das Parterre in der italienischen Komödie oft ganz mit deutschen Zuhörern bedeckt, von denen keiner ein italienisches Wort versteht, und die sich deßhalb für ihr Vergnügen ganz an den Schall der Worte halten müssen. — Uebrigens ist das, was ich hier sage, so unbekannt nicht. Die Resonanzböden an den Decken mancher Kirchen lassen mich vielmehr stark vermuthen, daß ihre alten Erbauer, da sie so sehr für die Verstärkung des Schalles sorgten, schon gewußt haben, daß die Predigt, um schneller zu dem Herzen zu gehen, nicht den Um- und Irrweg durch den Kopf, sondern den nächsten aus den Ohren hinab nehmen müsse. Ja ich finde sogar bei einem Alchymisten in seiner unschätzbaren „Homiletik" folgende Stelle: „und in den Sprachzimmern des Himmels sollen blos Kirchen-

stükke gehört werden, die Klavier= aber keine Singstükke sind; und auf Erden sollen die Gläubigen wie im Himmel, die allgemeine Sprache reden; denn die Prediger sind die Stadtmusikanten der Christenheit."

Vielleicht erscheint nach diesen Bestimmungen der Güte einer Predigt die vormalige Einmischung lateinischer Worte in einem vortheilhafteren Lichte, als sonst, und man wird mit mir sehr an dem Nuzzen zweifeln, den Einige uns von der Neuerung verheißen, das Deutsche, das der Zuhörer nicht versteht, an die Stelle des Lateins einzuführen, das er doch auch nicht versteht. Für jeden Freund der Religion — und für einen solchen geb' ich mich aus — mußte es eine äußerst angenehme Erscheinung sein, daß neulich gewisse katholische Länder in die gefährliche Abschaffung der lateinischen Kirchensprache nicht willigten, sondern sich gegen sie auf das ernstlichste und, soviel ich weiß, auch so glücklich setzten, daß sie das kostbare Kirchenrecht noch jetzt behaupten, in einer fremden Sprache zu beten, sowie Bediente in einer fremden (der französischen) fluchen.

Beiläufig: man hat schon oft den Predigten Einförmigkeit vorgeworfen, aber aus Irrthum, indem man sich an die Einförmigkeit der Gedanken stieß und nicht erwog, daß nicht das wenigste auf den Schall der Worte in der Predigt ankommt. Niemand ist bereiter, als ich, jene Einförmigkeit zuzugeben, aber habe ich nicht besser als irgend Jemand gezeigt, daß man sie in keiner Rücksicht tadeln könne, weil in der That sehr wenig an den Gedanken in einer Predigt gelegen ist; weßhalb ich schon auf den Einfall gekommen, daß man sie in Zukunft ganz darin auslassen könne, da sie für nichts mehr, als für bloße Zugaben zu den Worten gelten. Einförmigkeit der Worte kann wohl aber Niemand unsern

Predigten im Ernst Schuld geben, welche eben allen ihren Ruhm darein setzen, daß sie es zu einer größern Mannigfaltigkeit, Abwechslung und Anzahl von Worten, als von Gedanken bringen, und die einer heiligen Wahrheit keine größre Ehre anthun können, als daß sie sie so oft als möglich die Kleidung wechseln lassen, sowie eine Aegypterin die Freundin, welche sie besucht, desto schmeichelhafter ehrt, eine je größre Zahl von Kleidern sie ihr anbietet, ihre Umkleidung zu vervielfältigen. Aristoteles sagt von der Freundschaft, daß sie eine Seele in mehren Leibern wohnen mache. Welche innige Freundschaft muß die Worte einer solchen Predigt umschließen, da man von ihnen sagen kann: in ihnen allen, soviel auch deren sind, ist nicht mehr, als eine Seele, d. h. nur ein Gedanke!

Beruht nun aber auf dem Klang der Predigten wirklich soviel, als ich bisher zu beweisen getrachtet, so hab' ich durch meine Predigerorgel das Predigtwesen auf einen sehr merklich bessern Weg gesetzt. Das Maschinenwerk einer solchen Orgel — ungleich vollkommner und künstlicher als das der Drehorgeln, in welchen die Savoyarden zur Meßzeit die Sphärenmusik der Gasse auf dem Rükken herumtragen — ist folgendes: Auf einer langen Walze, leicht so lang als der Weberbaum des Goliath, sind in taktmäßigen Entfernungen große und kleine Stifte eingenagelt, mit deren jedem die umlaufende Walze besondre Tangenten anschlägt. Ein ganzer Jahrgang Predigten wurde in Musik transponiert; und diese musikalischen Predigten trug ich mit vielem Scharfsinn und Geschick auf die Walze über. Beschreiben aber werd' ich dem Leser nicht, mit welchem Beifall ich die erste Predigt aborgelte, wie sehr ich durch die harmonischen Ermahnungen meiner Orgel wechselsweise die Zuhörer bald zur Niedergeschlagenheit über ihre Sünden, bald zur Verwunderung über mein glück-

liches Genie hingerissen. Man wird mir's glauben, wenn ich berichte, daß man von nichts als meiner Predigerorgel sprach, daß die Poeten neue Aehnlichkeiten von ihr entlehnten, daß Damenstrümpfe und Coeffüren à l'ourgues prêchantes erschienen, kurz daß ich mich damals auf die Staffel des Ruhmes hob, auf der ich noch gegenwärtig zu meinem Vergnügen und zum Nuzzen der Leser stehe.

Es machte mir aber noch viele Mühe, bis ich dem musikalischen Stamme meiner Orgel auch die Predigten auf ganze und halbe Feiertage einimpfte; hiezu kamen noch einige Kontroverspredigten, die vielleicht würdig sind, einen Hahn in München — diese lebendige theologische Gewehrfabrik, diesen wahren Schildhalter oder Standbaum des ächten Mönchthums — zum Verfasser zu haben.

Ich merk' es dem Leser an, daß er auch von der Handhabung meiner Orgel etwas zu erfahren wünscht, und will auch darüber, wie über alles keine Worte sparen. Man kann leicht errathen, daß der Organist bald dieses, bald jenes Register ziehen wird, weil er sich nach den geistlichen Bedürfnissen derer richten muß, die er zu erbauen, zu belehren und zu bewegen hat. Den Tremulanten wird er also nicht schnurren lassen, wenn er Christenfreude erregen will; noch das Zymbal schreien, um die Zuhörer in Traurigkeit zu senken. Ferner habe ich meiner Orgel auch zu dem Gewinn verholfen, den eine Predigt aus der Einschaltung von Versen aus dem Gesangbuch zieht, indem ich den Vogelgesang*) angebracht, mit dessen bisherigen Eindrükken auf die Ohren und Herzen meiner Zu-

*) Ein Register aus drei Pfeifen, welche im Wasser, worin sie stehen, durch den von oben einblasenden Wind harmonische Bewegungen erregen.

hörer ich wohl zufrieden sein kann. — Auf dem Manual meiner Orgel predigt man das Evangelium, das Pedal aber brummt das Gesetz; indeß wird kein geschickter Organist eines von beiden allein gehen lassen; besonders wird er sich noch hüten, daß er nicht etwa mit dem Evangelium zu spät in das Gesetz einfalle. Lässet ein Organist dieselbe Predigt zu wiederholten Malen von der musikalischen Drehscheibe laufen, so ist das eine — Variation.

Der Leser schmeichelt sich zuviel, wenn er sich einbildet, daß ich blos seiner Neugierde zu gefallen meine Instrumentalpredigten so weitläufig und geschickt beschrieben habe. Sondern ich habe durch eine umständliche Auseinanderlegung derselben nur den Patronatherrschaften zeigen wollen, was sie sich von ihnen eigentlich zu versprechen haben. Denn ich will es nur gestehen, daß ich darauf ausgehe, mit meinen Orgeln die bisherigen Prediger zu verdrängen. Und von den hohen Personen, deren Pflicht und beständige Sorge es ist, die geistlichen Stellen nicht an die ersten, besten, sondern an würdige Subjekte zu vergeben, darf ich meines Bedünkens auch wohl nicht fürchten, daß sie meine Orgeln bei Beförderungen übergehen werden. Indessen wird es doch nichts schaden, wenn sie noch folgendes erwägen: Entweder sie müssen behaupten, was ich oben widerlegt: daß der Zuhörer könne gerührt und gebessert werden es möge so mißlich mit dem Klange der Predigt stehen, als es wolle, oder sie müssen gestehen, daß meine Orgeln nicht bald genug auf christliche Predigtstühle gesetzt werden können, weil ihr Schall es den Kehlen der Prediger bei weitem zuvorthut, und selbst tauben Ohren vernehmlich predigt. Und warum soll denn die Kehle der einzige Kanal sein, aus dem eine Predigt in unsre Ohren fließt? Sehen wir nicht, daß auch die Natur den Gesang nicht bei allen Thieren in die Kehle,

sondern bei den Insekten in andre Glieder verlegt? Die Heuschrekke z. B. bewirkt das Vergnügen, das sie unsern Ohren macht, blos durch eine Trommel unter dem Bauche und ist sonach ein geborner Bauchredner; andre thun es wieder durch eine auf dem Rükken, wo eben der Savoyarde und der Organist bei uns seine Orgel trägt. — Ich berufe mich ferner bei meinem Vorhaben, statt der bisherigen Vokalmusik auf Kanzeln Instrumentalmusik einzuführen auf die Griechen, welche (wie Plutarch im Gastmahl der sieben Weisen meldet), aus vielen Gründen der Meinung waren, daß sich in die Tempel Töne aus Holz und Stein viel besser, als Töne aus menschlichen Kehlen schickten.

Ich habe von einem Derwisch gehört, der vor den Häusern reicher Leute verschiedene Male in ein langes Ochsenhorn stieß, theils um die Leute an den jüngsten Tag, theils an das Almosen, um das es ihm zu thun war, zu erinnern. Ich beschloß sogleich, von dieser Sitte der Derwische einen guten Gebrauch zu machen. Es war grade am Ende des Kirchenjahres: ich nahm meine predigende Orgel auf den Rükken, ging damit in das Haus meines Nachbarn, zog die Posaunenstimmen und ließ sie eine kurze aber wohlgesetzte Bußpredigt halten, mit Einschaltung des bekannten Bußliedes: „Ihr lieben Teufel insgemein, wann wollt ihr euch bekehren" ꝛc. Da ich fertig war, trat der Hausherr heraus, gegen den ich mich so ausließ: „Ich habe durch gegenwärtigen Posaunenbaß ein christliches Haushalten nur anfrischen wollen, an den jüngsten Tag und dessen Posaunen zu denken und mir meine Predigtgebühren zu geben."

Auch von den Persern hab' ich einen sehr vernünftigen Gebrauch meiner Orgel gelernt. Sie lassen alle Morgen einen Mann herum gehen, der die Trommel schlägt, um die Ehe-

leute nicht an den jüngsten Tag, sondern nur daran zu erinnern, daß sie Eheleute sind und das Ehebett kein Krankenbett, oder Eisfeld oder Wittwensitz, sondern eine Münzstätte der Menschheit. Zu solchen Hochzeitpredigten brauch' ich nun meine Orgeln auch.

Wenn aber etwas im Stande ist, die Patronatherrschaften und noch höhere Orte zu bewegen, daß sie meinen Orgeln die Vokazionen zu den wichtigsten Pfarrstellen ins Haus schikken, so ist's gewiß dieses (oder gar nichts ist's im Stande) daß durch meine neuen Prediger alle Kanzeln von Kezzern und Denkern mehrentheils gesäubert werden. Jedes Stiftchen, das ich eingeschlagen, jede Pfeife die ich eingesetzt, trifft genau mit den symbolischen Büchern überein und ist ein ordentliches Echo derselben. Zum Ueberfluß sollen die Konsistorien meine Orgeln noch examinieren, und findet sich etwas Heterodoxes an ihnen, so bin ich erbötig, sie zurückzunehmen. Ich säh es daher gar nicht ungern, wenn ein Konsistorialrath mit einer orthodoxen Stimmpfeife zu mir käme. Zeigte sich dann, daß irgend eine Orgelpfeife kezzerisch verstimmt wäre, so verschafften wir ihr, wie geschickte Orgelbauer thun, durch einen geringen Einbug des Mundes den rechten Ton wieder. — Ich weiß gewiß, Jeder wird den Tag segnen, wo es durch Einführung meiner Orgeln so weit kommt, daß durch das ganze Land zwischen allen Predigern eine vorherbestimmte Harmonie regiert.

Vielleicht würde ein Andrer den Vortheil nicht übergehen, daß meine Orgeln von Jahr zu Jahr denselben Jahrgang Predigten halten, denn auf ihren Walzen hat nicht mehr, als einer Platz. Zu verachten ist aber auch dieser Vortheil nicht; er ist das Mittel, das die Konsistorien längst hätten suchen sollen, der allgemein eingerissenen Ueppigkeit in jedem frischen

Jahre neue Predigten aufzutischen, ein Ende zu machen. Ich kenne wahrhaftig nichts, was mit der Einrichtung unsrer Voreltern mehr stritte, als dieser jährliche Wechsel der Predigten. Unsre frommen Vorfahren setzten für jedes frische Jahr die Evangelien des vorigen blos in der Absicht fest, damit auch in jedem frischen Jahre die Predigten des vorigen wiederholt würden; denn sie hofften, daß die Nachwelt nicht blos so verständig sein würde, die Prediger für die Wahl eines andern Textes, als dessen, der im Kalender steht, zur Strafe zu ziehen, sondern, daß sie auch sich gleich genug bleiben werde, um auch Keinen, der über den nämlichen Text eine andre Predigt als die vorjährige hält, ungezüchtigt durchzulassen. Mit meinen Orgeln nun würde dem jährlichen Predigtwechsel auf's sicherste vorgebeugt und die Predigten genössen fortan dieselbe Wohlthat, wie die gedruckten Kirchengebete, die auch nicht, wie gewöhnliche Kalender jährlich wechseln, sondern wie immerwährende von Jahr zu Jahr dieselben bleiben. — Doch ich will den Teufel nicht länger unterbrechen.

Ein Klingelbeutelvater ist meines Wissens in den menschlichen Kirchen ein Mann, der unter der Predigt an einem langen Stab einen, wie bei stummen Bettlern von einem Glöckchen klingelnden Beutel unter der christlichen Gemeinde herumbietet und in ihn aus ihren erbauten Händen Tempel-Miethzins oder Himmel-Weggeld sammelt. In den höllischen Kirchen thut er ganz etwas anderes. Hier empfängt er nicht, sondern er gibt, und nicht der Zuhörer, sondern der Prediger muß zahlen. Diese kleine Ausgabe verschafft uns den großen Vortheil, daß unsere Kirchen nie leer stehen; denn wer wollte nicht für das Heil seiner Seele und seines Beutels

sorgen? Besonders muß ich hier die s. g. Scheinheiligen preisen, die nicht leicht des Zeitlichen wegen aus einer erbaulichen Predigt wegbleiben, unter der ihnen der Klingelbeutelvater etwas in die Hand drückt. Nähme man bei euch diese Gewohnheit wahr; gäbe man jedem Kirchgänger für die Anhörung einer Predigt etwas Gewisses; läse man nach dem Amen statt der Einlage des vorigen Sonntags ungefähr folgende Erinnerung ab: „eine christliche Gemeinde wird ersucht, sich künftigen Sonntag, zahlreich in unserm Tempel einzustellen; denn es wird diesesmal jedem die Anhörung der Predigt des Herrn Fap über die Uneigennützigkeit des Christen, statt daß sonst nur ein leichter Kreuzer gegeben wurde, mit einem guten Batzen bezahlt werden;" ich bin überzeugt, läse man dieses Versprechen ab, so würde der Andrang der Zuhörer hinlänglich beweisen, daß es noch Christen gäbe, denen die Sorge um ihre Seele am Herzen liegt. Warum will man nicht den Besuch der Kirche so gut belohnen, als in Paris den der Akademie, wo jeder Akademiker einen doppelten Lohn hat, nämlich außer dem Bewußtsein uneigennüzziger Bemühungen um die Aufklärung der Menschheit, den Silberpfennig, den ihm die Akademie dafür gibt. Möchte man doch überhaupt einmal einsehen, daß die Tugend gar nicht, wie die Geldliebe ihre eigne Belohnung mit sich führe, sondern sie erst vom Beutel des andern erwarte! Möchte man doch es nicht länger bezweifeln, daß in euern Tagen, wo alle Menschen sich unter die mit vornehmen und heraldischen Raubthieren gestickte Fahne des Eigennuzzes und der Geldliebe begeben haben, unmöglich Jemand auf die Tugend, wenn sie in ihrer nackten Majestät auftritt, nur einen kalten Blick, noch viel weniger wahre Liebe werfen kann. Denn nur wenn man ihr die blauen Augen ausgestochen und dafür goldne eingedrückt; wenn man ihr die

weißen Zähne aus dem Munde geholt und die Zahnläden mit silbernen gefüllt; wenn man ihr die warmen Füße abgesägt und sie auf metallne gestellt; wenn man sogar ihren Hintern, wie Pythagoras seinen, mit Gold ausgelegt: dann erst kann man sich einige Hoffnung machen, daß es dem Mädchen nicht an Liebhabern fehlen werde, die sich zu ihren Füßen legen und aus ihren Augen Liebe werden lesen wollen. Wenn man aber doch nicht glaubt, das Geld, diesen Sporn des Lasters, mit Glück als einen der Tugend brauchen zu können, so gebe man leztre in eine Aukzion. Laßt sie ausbieten und rufen: „Wer mag die Tugend? Sehet, sie ist schön!" Es wird sich Niemand regen im Saal. Nun füget noch hinzu: „auch hat sie gleich den Juden im belagerten Jerusalem, sehr viel Gold im Magen, das sie verstekken will!" Wahrhaftig der ganze Aukzionsaal wird sich in sie verlieben.

Endlich ist es aber einmal Zeit, die Widerlegung des Herrn Stapelhaselius zu der ich einen so langen Anlauf genommen selber anzutreten. Indessen da ich nun schon die Leser so weit gebracht, daß sie wissen, wo wir Teufel unsre Nichtexistenz zubringen, so kostet es nichts, als noch einen zweiten Schritt, sie auch von unsrer Nichtexistenz selber zu überzeugen.

Wenn alle Gründe des Herrn Stapelhaselius meinen Unglauben an meine Existenz auch nicht im geringsten entkräften konnten, so sind nur die schwachen Gründe selber Schuld, aber nicht jene rechthaberische Abgeneigtheit, mich von ihm bekehren zu lassen. Mein Gewissen gibt mir das beruhigende Hauszeugniß, daß ich die Schrift meines Gegners ganz in der Verfassung gelesen, welche ein Theolog von seinen Lesern zur Erleichterung ihrer Ueberredung fordert. Oder kann der billigere und über den theologischen Pöbel erhabene Gottes=

gelehrte mehr verlangen, als daß man, so lange man ihn lieset, dem gesunden Verstande abzutreten befiehlt, weil dieser immer sein Widerbellen dazwischen wirft, wenn man grade im Begriff ist, sich mit dem Autor über die wichtigsten Wahrheiten zu sezzen! der erste und wichtige Vortheil, den ich sogleich von seiner Entfernung zog, war die Bereitwilligkeit, das Alter eines Wahrheitgrundes bei mir etwas gelten zu lassen und mich in die Behauptung meiner Existenz zu fügen, weil sie wirklich unter den ältesten Säzzen mit obenansteht. Denn, sagte ich, einem neuen holländischen Dukaten dürfen freilich keine zwei Aeßchen am Gewichte fehlen, aber ein alter wird noch für voll genommen, wenn er auch um dreie zu leicht wiegen sollte.

Mein Herr Widersacher hält sich lange bei der angeblichen Nothwendigkeit auf, daß ich meine Existenz schon dadurch beweise, daß ich sie leugne; er kommt dreimal darauf zurück. Es ist wahr, dieser Einwurf wuchs ihm gleichsam in die Hand; aber er hätte doch die alte Regel aus dem gelehrten Kriegsrecht nicht ganz außer Augen sezzen sollen, daß man mit Einwürfen, die sich sofort selbst anbieten, den Gegner verschonen müsse, weil man vermuthen muß, daß sie auch diesem sich werden angeboten haben. Grade so hier. Denn ich habe ihn auch selbst sehr wohl vorausgesehen diesen Stapelhaseliusschen Einwurf; nur sah' ich aber auch noch dieß voraus, daß er grade meine Nichtexistenz bestätigt. Hat nämlich noch kein Wesen sein eignes Dasein in Zweifel gezogen, so ist es ja höchst wahrscheinlich, daß ich, der es allein gethan, meine ganz besondren Gründe dazu haben müsse. Warum vertrauet Herr Stapelhaselius in Dingen, die mich selbst angehen, nicht meinem Verstande, von dem er in seinen Katechisazionen den Kindern sonst so große Begriffe beibringt, sich nicht lieber an, als sei-

nem durch Adams Sündenfall geschwächten und zerrütteten? Auch in mir spricht das Selbstgefühl so laut für meine Existenz, als in irgend einem Wesen; die Schlüsse müssen daher sehr einleuchtend und zwingend sein, die mich gleichwohl von einem so beredten Gefühle abfällig machen konnten.

Aber der zweite Einwurf ist von ganz anderm Schrot und Korn und verdienet alle Aufmerksamkeit. „Herr Stapelhaselius zieht nämlich den Rabbi Bechai, den Rabbi Salomon u. A. an, welche insgesammt versichern, daß Noah ein Paar Teufel mit in seine Arche genommen, um sie der Wasserprobe zu entziehen, auf welche damals das Leben des ganzen Erdbodens gestellt werden sollte. „Wie will aber, ruft hier mein Gegner aus, der böse Feind sagen, daß er nicht existiere, da doch seine ersten Eltern nicht nur existierten, sondern auch nicht ersoffen?" Hierauf antwortet der böse Feind: darum sagt er's, weil er gewiß weiß, daß jene zwei schwarzen Wesen, von denen die Rabbinen reden, nichts waren, als ein Paar — Neger, welche der Erzvater zu seiner und der Frau Noah Bedienung mit in die Arche genommen.

Bei dieser Gelegenheit will ich dem Leser eine gelungene Abhandlung überreichen, die ein junger Autor verfertigt, und die gründlich und ohne Umschweife beweist, daß die Neger eigentlich die Teufel sind, deren Existenz die Theologen verfechten. Hier die Abhandlung.

Es kommt nicht sowohl auf die Gedanken, die ein Autor in die Welt schickt, als auf sein Gesicht, mit dessen Kupferstich er sie begleitet, an, ob er sein Glück machen soll; der geneigte Leser wird also die Mühe zu würdigen wissen, die ich auf die Verschönerung meines Kupferstiches verwandt. Es ist

mehr Wahrheit, als Selbstlob, wenn ich versichere, daß ich die Stirn wenigstens um drei Linien höher und um 4½. breiter habe machen lassen, als sie auf dem Gesichte ist, das meinen Kopf zudeckt, und nähme mich der Leser nur in Augenschein, er würde bemerken, daß ich in natura meine Lippen nicht mit der Hälfte der sonderbaren Grazie schließe und ziehe, mit der ich's doch im Kupferstiche thue. Der Leser kann mir somit nicht vorwerfen, daß ich ihm zu wenig Witz und Scharfsinn aufgetischt, da es in der That mehr ist, als ich sogar selber habe. Indessen ist es doch nicht unmöglich, daß eine zweite Auflage meines Portraits — denn alles schreitet in seinen Vollkommenheiten weiter — verschiedenes vor der ersten voraushaben wird. Ich gedenke besonders meinem künftigen Gesichte durch die Muster der Alten aufzuhelfen, die man jezt viel zu wenig nachahmt und kopiert und ich werde dasselbe vielleicht aus den besten Antiken zusammensezzen. Meine Nase soll sich nach griechischen Mustern richten, Cicero soll mir seine satirischen Lippen vorstrekken; Sokrates wird mich mit einer denkenden Stirne versehen; den Plato will ich um seine beredten Augen ansprechen; Midas hat sich von selbst zur Abschneidung seiner trefflichen Ohren erboten, damit ich das zu leise Lob, das mir das Publikum gibt, leichter und verstärkter vernehmen könne. Aber es ist ein Fehler unsrer Gelehrten, daß sie nicht bedenken, was mein in Kupfer gestochnes Gesicht in der That ist, nämlich ein Pränumerazionschein für den Leser über meinen Witz und Verstand, oder die Addresse und das Inventarium meines Geistes, oder ein Sternbild, aus den Strahlen meiner Talente zusammengeflossen, ein Assekuranzbrief auf meine zerbrechlichen Gaben, ein Adelsbrief für den Adel meines Herzens, oder endlich auch ein bloßer Steckbrief meiner Seele. Dieses wenige glaubte ich meiner Ab-

handlung vorausschikken zu müssen, um dem Tadel, daß sie zu wenig Wiz und Scharfsinn enthalte, mit dem Lobe zu begegnen, daß mein Kupferstich desto mehr verspreche.

Die Teufel, sagt man in Europa allgemein, tragen sich schwarz. Es läßt sich noch darüber disputieren, ob sie es thun, um doch auch eine Mode aus Paris nachzuahmen, wo die Advokaten schwarz gehen, oder ob sie sich in Priester verstellen wollen, mit deren Schwärze sie wenigstens ihre Außenseite aufstaffieren können. Bei den Negern finden wir nun wirklich jene Schwärze, die den Teufel eigentlich macht; sie gehen in ganzer Trauer über ihren Abfall von Gott.

Reisebeschreiber melden uns, daß verschiedene Neger zu ihrem Gott, den sie sich, wie die Kardinäle den Papst, selber erschaffen, den Teufel gewählt. Modelt aber nicht jedes Volk nur nach seinem eignen Werthe seinen Gott und führet es nicht blos auf ihn die Vorzüge zu Haufe, die es selbst besizt und schäzt? Können es die Neger somit deutlicher zu verstehen geben, daß sie Teufel sind? Zwar ließe es sich allenfalls hören, wenn man einwürfe: „vielleicht aber entlehnten sie die kühnen Züge ihres Gottes, des Teufels, nicht von sich selbst, sondern von weit höhern Modellen, von ihren westindischen Herren!“ Allein diese Vermuthung, so sehr sie dem stolzen Europäer schmeicheln mag, widerspricht doch gänzlich der Wahrheit. Denn es ist nur gar zu bekannt, daß der Negersklave überhaupt zu wenig Achtung für seine weißen Peiniger trägt, als daß er sie zum Bilde seines Gottes sizzen lassen sollte, wiewohl sie diese Achtung der Auszeichnung allerdings verdienen. — Der scharfsinnige Venezianer Cadonizi hat erwiesen, daß die Verdammten in der Hölle von zwei Henkern gemartert werden, von den Teufeln und von den Thierseelen. So lange also die Europäer Amerika zu einer bloßen Folterbank

und einem Gerichtsplatz der Neger und nicht etwan auch zu einem theatrum anatomicum derselben machen, kann man sie auch noch nicht für die Teufel der gewissermaßen verdammten Neger halten, sondern blos für wilde, reißende Thiere.

Uebrigens setzt es wohl die allgemeine Uebereinstimmung aller polizierten Europäer am besten außer Zweifel, daß die Neger aus der Zahl der Menschen müssen ausgestrichen werden. Vor einiger Zeit hatte freilich ein Kaufmann in den holländischen Niederlassungen in Surinam eine ganze Plantage von Schwarzen taufen lassen. Aber Holland schwieg dazu nicht, sondern verfällte den Kaufmann in die milde Strafe von funfzehntausend Thalern, woraus man deutlich sieht, wie wenig die Neger zu den Menschen gezählt werden müssen. Da sie aber auch nicht zu den Thieren gehören — denn die Lappen ertheilen ungefährdet ihren Hunden das Sacrament der Taufe — so wüßte ich nicht, was sie anders sein könnten, als Teufel, und ich muß wiederholt die Milde der Europäer preisen, die sie nie wie Teufel behandeln, sondern nur wie das Vieh.

So weit der junge Autor. Herr Stapelhaselius, zu dem ich jetzt wieder zurückkomme, eifert mit einer unanständigen Heftigkeit gegen meine angebliche Frechheit, mich von allem Antheile an den menschlichen Sünden loszusagen. Meinetwegen eifre er immerhin; nur dürft' er doch auch dieses überlegen: nach seinen Grundsäzzen bin ich nothwendig es auch, der die Menschen mit Feindseligkeit erfüllet und sie zu den Ausbrüchen derselben in Hader und Zwist hinzieht. Demnach frag' ich ihn vor den Augen des ganzen menschlichen Publikums: warum schämt er sich dieser Behauptung nicht, die er

an sich selber widerlegt findet? Denn er antworte mir aufrichtig: hab' ich, d. h. hat der Teufel ihm den unchristlichen Groll eingepflanzt, den er auf allen Seiten seiner Brochüre gegen mich an den Tag legt? Hab' ich ihm die ehrenrührigen Beschimpfungen vorgesprochen, womit er mich um meinen Kredit bei Rechtschaffnen zu bringen sucht? und hab' ich ihm die grüne Galle eingeflößet, womit er in Schrift und Predigt meine unschuldige Schwärze vermehrt und verfälscht? Hab' ich das wirklich, oder hat er es selbst gethan? Ich denke nicht, daß man mir zutrauen wird, daß ich mit Herrn Stapelhaselius meine eigne Verkleinerung abgeredet und mich mit ihm gegen mich selbst verbunden hätte.

Auf so schwachen Füßen stehet denn meine Existenz noch bis auf diesen Tag, aller Bemühungen meines Herrn Gegners ungeachtet. Er kann mir aber glauben, es wäre mir selber lieber und vortheilhafter, wenn ich existierte und ich würde deßfalls sogar den Herrn Superintendenten selbst um meine Erschaffung angehen, wie in einem spanischen Schauspiele Adam sich vor Gott Vater mit der Bitte auf die Knie wirft, ihn aus dem Nichts hervorzubringen. Allein ich weiß wohl, daß Nichts wird noch lange mit mir schwanger gehn, eh' es mich gebiert und sobald werd' ich mir wohl keine Rechnung machen dürfen, außer meinem bisherigen Namenstag auch meinen Geburtstag zu feiern. Bis dieß geschieht sollen Epikur und Voltaire mich trösten. So wie diese zwei Männer, diese herrlichen Doppel- oder Schusterlichter der Erde, den Tod ihres Wesens leicht über das Leben ihres Namens verschmerzten, so will ich mich damit beruhigen, daß für mein Nichtsein mich die Existenz und Unsterblichkeit meines Namens reichlich schadlos hält. Zuletzt komm' ich doch wohl einmal zum Erstaunen aller Wesen als Nachgeburt meines Namens

auf die Welt, wie ein katholisches Kind, das mit der Sprüzze im Mutterleibe getauft worden und wirklich später zur Geburt, als zur Wiedergeburt und zum Namen gelangte.

Eh ich schließe muß ich noch von der Predigt meines Herrn Gegners sagen, wie wenig sie mir gefallen, nicht sowohl weil sie erbärmlich war, als weil sie mich so schwarz schildert, mich so tief unter mich selbst hinabstößet, daß ich ordentlich erschrak und zu zweifeln anfing, ob ich nicht gar der Advokat sei, in dessen Stuhl ich mich gesezt. Ueberhaupt meine Herren Menschen, der Teufel ist es satt, euch die Rolle des Schwarzwildprets länger vorzuspielen, das Jeder von euch hezt; er wird ins künftige seiner Ehre Schuz verschaffen und ohne Anstand Jeden von euch holen, der ihn nicht lobt.

„Leider ist es nur gar zu gewiß, daß der Teufel ein heimlicher Heterodoxer ist!" Diesen abscheulichen Vorwurf macht mir mein Gegner ohne Scham und Scheu. Das, gesteh' ich, glaubte ich nun nicht zu verdienen und ich bin darüber schon in verborgne Thränen ausgebrochen. Zwar hab' ich mich nie um ein geistliches Amt beworben und werd' es auch schwerlich jemals thun; überhaupt zieh' ich von der ganzen Rechtgläubigkeit nicht den geringsten Nuzzen; aber ich meine ihr dennoch Dienste genug geleistet zu haben, um einer glimpflichern Begegnung werth zu sein und um vielleicht mit ihren eifrigsten Verfechtern in Paaren zu gehen. Denn was thun denn die besten Orthodoxen, was thut selbst Teller in Zeiz so großes zum Behuf der Rechtgläubigkeit? Sie enthirnen etwa schwache Köpfe unter dem Vorwand sie zu trepanieren und stekken in diesen, sobald sie sie verfinstert und des Sonnenlichts beraubt haben, dafür das orthodoxe Nachtlicht auf, das aus Schöpsenfett gezogen worden. Soviel thue ich nicht, aber mehr. Denn ich lasse ihnen die Eroberung schwacher Köpfe

und greife dafür große und starke an und beraube sie ihres Verstandes gänzlich.

Soweit meine Antwort und ich werde an meiner Existenz so lange zweifeln, als man mich sie noch nicht hat beschwören lassen, wie eure Theologen zu ihrer Erkenntniß ja auch nur durch Beschwörung der symbolischen Bücher kommen. — Aber ich sehe voraus Herr Stapelhasel wird mit seinem niedergebrannten Kirchenlicht herum gehen und schreien: „Der böse Feind hat das Glaubenslicht ganz ausgeblasen, wie aus dem ungewöhnlichen Gestanke leicht zu ersehn.“

Ueber die Liebe.

(1781.)

Wenn alles die Größe des Menschen beweis't, so scheinen seine meisten Freuden seine Kleinheit zu beweisen. Die meisten sind Thorheiten; allein ihr Genuß verbirgt ihre Gestalt. Wir wandern von einem Spielzeug zum andern und der Mann und der Knabe reiten beide auf Steckenpferden, nur nicht auf denselben. Wir urtheilen allezeit weise über das Vergangene und allezeit schlecht über das Gegenwärtige; eben so gut hält jeder mit Recht seine vergangenen Freuden für Thorheiten und mit Unrecht seine gegenwärtigen für vernünftig. Es kommt nur darauf an, uns unsere Freuden in einer gewissen Entfernung der Zeit zu zeigen — wir werden sie dann übersehen und ihre wahre Gestalt fassen können. Entfernt die Freuden vorher von unserer Zunge und dann wird sie unser Auge sehen. —

Wozu dieses Alles? Um zu beweisen, daß es sich mit der Liebe vielleicht eben so verhalte, dieser Liebe, die mächtiger als die Vernunft, ja mächtiger als alle andern Lei-

denschaften ist, die die ganze Welt zu ihrem Tempel und jeden Menschen zu ihrem Anbeter macht, die den Weisen den Verstand raubt und den Feigen Muth gibt, die gefällt, wenn man sie verflucht und deren Leiden so süß sind, wie ihre Freuden, die die Tugend in ein wollüstiges Gewand kleidet und das rauhe Laster mit mehr Menschlichkeit umgibt, die die Freuden des niedern Standes von dem Mangel und die Vergnügungen des höhern von der Langeweile befreit, die den Menschen zum Engel und die Welt zum Paradies verwandelt. Ja, meine Freunde, diese Liebe scheint auch eine Thorheit zu sein. Aber fragt nicht den glühenden Jüngling, was sie ist. Man kann über das nicht urtheilen, was man genießt. Der Jüngling hat seine Vernunft auf ihrem Posten eingeschläfert, um freier herum zu gehen und ungehindert die Blumen der Freude auch mLande der Thorheit pflükken zu dürfen. Fragt auch nicht den Greis, dessen Empfindungen mit seinem Blute gefroren sind und dessen Wärme sich zu seinem Ich auf einen Punkt zusammengezogen hat, um nicht, wie Feuer, den andern sanft zu wärmen, sondern wie ein glühender Funke blos die Hand des Andern zu brennen. Dieser kann nicht sagen, was die Liebe ist; er hat es lange vergessen, was sie war; er begreift die Möglichkeit nicht mehr; er hält sie für ein Laster oder für eine Dummheit. Aber fragt den Weisen, der glücklich genug war, sie zu empfinden und weise genug, sie zu denken, der ihre gute Seite in ihrem Genuß und ihre schlechte nach demselben kennen lernte; der seine Vernunft in der Jugend, und in dem Alter seine Wärme behielt — was wird der von der Liebe sagen? Dieses: S i e i s t e i n e T h o r h e i t; a b e r s i e m a c h t g l ü c k l i c h! O s c h ö n e Z e i t, w o d e r A r m d e r L i e b e n o c h d i e V e r n u n f t z u a n g e n e h m e n

Träumen einwiegte! Und ist dieses nicht genug für dieses Leben, wo der Mensch ein Kind ist und seine Beschäftigung — Spielen? Laßt uns daher nicht durch Untersuchungen über die Freude ihren Genuß verabsäumen, noch durch das Mikroskop der Vernunft an jedem schönen Gegenstande die unsichtbare Häßlichkeit entdekken! — aber laßt uns auch denken, wenn wir nicht mehr genießen können und die Thorheiten untersuchen, die für uns ihren Reiz verloren haben!

Und du, Jüngling, liebe, wenn dein Herz zur Liebe gebildet ist und sei eine Zeitlang ein Thor, um glücklich zu sein. Freue dich, so lange als du die Beschaffenheit deiner Freude nicht kennst — Heg' einen Irrthum, der dich beglückt und flieh eine Wahrheit, deren Entdekkung der Verlust eines Gutes ist. Allein hüte dich, die Lebhaftigkeit deiner Liebe für ein Zeichen ihrer Dauer zu halten. Ach! dieses Feuer verlischt mit der Röthe auf den Wangen, die Liebe wird alt, wie der Körper, grau wie das Haupt; das Herz, welches matt für dein Leben schlagen wird, wird noch matter für deine Geliebte schlagen; deine Neigungen werden die Kälte annehmen, die dein Blut übereis't; du wirst auf den Andern die Häßlichkeit übertragen, die deine eigene Gestalt verunziert und mit dem letzten Funken Liebe nur noch dein eigenes Ich erwärmen, bis auch ihn die kalte Erde auslöscht und Liebe und Gegenliebe von dem Sarge verschlossen wird, der uns unsern Freuden entreißt. —

Denk an dieß, so wirst du weniger thöricht sein und nie das ewig machen, was eher als dein Körper aufhört. — Wenn du liebst, so erinnere dich, daß du einmal nicht mehr lieben wirst — alsdann wirst du die Thorheiten am Andern nicht darum verspotten, weil sie nicht die deinigen sind, noch ihn einen Kalten schelten, weil er für keine Geliebte brennt; als-

dann wird deine Liebe eifrig sein ohne Ungestüm und nur die Opfer fordern, die ihr die Vernunft nicht versagt. Thränen werden ihre Gluth in sanfte Wärme verwandeln, eine süße Wehmuth wird ihre Entzükkungen umschleiern und eine heilige Freundschaft wird endlich ihre Stelle einnehmen. Und dann wird nach diesem Leben deine Geliebte deine Freundin sein und ihre Seele auch ohne den schönen Körper geliebt werden. —

Die Spuren der Vorsehung

bei dem Uebel der Armuth und Krankheit.

(1780.)

Vorbemerkung des Herausgebers.

Nachfolgende kleine Abhandlung ist eine Gelegenheitschrift; Jean Paul schrieb sie für einen Gönner und Wohlthäter nach dessen Wiedergenesung in seinem siebenzehnten Jahr.

Vorsehung Gottes, was bist du? — Ein Räthsel das tausend entziffern wollten und nicht konnten, verhüllt in einem Dunkel dem Weisen so undurchdringlich als dem Narren. Gütige Vorsehung! von Tausenden in einem Augenblick für gut erkannt, mit Lobgesängen erhoben, und von Tausenden in eben dem Augenblikke zum Beweis der Grausamkeit herabgewürdigt, von Erdenwürmern getadelt — bist du es, die die Welt regiert, für alle Theile derselben sorgt, auf ihr Freuden und Leiden zum Vorschein kommen läßt — o! so verzeih's mir Kurzsichtigen, wenn ich's wage, in einem Theil deiner Wege, der von so Vielen getadelt, von noch Mehren mißgekannt wird, Spuren der Weisheit, Spuren der Güte zu finden!

Es würde meine Kräfte übersteigen, wenn ich die Vorsehung gegen das Heer von Zweifeln rechtfertigen wollte, womit man ihr Dasein verdächtig zu machen sucht, ich will sie nur allein gegen den Einwurf sichern, den man von dem Uebel der Armuth und der Krankheit hernimmt.

Ein Uebel, dessen Martyrer wir täglich vor unsern Augen sehen, ist die Armuth, eine Mutter von tausend Leiden. Sie ist's, sagt der Mißmuthige, die uns der Verachtung des Reichern Preis gibt, der Mißhandlung jedes Mächtigern aussetzt, sie ist's, die uns jede Freude des Lebens kärglich zutheilt,

jede nur durch viele Mühe erwerben läßt und fast alle durchs Gefühl der Unbeträchtlichkeit derselben verbittert. „Ach! so seufzet Mancher unter dem Joch dieses Tyrannen, hab' ichs verdient, allein so unglücklich zu sein und mein Uebel noch durch den Anblick derer, die reicher sind, als ich, vermehrt zu fühlen. Mein Mitmensch genießt die Wohlthaten des Schöpfers in so reichem Maße, der sie nimmer achtet und nur mit den besten derselben seine Sinne kizzelt, und ich bin unglücklich genug, auch das entbehren zu müssen, was ich nicht entbehren kann; ich verlange keine Wollust für meine Sinne, nur die nöthige Nahrung für meinen Körper — und diese muß ich missen! Ich verseufze meine Tage, ohne eine Freude zu genießen, als die, etwa ein größres Uebel mit einem kleinern zu vertauschen; ich verlebe mein Leben und kenne seinen Werth, seine Freuden nicht. Ich bin unglücklich, weil's mein Schöpfer so will. Ist das eine Vorsehung?"

Das ist das Gemälde vom Uebel der Armuth, vielleicht mehr melancholisch, als wahr. Wahrlich! wenn ein Mensch minder Recht hat, sich über die Wege, die die Vorsehung mit ihm geht, zu beklagen, so hat's der Arme. Er beklagt sich über ein Uebel, davon er selbst, und nicht die Vorsehung der Schöpfer ist; er seufzet über ein Leiden, das er sich selbst macht. Armer! du bist nur unglücklich, weil du dein Glück nicht zu schäzzen weißt. Du siehest den Reichen und siehest seine Freuden; aber das siehest du nicht, daß der verborgenen Qualen, die ihn ins geheim ängstigen, eine größre Anzahl sind, als deine wenigen Leiden, die dir der Mangel der Nothdurft erregt. Er fühlt ein Uebel, von welchem ihn keine Schäzze erlösen können, gegen welches sein Gold, seine Gewalt, sein Pallast, seine erkünstelten Vergnügungen umsonst

ihre Macht versuchen — er leidet die Langweile. — Ohne Reiz tönt ihm die schmelzendste Musik, sein Ohr ist ihren sanftesten Bebungen zu stumpf, sein Herz zu abgehärtet den sanften Gefühlen, Langweile foltert ihn unter allen Anstalten der Freude. Seine verfeinerten Speisen kizzeln nur ein wenig den verwöhnten Gaumen, er muß sie zu einem unnatürlichen Grad des Reizes erhöhen, um nicht den Ekel zum beständigen Gesellschafter seiner Mahlzeiten zu haben. Armer! der du mit deinem freundlichen Weibe, mit deinen unbesorgten Kindern ruhig dein Abendbrot verzehrst und deinen Durst mit kaltem Wasser löschest, du bist wahrlich glücklicher, als der Reiche, dem sein Magen nicht sagt, ob er essen, oder nicht essen soll.

Und was ist deine Armuth für ein Uebel? Ein Uebel, das nicht für sich existiert, welches sich nur der Mensch schafft, wenn er sich mit dem Reichern vergleicht. Und bedenke du, der du Recht genug zu haben glaubst, Klagen gegen den Schöpfer ausschütten zu dürfen, ob's dir auch nützlich wäre, reich zu sein. Vielleicht wärest du ein Verschwender, der hernach desto unglücklicher wäre, wenn er die Last der Armuth in doppeltem Maße fühlte, weil er vorher nur ihr Gegentheil, den Reichthum kannte. Nicht, der immer arm war, ist zu beklagen, sondern der, der sich arm gemacht hat. Vielleicht wäre der Reichthum dein Abgott, der Reichthum der Sporn, der dich zu tausend unedlen Handlungen triebe, die Ursach, daß dein Körper vielleicht mehr glücklich, deine Seele desto unglücklicher wäre, die Ursache, daß deine jezzigen Freuden den Grund der zukünftigen Qualen enthielten. — Und wer so arm ist, daß er's verdient, reich zu werden, der ist wahrlich nicht unglücklich; denn er ist tugendhaft. Mißkennst du dei-

nes Schöpfers wohlwollende Absichten nicht zu sehr, wenn du nicht einsiehst, daß er dich vielleicht deßwegen in der Jugend den Druck der Armuth hat leiden lassen, damit du im reifern Alter die Freuden des Reichthums in vollerem Maße, mit mehr Ruhe, mit mehr Dauer und mit mehr Tugend genießen könntest. Wie mancher, der im Anfang seines Lebens tief unter der Last der Armuth seufzete, mit mancher Thräne sein sehnend Auge gen Himmel hob, hat das Ziel seiner Wünsche erreicht und ist mit Gütern vom Allgeber gesegnet worden! Dadurch verdoppelte sich sein Eifer in der Tugend, dadurch wuchs sein Vertrauen auf die Vorsehung. Jeden Morgen dankt er seinem Gott für das Glück, dessen er so wenig würdig war, das er so wenig hoffte, und das so wenig in seinen Kräften stand. — Doch genug von einem Einwurf, der unbeträchtlicher ist, als der folgende, der von den Leiden des Körpers hergenommen ist.

Alle Plagen dieses Lebens sind eher zu ertragen, alle seine Mühseligkeiten mit leichterer Mühe zu überwinden, als das Uebel, krank zu sein. „Schau her, würde ein trübsinniger Young sagen, auf die Betten, wo manche Unglückliche ihre Tage in Schmerzen verleben müssen; geh in die Wohnungen des Kummers, in den Sammelplatz des menschlichen Elends, in die Krankenhäuser. Hier liegt der Arme. Schmerz wüthet in seinen Gliedern, in seinen Nerven, in seinen Gebeinen; umsonst blickt sein thränenleeres Auge nach Hülfe gen Himmel, umsonst schmachtet es nach Linderung bei seinen Mitbrüdern. Trostlos kehrt er in sich zurück und fühlt alle Pein doppelt, weil ihm eine vergebliche Hoffnung ihr Ende versprach. Tage, Wochen, Jahre lang fesselt ihn eine grausame Krankheit an seine Lagerstätte — mit gesundem Körper, mit

fröhlichem Muth sieht er seine Mitbrüder vor ihm vorbeiwandeln, er sieht ihr Glück und fühlt sein Unglück, sein Weib und seine Kinder suchen umsonst überall Rettung von seinen Plagen, trostlos umgeben sie sein Bett, ihr guter Wille vermehrt seine Qual, weil er fühlt, wie wenig er dankbar sein kann; ihre Mienen des Verdrusses über seine Krankheit verdoppeln die reißenden Schmerzen, weil er die Qual empfindet, andern beschwerlich zu sein. Ach! unter Allen am unglücklichsten bist du, Kranker! Umsonst beleuchtet eine Sonne die grünende Erde wieder, umsonst dämmert ein holder Mond in schönen Sommernächten, umsonst ist die Natur reizend, zeugt umsonst für ihn Früchte, die ihm sein Arzt verbietet; umsonst schuf ihm der Schöpfer die Freuden dieses Lebens, das Werkzeug, womit er sie genießen kann, ist zerrüttet; was ihm Quelle der Lust werden sollte, hat sich in eine Wohnung der Schmerzen verändert — —."

Hör' auf zu klagen, Unbesonnener! die Menge deiner Vorwürfe beweisen ihr Recht nicht, sie vermehren vielleicht nur deine Schuld. Die Uebel, welche die Krankheit nur einzeln über alle Menschen verstreut, läßt du an Einem Unglücklichen sich vereinigen, und um das Gemälde zu vollenden, so beraubst du denselben auch aller Freuden. Der Weg der Vorsehung ist gerecht, auch wenn sie uns auf demselben Krankheit zuführt. Deßwegen: Krankheit ist oft ein unvermeidliches Uebel, oft eine fruchtbare Quelle von neuen Glückseligkeiten.

Wenn du nicht krank sein willst, so begehrst du einen andern, als einen menschlichen Körper, eine Rhinozeroshaut, Nerven von Stahl, Glieder von Eisen; das heißt, du verlangst eine unmögliche Sache, oder besser, du verlangst weniger Vergnügen zu haben. Denn nur von der größern Reizbarkeit der

Nerven hängt die Lebhaftigkeit unsrer sinnlichen Vergnügungen ab. Um nicht einmal das Uebel der Krankheit zu fühlen, willst du lieber ein ganzes Leben hindurch unzählige Freuden missen. Unsinn genug! Und wie oft, bedenk es selbst, bist du die Ursache, warum so viele Krankheiten dich foltern. Du warst taub gegen kleine Schmerzen, die Vorboten größrer Uebel waren. Warum flohst du nicht wenn dir der Schöpfer ihre Nähe durch deine eigne Empfindung anzeigte? Und überdieß, wie viele Quellen der Freude fließen dessenungeachtet noch immer für den Kranken fort. Jede Hoffnung zur Wiedergenesung, die im Geiste dämmert, gesetzt, sie sei noch so nichtig, ist doch eine Freude für den jezzigen Augenblick. Ja dieß Leiden ist der nothwendige Grund von zukünftigen Freuden. Die Abnahme jedes Uebels ist schon Vergnügen. Nicht immer wüthet der Schmerz. Er sezzet aus. Und ist dieß nicht schon Wollust? Und wie lange dauert dein Leiden? Laß es Wochen, Monate, Jahre dauern — endlich kommt doch sein Ende. Die Gesundheit fängt wieder an zu blühen; neue Kraft durchströmt den ermatteten Körper. Jugendlich frisch steht er wieder da. Nun ist jeder Sinn den Eindrükken der Freude geöffnet, alles empfindet, alles lebet wieder. Du fühlst jezt den Werth der Gesundheit, die die nicht kennen, die ihren Verlust nicht gefühlt haben. Dein Weib ist muntrer, deine Kinder umhüpfen froher den auferstandnen Vater. Mit doppelter Wärme umarmst du den alten Bekannten, du betrachtest wieder die schöne Natur, siehest zur Sonne, zum Mond mit ruhigerm Blick, mit einem Blick voll Danks zum Schöpfer hinauf. Gebete strömen zu Gott, die zu schwach sind, deine Gefühle auszudrükken, erstickte Seufzer wallen in höhern Gegenden, wo sie erst hörbar sind. Wahrlich! du wirst selbst

gestehen, daß deine Krankheit eine Quelle von unzähligen Freuden ist, die du ohne sie hättest entbehren müssen. Du wirst nicht über die Vorsehung klagen, du wirst ihrer Güte danken. Doch —

für wen schreib ich dieses? für Sie etwa Verehrungswürdiger, wenn Sie es würdigen zu lesen? Nein! ich würde nur einer Pflicht gedenken, die Sie schon längst ausgeübt haben, ich würde Ihnen unnöthige Dinge wiederholen. Aber das kleine Verdienst will ich mir erwerben, dadurch in Ihnen das Vergnügen erweckt zu haben, das der Edle fühlt, wenn er sich an die Reihe seiner Tage, seiner guten oder bösen zurückerinnert. Auch Sie waren in dem Zustande, der uns alle Freuden dieses Lebens verbittert, uns gegen alles gleichgültig, uns alles verhaßt macht. Ich will sagen, auch Sie empfanden der Schmerzen der Krankheit schwer und lange. Das Feuer der Krankheit glühte in Ihrem Körper, trostlos irrte Ihr Auge nach Hülfe umher, umsonst sah Ihre vortreffliche Gattin die Qualen auf Ihrem Angesicht — ach! umsonst stiegen Ihre Seufzer zum Allvater hinauf — Hülfe war ferne. Wie so manche Stunde verseufzeten Sie im Sehnen nach Gesundheit, im Andenken der vergangenen glücklichen Tage! Aber endlich war's Zeit, daß die Tugend nicht umsonst gerungen hatte, daß die geprüfte Rechtschaffenheit ihren Lohn bekam. Die Zeit erschien. Die fürchterliche Krankheit verliert sich — Sie werden so glücklich, als es Ihr Herz, Ihr Verstand verdient. Ihre Wünsche zu Gott sind erhört, Ihre Klagen gestillt. Sie waren zu gut, länger zu leiden. Der Menschenfreund muß aufleben zum Glück seiner Mitmenschen. — Nun so verleben Sie denn noch ferner Ihre Tage in einer Glückseligkeit, die nicht oft durch unangenehme Zufälle unter=

brochen wird. Genießen Sie den Lohn, rechtschaffen gehandelt zu haben und noch zu handeln, in vollem Maße. Stark sei Ihre Tugend, groß die Belohnung, die die Ewigkeit ihr dafür ertheilt. Viele müssen Ihrer Tage sein — und glückliche hier und ganz glückliche dort!

Pädagogische Kleinigkeiten.

(1820.)

1.

Wer kann unter Menschen und Thieren am unglücklichsten sein?

Die Kinder! — O hört sie nur schreien unter den Straffäusten des Volks, seht ein dürftiges nur die Hände winden vor unendlicher Bangigkeit, wenn es den Bettlereltern einen theuren Groschen verloren, oder auch nur dann, wenn es die Eltern selber in einer Stunde und Gasse nirgends und nie (denn für das enge Kind ist alles Wüste und Ewigkeit) mehr finden kann? — So herzdurchdringend jammert kein anderer Mensch. Auch das Thier heult und winselt; aber seine Hölle wird von keinem Bewußtsein erleuchtet, sondern mit einem dikken Schlaf überdeckt, und sogar der menschliche Qualaufschrei im Traume ist willkührlicher und besonnener als der thierische im Wachen. Dabei wird das Thier nur den Sekundenstichen der Gegenwart blosgegeben, nicht auf die Folterleiter der Zukunft hingedehnt. Die bloße Wirklichkeit aber verwundet nur stoßweise, die Furcht hingegen sägt ohne Absatz an der Wunde fort. Folglich leidet das Kind noch über das gemarterte Thier hinaus, nämlich um zwei Zeiten darüber, die künftige und die vergangene; und obgleich dieser Dreizack dreier Zeiten auch den erwachsenen Menschen verwundet, so durchsticht er doch den jungen und kindlichen weit tiefer — das Kind sieht, wenn sein enger Himmel als eine schwarze

Wolke auf dasselbe herabgestürzt ist, kein Ein noch Aus; — denn die Welt ist allen seinen Sinnen neu, und also auch ihre Höllenseite und folglich desto heißer — kein Trost der Reflexion, keine Aussicht auf Menschen- und Gesezze-Beistand, kein klares Erinnern oder hebendes Bewußtsein vom Siegen über die Haut- und Augenblick-Leiden, keine Religion, welche den Schmerzen Milderung oder Lohn verspricht oder Werth ertheilt, sondern es erduldet alle Schärfen des Thier- und des Menschenschmerzes zugleich, ohne die Wundenbalsame von beiden. Nur einen Vortheil hat es vor dem Erwachsenen: Wenn bei diesem nämlich Leiden wie Freuden langsam kommen und lange dauern, wie der Mond ein langsames Ab- und Zunehmen seines Lichtes hat, so gleicht hier das Kind dem Monde in seiner Verfinsterung, wo die Erde ihm schnell das Licht verdeckt und schnell wieder zurückgibt. Aber wer hat noch berechnet, welche Spuren und Flekken die heißen Thränen in den zarten Seelen nachlassen; ob nicht vielleicht ähnliche, wie die Thautropfen, welche sich nach einem dikken Nebel auf den Pflanzenblüten bilden und die unter den Sonnenstrahlen als kleine Brenngläser schwarze Sengpunkte darauf erzeugen?

2.

Kindlichkeit der Kinder.

Johannes von Müller bemerkt, daß wir aus der einfachen treuherzigen Schreibart der altdeutschen Chronikschreiber sehr unrichtig auf eine ähnliche Denkart schließen, indem jener Styl blos den Charakter ihrer Zeit, nicht ihren eignen ausspricht. Auf dieselbe Irr-Weise legen wir nun dem kindlichen Ausdrukke der Kinder unsere erwachsene Denkart unter und leihen ihm dadurch einen naiven Reiz der Treuherzigkeit,

der ihm bei seiner kindlichen eigentlich fehlt. Aber wir dürfen nicht Verhältnisse des Alters für Verhältnisse der Gesinnung halten; und was für uns kunstlos vom Kinde gesprochen dünkt, ist von demselben vielleicht kunstreich gesagt und gemeint.

3.

Predigtgeschwätz vor Kindern.

Unter die kraftlosen Leerheiten, welche die Eltern zuweilen zu den Kindern sagen — denn das eigentliche reiche Hülsenfrucht-Magazin derselben besitzen blos die Schreiber der Predigt- und Andachtbücher — gehöret auch diese, daß sie ihnen deren Ernähren und Verpflegen als freie Wohlthaten und große Geschenke und Vorlehne vorrechnen und vorschildern, um ihnen Dankbarkeit und Unterwerfung abzufordern. Aber die Kinder glauben — dieß vergessen sie dabei — blos die Großen seien den Kleinen schuldig, nicht sie jenen; sie fordern mit stärkerem Gefühl von uns Gaben als wir von ihnen Dank; das Leben gibt ihnen ein festes Recht auf Lebensmittel, ihr Hunger ein Freibillet an einem Freitisch. Das jüngere Kind kann ohnehin, gleich dem Wilden, der eben deshalb immer stiehlt, sich gar nicht vorstellen, daß ihm nicht alles gehöre; und auch sogar das ältere zählt weniger die wiederkehrenden Gaben als die Entziehungen derselben und die Genuß-Freibriefe der Eltern nach. Auch können sie dem willkührlichen Gedanken nicht leicht entgehen, daß die Eltern ja ebenfalls Kinder gewesen und umsonst gegessen und getrunken. — Also anstatt eurer Predigt-Hohlreden sprecht lieber volle Herzworte und zeigt ihnen nicht eigennüzzig nur pflichtmäßiges Geben vor, sondern euer freies Lieben. Dem Lieben widersteht kein Herz. Gewinnt nur damit das ihrige, so wird das Gehorchen und Danken leichter kommen. Kinder sind anfangs Blumen,

welche sich vor der elterlichen Sonne blos liebend und empfangend aufthun; erst später werden sie Sonnenblumen, welche sich nach ihrer Sonne gehorchend bewegen.

4.
Lügen.

Die Kinder lügen viel unschuldiger und unvorsetzlicher als die Erwachsenen. Der Abscheu aber vor der Lüge, sogar der vortheilhaftesten, bleibt ihnen, sobald nur nicht das Beispiel der Obern diesen Abscheu vernichtet. Sogar das Kind verblendet der Vortheil des Lasters nicht über die Farben desselben. Hingegen dann, bei dem Anblikke elterlicher Beispielgebung, schmelzt in ihm das Nützliche häßlich mit dem Schönen in einander. Das Kind fehle; erscheint aber nur ihr selber ihm rein, so wird ihm die eigne Sünde zur Bußpredigt, denn euer Beispiel ist sein zweites Gewissen.

5.
Liebe lehren.

Jedes Kind kann größere lernen, weil es schon eine mitbringt, sogar das härter geformte. Bedenkt nun, daß Kindheit und Jugend, wie ein Morgen, einer wachsenden Wärme entgegensteigt, und daß sogar jedes Eis, wie die Eisinseln, nach dem Aequator ziehen und da schmelzen; denn nur im Herabsteigen des Lebenstages kommt uns Erkältung entgegen. Ihr könnt also im jugendlichen Wesen Vorrath von Liebe und Wärme für die Kühljahre am leichtesten und reichsten sammeln und aufspeichern; und wie ein solches frühes Erziehen zur Liebe durch die Jahre fortwärmt, dieß könnt ihr am stärksten an den unglücklichen Kindern, welche elterliche Selbstsucht zu Härte und Kälte erzogen, in ihren Spätjahren anschauen,

wo das schon vom Morgen des Lebens angesetzte Eis nachher gegen Abend bis auf den Boden hinunter zu Grundeis wird. Nur im kindlichen Familienkreise kann der Stern der Liebe ohne Gewölk regieren; denn Kinder lieben nicht blos jeden Wiederliebenden, ja den Gleichgültigen, sondern auch jeden, den sie von den Ihrigen geliebt sehen; die Familienkreise sind die kleinen Inseln, welche, obwohl mitten im salzigen Weltmeere liegend, dennoch reines süßes Wasser geben und bewahren und damit die Schiffer versorgen für die Weltfahrt.

6.

Beide Geschlechter einander entgegenerzogen.

Gewöhnlich werden beide Geschlechter einander nur mit ihren Feindseligkeiten gegenüber geschildert, damit sie zugleich vor sich eine doppelte Flucht nehmen, obgleich Eine genug wäre; und ich weiß nicht, bei welchem Geschlechte man es höher übertreibt, ob bei dem männlichen im Vormalen der Gefährlichkeit des weiblichen oder bei diesem im Ausmalen der Giftigkeit des unsrigen; die ganze Folge der wechselseitigen Verkleinerung aber ist am Ende eine gegenseitige Vergrößerung, wenn endlich Jüngling und Jungfrau sich finden und beiden nun auf der Folie des fremden Verdunkelns ihre Edelsteine heller glänzen. Die ganze Predigt ist ihr eignes Nichts, ja Gegending geworden. Könnte man aber nicht das Widerspiel versuchen, falls man Ehescheidung dem Ehebündniß vorausschiffen will? Bringt dem Jünglinge, der ohnehin das Schönste gern glaubt und gern bewundert, die höhere Weiblichkeit recht nahe vor das Auge, alle ihre höchsten Forderungen der Zartheit und Reinheit, den unbefleckten Sinn und die religiöse Verwundbarkeit und das mehr als ein Auge errathende Gefühl, so wird sich der bessere Jüngling veredeln, um nur zu

lieben, und der andere wird fliehen um nicht geflohen zu werden. Malet auf der andern Seite der Jungfrau die höhere Männlichkeit, ihren strengen Ernst im Leben, das unaufhaltsame stolze Streben nach Thaten und Licht, die lebenverachtende Kühnheit, die Begeisterung für Ehre und Wissenschaft und den Zorn gegen Niederträchtigkeit und gegen Ehrverlezzung, so wird die Jungfrau einem solchen Feuer, ob es gleich auf einem Altar lodert, sich nur mit Beben nähern oder nähern lassen, und eine andere, welche blindlings hineinflöge, verdiente ohnehin das Untergehen durch das Opferfeuer. So macht es denn auf der Erde wie der Himmel in seinem Blau, wo die Gestirne des Löwen und der Jungfrau neben einander regieren und blizzen; nur, wenn am Himmel beide Gestirne gerade zwischen dem Krebs und der Wage stehen, wünschte ich auf der Erde die Stellung umgerückt, damit Löwe und Jungfrau früher wägten, ehe sie später rückwärts gingen.

7.

Ueber Strafschläge ins Angesicht.

Die Stärke der körperlichen Strafe bestimmt weniger der Schmerz als der Ort; und die stärkere ist, welche neben der Haut auch die Seele verwundet. Die Schatten- oder abgewandte Seite des Menschen, vom Hinterhaupte und Rükken an, eignet sich schicklicher zur groben Strafe; so wie die Hände als entferntere Nebentheile des Menschen. Aber auf der edlern, der Gesellschaft zugekehrten Vorder- und Antlitzseite entehrt schon ein Schlag, z. B. auf die Brust, auf das Herz, auf den Leib, und macht es euch deutlich, was am Menschen das Angesicht ist und erwägt den Strafschlag in dasselbe. Es ist der eigentliche Mensch oder das Titelblatt desselben, und der Seelenleib im Kleinen; schon die farblose flache Hälfte

davon im Schattenriß stellt den ganzen Menschen vor; nicht die Rümpfe, sondern die Gesichter unterscheiden und verbinden und trennen uns. Das Antlitz ist das Sprachgitter des Ich oder das unbedeckte Allerheiligste des Menschen, weil hier die Seele mit den Augen sich malt und mit den Lippen sich ausspricht; und auf dieses unbewaffnete Heiligthum, voll lauter Inschriften des Geistes, auf dieses Altarblatt der menschlichen Schönheit will die rohe Faust verlezzend eingreifen und den Sitz der heiligen Schamröthe beflecken mit einem gemeinen Wundenroth, und der Zorn will seine Hand an das unbeschirmte Angesicht legen, auf welches nur Liebe mit dem Kusse ein zweites drükken darf? — Wenn so viele Völker, besonders die germanischen, sonst so gleichgültig gegen große Wunden, gleichwohl das kleine blutlose Berühren ohne Wunden so hoch ansetzten und eine Ohrfeige bei ihnen als die größere Verletzung und Verwundung bezahlt wurde, und wenn sie gerade nur die verhässigste Sünde, die Lüge, mit jener als der geschärfteren Strafe belegten; wenn die Stärke des geistigen Schmerzes bei der Gefahrlosigkeit und Kleinheit des physischen auf eine innere Verlezzung der Menschenwürde hinweist: so sollte man diese Rücksichten auf Kinder anzuwenden nicht vergessen, in welchen ein zusammengefaltetes Gefühl alles dessen, was wir ausgebreitet empfinden, schon wohnen muß, wozu bei ihnen sich noch die Nebenverstärkungen des Schmerzes durch die Wehrlosigkeit und durch ihren Mangel an Reflexion durch das Verschlukken und Verbeißen aller Rache und durch die höhere Würde des Ehrabnehmens gesellen. — Oder fürchtet ihr nicht, daß das Eitern solcher Ehrwunden die künftige Gesundheit des Kindes durchdringen und vergiften und in ihm entweder als Kälte und Galle gegen die Menschen ausbrechen oder in Verhärtung des Ehrgefühls und in Unfä-

higkeit zur schamhaften Wangenröthe übergehen werde? — Gott! welche sittliche Gifte mögen durch die Wangen den armen Kindern schon eingeimpft worden sein. Nur leider, daß moralische Impfgifte bei Kindern nicht wie physische auf Entkräftung der Krankheit wirken, sondern auf Verstärkung derselben. Möge doch diese Betrachtung die Erzieher überzeugen, daß sie ihren Sieg gerade dadurch verlieren, wodurch Cäsar seinen gegen Pompejus gewann, durch Angriffe auf das Gesicht.

Impromptü's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde.

(1811.)

Ein Zufall nöthigt den Verfasser, hier nichts zu liefern als Gedanken. Dieß berichte ich nur den bessern Leserinnen, welche nicht sowohl das Poetische oder das Belehrende, als das Geschichtliche suchen, und artig genug so den Bienen gleichen, welche auf den Roggen weder der Blüte noch des Kornes, sondern blos des Honigthaues wegen fliegen.

Da jeder Gedanke in der Welt ein Impromptü ist, weil einer, auf den man erst denken wollte, ja eben darum schon da wäre: so bleibt er auch eines, man mag ihn so spät nach seiner Geburt heraussagen oder herausschreiben als man will. Daher schneid' ich gern diese Impromptü's im Voraus für Liebhaber zu, welche künftig ihre Stammbücher aus der Tasche ziehen, und sie mir zum Einschreiben derselben überreichen. Ein Stammbuch ist eigentlich ein Brokkenbuch, in welches die Freunde des Bergs (der Umträger des Buchs ist hier der Brokken) ihre Gefühle schreiben und malen, sammt der Jahrzahl;

daher hab' ich hier für die verschiedenen Arten von Bergen, die zum Propheten Muhammed kommen, verschiedene Impromptü's ausgefertigt, um gute Auswahl zu haben. Die gewöhnlichen Versicherungen der Freundschaft, und daß ich's zum ewigen Andenken geschrieben, wurden bei allen folgenden Impromptü's als überflüssig weggelassen, wiewohl sie jeder bei mir haben kann, dem daran gelegen ist.

1.

Das Unglück des Glücks.

Die größten Leiden triffst du, von den körperlichen bis zu den geistigen hinauf, in den höhern Ständen an, so wie Hinrichtungen nur auf Anhöhen geschehen, oder die Menschen auf Alpen und auf Luftschiffen unwillkührlich bluten; so wie die sogenannten Genies wechselnd, entweder entzückt sind, oder verdammt. Wenigstens hat die Volkstiefe gegen ihre kurze Folterleiter des Körpers (der Geist leidet da selten) eine lange Himmelsleiter körperlicher und geistiger Freuden übrig zum Schuzze, auf welcher sie in ihrer niedrigen Stellung immer mehre Stufen über, als unter sich hat, so wie das ganz tiefe Thier gleichsam als Gras in einem Huftritt wächst, über welches die Sense ohne Schaden weggleitet.

2.

Die Freundschaft.

Zwei kräftige Freunde sind wie zwei Uhren, welche in ihren kleinen Perpendikkelschlägen wechselnd abweichen und zustimmen, aber bei dem großen ordentlichen Ausschlagen in einer Stunde zusammen treffen. Gebilligt, ja gesegnet sei diese Ungleichheit der Aehnlichen, daher hat — ist die Kühnheit des Gedankens erlaubt — Gott keinen Gott, weil er

dann blos sich selber zum zweiten male wieder zu lieben hätte, sondern er liebt blos das kleine All und zwar stark.

3.

Hohe Personen sprechen bekanntlich nur leise; so ist der Schall auf Bergen nur klein, aber desto stärker wiederhallt er in Thälern.

4.

Den sittlichen Pestilenzen des Menschengeschlechts, den großen Städten, könnte man vielleicht wie den körperlichen viel Gift abnehmen durch — Bäume. Die Griechen pflanzten in alle Städte Bäume, und so viele z. B. in Chalcis, in Euböa*), daß man vor lauter Bäumen kaum Gassen sehen konnte. Pflanzt ein Dorf, einen Garten, einen Wald in euere Giftstadt, so ist's doch etwas.

5.

Härter als die Strafe des Schiffziehens ist's, wenn gar die Schiffe z. B. die brittischen, uns selber ziehen.

6.

Ich habe oft Fische mit bloßen Floßfedern von Gipfel zu Gipfel fliegen sehen — und habe damit die seltene Kraft der jezzigen Menschen verglichen. Natürlich waren die Fische im Wasser, und die Bäume am Ufer, und auf ihren abgespiegelten umgekehrten Gipfeln schnalzten die wirklichen Fische.

7.

Guckt der Verfasser selber aus seinem Dichtwerk mit breiten Gliedern heraus, so bleibt er doch der Sonne — also

*) Pausan. in Attic.

dem Sonnen= oder Musen=Gott — ähnlich, deren magischen Glanz das weite Sonnen=Gewölke hoch oben um sie breitet, und welche nur dunkle Flekken zeigt, wenn ihr Boden selber erscheint.

8.

Ruiniert alles, nur keine ächten Ruinen, z. B. den alten Königstuhl am Rhein; weil sie kein Gott ersezzen kann.

9.

In einer großen Stadt zum Fenster hinaussehen, gibt eine epische Stimmung, in einem Dorfe, nur eine lyrische oder auch idyllische.

10.

Die Schmerzen der unerhörten Liebe, und die Schmerzen der Ehescheidung erinnern an die Zähne, welche wehe thun, wenn sie kommen, und wehe, wenn sie ausgezogen werden.

11.

Für Engherzige ist jede Alpe ein Alp.

12.

Der Dichtungs=Phönix und der Kriegs=Adler haben oft die Darre oder den Pips, nur der Teufels=Basilisk bleibt hinten gesund.

13.

E h e n.

Früh lieben, spät heirathen heißt oft: am Morgen eine singende Lerche im Himmel hören, und Abends eine gebratene verspeisen. Das Folgende ist ganz das Umgekehrte: nämlich es ist ein großer Unterschied, ob man ein Stückchen Bastille

im Ring an der Hand trägt*) oder ob man mit den Händen in den Ringen der Bastille selber sitzt.

14.

Die Venezianer schlugen es als eine ihrer höchsten republikanischen Freiheiten an, daß sie ein halbes Jahr (vom Oktober an) verlarvt sein durften; aber bekommen wir nicht dieselbe Freiheit von der Nacht, die jedes Jahr ein halbes lang uns verhüllt? — Und ist das Verlarvtsein nicht die einzige Freiheit, welche sich selber der sklavische Hofmann nicht nehmen läßt?

15.

Ich kann mir mehr als eine Prinzessin gedenken, welche ein Engel war, dem man schnell die Flügel abschnitt, damit er auf der ersten besten Anhöhe sizzen blieb, die man den Thron ihres Bräutigams nennt. Die Demanten werden von Sklaven gesucht, und oft von Sklavinnen getragen.

16.

Nur einen bleibenden Unterschied behalten die Höfe vor dem Lehr- und Nährstande — die Langweile. Und warum? Aus Ueberfluß an Kurzweile. Denn bevor sie z. B. das Weltmeer beschiffen, schikken sie einige Deputationen voraus, die es entsalzen und absüßen sollen.

17.

Die Franzosen schmeicheln sogar dem Alter, sie sagen — beau père, belle mère, so leicht auch eine bella Donna eine

*) Bekanntlich wurden von der bei der Revolution zerstörten Bastille Bruchstükke in Ringen getragen.

Belladonna wird; die Deutschen finden das Beiwort Groß größer bei Vater und Mutter.

18.

Wenn ich einen Menschen lobe, so weiß ich, daß ich einen Lorbeerkranz an einen Lorbeerbaum hänge, welcher denkt ich kann dir geben, Freund; daher kann man beinahe nicht zu unmäßig preisen; wie denn jeder (nach meiner geringen Erfahrung), den ich pries, nie Uebertreibung gefunden, so wenig als ich, wenn er es that.

19.

Die Kleidermode und das Kartenspiel.

Beide thaten der weiblichen Ausbildung großen Abbruch; die Mode ersparte den Weibern die malerische, die Karte ihnen die gesellige; und die Einfältigste kennt nun ohne Verstand Anzug und Abzug.

20.

In unserm Jahrhundert sagt den Exorzismus der Teufel selber, und verdoppelt sich blos, wenn er ausfährt.

21.

Gewöhne dein Leben nicht an eine Kraft, da du mehr, als eine hast; kannst du in der Finsterniß das Sehrohr nicht gebrauchen, nimm das Hörrohr. Am Tage kehr's um.

22.

Der Unterschied zwischen einem Unglücklichen und einem Glücklichen.

Der Unterschied beider ist wie der, zwischen einem, der das dreitägige Fieber und einem, der das viertägige hat, jener hat zwischen den Anfällen einen guten Tag, dieser zwei.

23.

Freunde.

Jeder Freund ist des andern Sonne und Sonnenblume zugleich, er zieht, und er folgt.

24.

Freude.

Ein jeder ächte Freudentag kommt wie die Blattern nur einmal. Genießt ihn ganz auf, aber sucht diesen nicht mehr, sondern einen andern.

25.

Weiber.

Die Weiber führen den zuweilen gebrochnen Stral der Männer durch eine zweite Brechung ganz gerade hinaus.

26.

Die Leiden.

Ein kleines Leiden setzt uns außer uns, ein großes in uns; eine Glokke mit einem kleinen Risse tönt dumpf, wird er weiter gerissen, so kehrt der helle Klang zurück.

27.

Die Reue.

Sünden und Igel werden ohne Stacheln geboren, wie sie aber nach der Geburt stechen, wissen wir alle. — Aber der Unglücklichste wäre oder ist der, welcher die Reue vor der That empfindet und eine schon in der Geburt gezähnte Sünde gebiert, deren Gebiß sich schnell zu tiefen Gewissensbissen verlängert.

28.

Die Leidenschaften und die Leiden.

Unser kurzer Blick macht uns weiß, wenn wir die Gegenwart ganz nach der Vergangenheit verbessert haben: jetzt sei ein neues Leiden schwerlich zu befürchten. Sogleich zieht eines aus ganz fremden Ekken daher, gegen welches du keine Wetterstange hast, eben weil keine Vergangenheit die ungeheure Zukunft ausmißt. So ist's auch mit der Leidenschaft. Du kannst, wenn du in der Ruhe ihre dir bekannte und verabscheute Gewalt gegen die Macht deiner gegenwärtigen Vernunft abwägst, welche schon alle Waffen gegen jeden künftigen Angriff bei sich trägt, nicht begreifen, wie sie dich wachend wieder überfallen kann. Dennoch kehrt sie siegend um, nur aber in neuer Gestalt; und entwikkelt sich wie ein Windstoß aus dem hellsten Tage, und fährt in deinen Himmel wie andere Schwanzsterne, deren Bahn du wohl berechnen kannst, aber nicht deren Wiederkunft und Nachzahl. Freilich gibt es Waffen-Mittel gegen jede Zukunft, aber sie sind nicht aus der Vergangenheit abzuholen.

29.

Erinnerung.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können. Sogar die erstern Eltern waren nicht daraus zu bringen.

30.

Das Alter.

Wie eine durch die Ferne verkürzte Strekke sich in der Nähe ausdehnt: so scheint uns der Weg zum nahen Grab so lang zu sein als sonst der zum fernen; der blinde Greis hält

das Ausholen des gezogenen Richtschwerts für Gnade, und hat immer ein Schiff von Delos unterwegs.

31.

Die Seligsten.

Die Seligsten kennt man selten; der weiche Zephyr innigster Wonne kann keinen metallenen Windzeiger bewegen, und kann sein Fließen nicht von den Thürmen ansagen.

32.

Die Geschlechter.

Mit den Jahren tauschen das starke und das schwache Geschlecht die Beinamen. Der eine sagt Fortepiano, der andere Pianoforte; figürlich würd' ich jenes, wo das Piano nachkommt, das männliche Geschlecht nennen, dieses das weibliche, das wie das Krokodil nie zu wachsen aufhört.

33.

Jugend.

Das Ende der Jugend fühlt früher die Seele, als der Leib, dessen seine oft in tiefe Jahre reicht, so wie der Geist sich nicht eher der blühenden Kindheit bewußt ist, als bis sie abgeblüht unter ihm liegt. Erst spät altert der Leib dem Herzen nach; aber dafür verjüngt sich oft dieses plötzlich zurück, und trinkt sich, wie ein Kind an der Milch ältester Vergangenheit, und fernster Zukunft, wieder frisch.

34.

Vorsehung.

Das Geheimniß der Vorsehung kehrt nur von Seele zu Seele ein und jede muß zu verschämt sein, um sie (oder eine

zarte Liebe) zu bekennen. Nur sollen wir Spät- und Kurzsichtigen nie sagen Vorsehung, anstatt Sehung oder Sicht! — Mensch! hinter dir findest du in deinem Leben lauter Vorsehung, warum nicht vor dir? Kann denn von deiner Vergangenheit die Zukunft abarten? Freilich du kannst eben jetzt in deiner Zukunft noch keine Vorsehung entdecken, aber könntest du das, so wäre ja die Zukunft schon da, und der Vergangenheit einverleibt.

35.

Bleibende Leiden.

Es gibt keine, denn es sind Wolken. Je schneller sie am Himmel entfliehen, desto mehre fliegen nach. Aber auch die feststehende saugt der Aether ein, und macht sie immer kleiner bis sie vergeht.

36.

Freiheit der Seele.

O wir armen Freien der Metaphysik! Wie viele Schranken mögen uns nicht umgeben, die wir für keine halten, sondern für Freiheiten, wie das Wild im Wildzaun lustig rennt ohne die Einsperrung zu errathen; oder wie der Vogel mit Freiheit-Gefühl aus dem Käfig in das Zimmer fliegt. Aber freilich auch außerhalb des Zimmers ist Kerker, nur größerer und so immer weiter fort. Ich weiß nur Einen, der nicht im Kerker sitzt, aber das All selber sitzt darin. Daher söhne man sich auch mit verkleinerten Kerkern aus.

37.

Musik.

Das Weltmeer des Lebens ist von Ungeheuern bewohnt; die Töne sind blaue Wogen, welche die Ungestalt überschleiern.

38.

Wäre ich der Tod und käme zu einem König, und ließe ihm meine Sanduhr zurück, so würd' ich sagen: unbedachtsamer Freund! es ist wahr, die Sanduhr, die ich hieher stelle, um zur rechten Stunde zu kommen, enthält zwar statt gemeinen Sandes oder gelehrten Streusandes guten Juwelen- und Goldsand, aber er läuft doch durch's Loch; ist nun der Hügel unten hoch genug, so steht dein Grab da. Wär' ich dabei und selber der König, so würd' ich sagen: Freund Tod, deinen abgenützten Satz wußt' ich längst und hab' ihn längst vergessen; geh, eh du kommst.

39.

Unser Leben ist eingewikkelt in ein Scheinleben.

40.

Hohes Alter.

Es ist Schade, daß man sich auf der Erde nicht seines Greisen-Alters erinnern kann, wozu natürlicher Weise erst ein Leben nach dem Tode gehört; Himmel, welche Zauberfarben würde diese Lebens-Steppe nicht im durchsichtigen Zauberpallaste der Erinnerung annehmen?

41.

Endymion bekam drei Gaben, Schlaf, Jugend, Unsterblichkeit. Welche willst du? es ist einerlei, in jeder wohnen die übrigen.

42.

Fröhlicher Jüngling! Lasse alle Segel fliegen, und schiffe lustig durch die Bogen unserer Brükken hindurch; bald umringen dich die Eisfelder der Menschen und der Wissenschaften, und schließen dich ein.

43.

Die verfliegende, umherfliegende Zeit oder Gegenwart sieht aus wie der Staubbach in der Schweiz, aber zuletzt wird doch aus dem Staube ein Strom.

44.

Der Große.

Der eigentliche ächte Große auf der Erde wäre nur der, der sich gar nichts Böses bewußt wäre — aber dieser einzige ist längst gekreuzigt; dennoch geben wir Selbstschmeichler diesen Namen den Fürsten und den Genies?

45.

Gott.

Gott ist das Licht, das, selber nie gesehen, alles sichtbar macht, und sich in Farben verkleidet. Nicht dein Auge empfindet den Stral, aber dein Herz dessen Wärme.

46.

Das Leben des Menschen ist ein Hineinsterben aus einem Sarg in den andern, wie Attila in einen goldenen kam, dann in einen silbernen, endlich in einen eisernen.

47.

Wer sieht das Unendlich-Kleine? Nur Einer, der Unendlich-Große.

48.

Der Schlaf.

Heiliger Schlaf! Eben darum verglich man dich mit dem Tode. In einer Minute gießest du mehr Lethe über die

Gedächtnißtafel des zerrißten Menschen als das Wachen eines längsten Tags. — Und dann kühlst du die auftobende entbrannte Brust, und der Mensch steht auf, wieder der Morgensonne würdig. Sei mir gesegnet bis dein traumloser Bruder kommt, der noch viel schöner und länger besänftigt!

Für meine Freundin.

Statt eines Neujahrwunsches.

1791.

Ganze Tage und Wochen vergisset man, zwei drei Minuten daraus ausgenommen. Ach blieben uns nur von jedem Tage drei solche nachtönende Minuten zurück: so wäre doch das Leben und der Genuß des Lebens etwas werth. Aber so — sind unsre Stunden kaum werth, einmal gelebt, geschweige wiedererinnert zu werden.

Um den Nachklang einer solchen schönern Stunde länger zu hören, hab' ich mir folgenden Traum gemacht.

Eh der Schöpfer die Seele meiner Freundin, mit dem Körper umlaubt, auf die Erde ziehen hieß, traten vor ihm die zwei Genien, die verborgen um jeden Menschen fliegen. Der schwarze Genius mit blauer, durchbissener Lippe, seelenmörderischem Blick, fangenden Händen schoß gierig und schadenfroh auf die unverkörperte Seele los und sagte: „ich will sie verführen.“ Die unschuldige Seele zitterte vor ihm, vor dem Schöpfer und dem guten Genius. Der schwarze fuhr fort und zeigte in einem Spiegel vierzig, funfzig fade, nichtswürdige und oft boshafte Gesichter. „Mit diesen, sagt er, will ich sie umstellen und sie soll sie so lange verachten, bis sie sie erträgt und nachahmt. Mit dem Gefieder der Mode, mit

Bändern und Stoffen will ich ihr vorgaukeln und damit sie mir nachlokken, indem ich ihr's gebe, sich damit zu behängen. Will sie meine Stimme, die in ihrem Innersten zu ihr spricht, nicht hören, so will ich männliche Kehlen nehmen und sie loben, belügen und verlokken. Damit sie vor meiner schwarzen Gestalt nicht zusammenfahre, will ich mich in die von hundert Mannspersonen kleiden, und sie soll ihre Liebe mehr erregen als erwiedern wollen. Sogar das Gute soll sie, nicht weil es gut ist thun, sondern weil sie damit gefället. Und damit ich ihr alles erleichtre, will ich ihr die Mienen und Worte diktiren, meine und ihre Gestalt zu verfehlen — und im Alter —."

Aber der gute Genius umarmte die bebende Seele und kniete vor dem Schöpfer nieder und sagte: „ich will sie beschützen. Umblüme und bekränze die schöne Seele mit einem schönen Körper, unbesudelt soll diese Hülle einmal von ihr fallen. — Gib ihr ein großes Auge: die Falschheit soll es nicht verdrehen. — Leg' ein weiches Herz in ihren Busen: es soll nicht zerfallen, eh es für die Natur und Tugend geschlagen. Aufgeblüht und entknospet will ich sie dir aus der Erde zurückbringen. Denn in den Schimmer des Monds, in den Zauber der Frühlingsnacht will ich mich verwandeln und mit Seufzern sanfter Wehmuth ihren Busen heben. Im Getöne der Musik will ich sie rufen und von deinem Himmel mit ihr reden. Die Stimme ihrer Mutter oder einer Freundin will ich borgen und sie an mich ketten. Oft im einsamen Dunkel will ich um sie schweben und durch eine Thräne, womit ich ihr Auge verschönre, ihr das Zeichen geben, daß ich sie umarme und daß sie noch meine Freundin ist. Und hab' ich sie durch den warmen Tag des Lebens geleitet bis ins düstre Alter hin, so soll ihr Schimmer am Morgen der Ewigkeit wie Mond-

schimmer am Morgen erblassen und eine neue Sonne wird sie in einem neuen Paradies und einem neuen Morgen anstrahlen."

Der gute Genius siegte und sie flogen mit einander auf die Erde nieder, gehasset und begleitet vom bösen Genius.

O Du, für die ich dieses schrieb, denk an mich und dieses Blatt — und wenn einst meine Stimme über der Erde von Dir entfernt, oder unter ihr verstummt, nicht mehr zu Dir reicht, so höre sie auf diesem Blatte — und wenn einst mein fortgewandertes oder ausgemodertes Auge nicht mehr sieht, ob Du glücklich bist, so werde nie unglücklich!

Geschichte einer griechischen Mutter.

Ein Traum;

in den letzten Tagen des Juli-Monats 1821.

Der Traum trägt gern den Menschen in die jugendliche Vergangenheit zurück; aber in welche muß er jezzo eher zurücktreiben, als in die griechische aus einer mörderischen Gegenwart hinweg, wo Christen von Thieren den Thieren vorgeworfen werden und die Enkel der Lehrer Europas zu neuen tiefern Sklaven alter despotischer Sklaven niedergekrümmt; eine Zeit, wo das lichte milde Europa vor einem offnen Thiergarten losgelassner auf gebundne Christen losstürzender Tieger mit ohnmächtigen Thränen stehen muß, und vor Städten voll Schlachtfelder ohne Schlachten. Mir träumte nun, mein Geist war im alten Athen, als noch alle Tempel und alle Freien aufrecht standen und Philippus von Macedonien blitzte und Demosthenes donnerte. Am Tage, wo Dianas Tempel zu Ephesus abbrannte und Alexander der Große geboren wurde, rannte eine hohe Frauengestalt, eine wahnsinnige Seherin durch die Stadt mit aufgehobenen Händen des Jammers und mit festzugepreßten Augen, damit keine Thränen durchdrängen; aber das blühende Gesicht veraltete unter dem Schmerze, der um die Augen und die Stirne seine Linien einschnitt. Sie rief: „Sie kommen mit ihren Ketten, die Barbaren!

O ihr Kinder, ihr werdet gebunden und liegt Jahrtausende an Ketten! Sie kommen jetzt aus der Nähe, nun aus der Ferne."

Sie rannte zu den Statuen der zehn Heroen und rief: „Seht hinaus in die Zeit, Heroen! lauter Knechte stammen von euch ab!" Sie rannte zu den Gräbern des Miltiades und Kimon und der gefallnen Sieger des Perserkönigs und rief: „Erhebt euch wieder! dort steht der König auf dem Hügel Aegaleos*) und zählt seine Kettenschmidte von neuem. Nein, es sind sieben Hügel und drei Könige stehen auf ihnen, die Kerkermeister des Vaterlandes! Ach meine tausend Söhne knieen!"

Je länger sie umherirrte, desto heller und näher traten die Gesichte der Zukunft vor sie; sie hatte Rom auf seinen sieben Hügeln mit Sylla, August und Vespasian erblickt, welche Griechenland auf dem ungeheuern Sklavenmarkte des römischen Reichs verkauften.

„O ihr Götter! rief sie (und sah schon Konstantinopel) O, wieder eine neue Siebenhügelstadt mit sieben Kerkerthürmen und alle meine Kinder liegen gefangen in den Thürmen. Ach Athena, Athena, Besiegerin der Titanen, hilfst du uns nicht?"

Und sie rannte zu Minervens Koloßbildsäule, welche Phidias aus den Schäzzen der besiegten Perser gegossen und knieete nieder und schloß die Augen und die Thränenströme auf und betete: „Athena, Schirmgöttin deines Athens, laß deine Olivenwälder nicht verheeren vom Wolkenbruche der Barbaren, laß deine flammenden Altäre nicht überdekken und wegschwemmen durch die Sündfluth!" Aber während sie betete, wankte

*) Auf dem Berge Aegaleos soll bekanntlich Xerxes sein Heer überschauet haben.

und zitterte der Koloß — die Schlangen des Medusenschildes auf Minervens Brust wurden lebendig und krochen wachsend um den glänzenden Leib und besudelten ihn mit Gift und Arachne in Gestalt einer Riesenspinne überwebte die Brust. — Da heulte die Eule auf Athenas Helme ein Todtenlied — und der Koloß stürzte darnieder.

Der Schrekken trocknete alle Thränen weg, und sie flüchtete zu Minervas allmächtigem Vater, nach dem Tempel des Zeus Olympios. Aber als sie um Hülfe betend eintreten wollte, bogen sich alle Säulen und das Wunderwerk der Welt zerschlug sich zu Trümmern.

Auf der neuen Flucht näherten sich der Seherin immer fürchterlicher die schwarzen Jahrhunderte ihrer Enkel und sie wollte sich vor dem Abgrunde der offnen Zukunft retten und beten auf der Burgstadt Athens, wo alle Götter ihre Tempel bewohnen. Aber oben umgaben sie die tempelräuberischen Jahrhunderte mit ihrer Beute. Die Burgstadt war mit zerbrochnen Tempelsäulen und abgerissenen Götterarmen und umgeworfenen Siegesbogen bedeckt, und kein Gott und keine Göttin stand unter den Ruinen da für ein Gebet. Sie starrte hinab nach Athen und die Jahrhunderte verflossen vor ihr und sie sah ihre Vaterstadt durch einander geworfen von den Erdbeben der Zeiten, Theater und Tempel zerrissen, und ihre Enkel schlichen in dunklen Kleidern, mit gesenkten Köpfen aus niedrigen Häusern in niedrige Kirchen*), aber zwischen den alten, hohen Tempelsäulen wandelten drohend ihre Heroen in glänzenden Talaren, und in den Thränentropfen der Griechin

*) Die Griechen dürfen nur dunkle Farben tragen. Die Thüren ihrer Kirchen sind, wie die ihrer Häuser, sehr niedrig, damit die Türken nicht hineinreiten.

brachen und krümmten sich die Griechen tiefer, und die Tyrannen vergrößerten sich riesenhaft.

Sie blickte hinaus über Athen und das ganze Olivenland der Friedensgöttin Minerva war ein blumiger Oelgarten eines leidenden Volks und wo ein Kopf sich aufrichtete, wurd' er abgeschlagen für den Garten voll Blutspringbrunnen; der ferne honigreiche Hymettos stand in Purpur dort, aber nicht, wie sonst, von der untergehenden Sonne, sondern von Blut. Sie blickte auf zum Himmel; oben stand der Halbmond Diana's, der Göttin des Todes und des Jagens, und die Mondsichel hing, blutroth vom Niedermähen ihres Volks, herab.

Nun sank ihr Blick ohne Trost und ohne Götter vom Himmel zur Erde zurück; aber jezzo sank sie selber nach; das Entsetzliche erschien ihr zuletzt: ihre Töchter in der Zukunft von den Thierarmen der Barbaren verschlungen und von grimmiger Wollust erwürgt — und sie schrie: „So gibt es denn keinen Gott!"

Da ruhte plötzlich und wunderbar die sterbende Seherin vor dem Altare, welchen Athen dem unbekannten Gott gewidmet hatte, den Paullus*) für den Altar des Christengottes erkannte. Das starre Gesicht erweichte es, eine Freude überflog es und die Augen thaten sich auf.

„Unbekannter Gott, betete die Seherin, bist du der Gott meiner Kinder? — und stehest ihnen bei und die wilde Riesenschlange hat sie nur umwunden, nicht vergiftet? — Ja, ich seh' es, sie sprengen die Ketten und Kerker — sie schwimmen durch das blutige Todtenmeer ihrer Geliebten und versinken nicht — tausend Jünglinge fallen als Blüten, und oben bleiben ihre Früchte zum Reifen! — O du großer Gott! ich

*) Apostelg. 17, 23.

seh' es, die Schiffe des Themistokles kommen wieder und bringen neue Donner und schlagen mit ihnen auf die Barbaren herab — O du gütige Gottheit, ich seh' es, ein andrer Alexander ist meinen Kindern geboren und kommt zu ihnen, und er deckt seine Krone als Helm auf mein Vaterland!"...

Da erweckte mich die Seeligkeit des Traums; aber sie überlebte ihn: Alexander zieht den Griechen zu Hülfe!

Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle.

(1818.)

Noch immer können Engel fallen und die Teufel sich vermehren. Kein Wille ist unveränderlich, als der heiligste. Ja kein Endlicher kann seinen Willen prophezeihen und sagen, er werde und wolle in der nächsten Woche so oder so wollen. Denn erfüllt er auch seine Prophezeihung, so thut ers doch nicht mit dem vorigen Willen, sondern mit dem augenblicklichen und jeder Wille regiert als ein neuer Fürst, von seinem Vorfahrer unabhängig. Daher können alle Geister ewig fallen, so wie steigen.

* * *

Es war in einem Traume, da entwikkelte sich um mich her das Paradies der ersten Menschen, aber es schien auf eine andre Welt gerückt — es ging in unabsehlichen Wäldern von Bäumen des Lebens hin von einer Sonne in die andere — die Paradiesflüsse hatten sich zu vier stillen Meeren geründet, aus deren Tiefen die vier Welttheile als große Gärten gespiegelt schimmerten — Paradiesvögel spielten mit Adlern und in den Lüften flogen Blumen um die Bienen. — Ich war im Land des tiefen Friedens; Alles war ruhig, sogar das Sehnen im Menschen und wenn ein Glanz über Blumenfluren wehte

und die Fluren, wie Aehren zu Wogen bewegte, so wurde das Herz nur voll und still und begehrte nicht; und wenn ein unaufhörliches Tönen bald leiser, bald lauter die Seele umfloß, gleichsam verirrte Echos aus der ewigen Seligkeit, die einander riefen und suchten und endlich an einander starben, so schwoll die Brust, aber sie seufzte nicht.

Auf einmal wurden die Blumenfelder im Morgen immer lichter und die Lebensbäume warfen rothe Schatten, als ich im weiten Lichte einen hochgebauten Jüngling, einem Cherub ähnlich, der einst das Paradies bewachte, nach Osten eilen sah. Sein Angesicht war mir abgewandt, aber das vierte Meer richtete sich plötzlich auf und stand aufrecht im Himmel mit seinem Wasserspiegel; und darin sah ich des Jünglings Gestalt. Wie zerschmolz vor diesen reinen Augen der Liebe, vor diesen warmen Lippen der Liebe mein ganzes Herz in Liebe und vor dieser heiligen Stirn, zu einem Tempel gewölbt, in welchem nie etwas anders getreten war, als Gebete; — und der neue überirdische Geist verherrlichte das Eden, weil er darin seine heilige Ewigkeit lebte.

So erschien mir der böse Geist, eh er abgefallen war von Gott.

Das purpurne Glänzen wuchs und ich sah im aufgestellten Meerspiegel, daß hinter mir in Abend eine Sonne mit einem Kranze von weißen Monden niederging und daß ein Mond nach dem andern ihr voransank. Das aufrechte Meer im Himmel wirbelte, es schuf und schuf; und ein Regenbogen wölbte sich aus den Wassern der immer farbiger glühte, je tiefer die Sonne fiel. Und da sie untergegangen war und nur die letzten Monde noch schimmerten, ruhte er breit mit Juwelenglut im Himmelblau.

Verschleierte Gestalten zogen jezzo über den Bogen herüber, und als sie zu dem Engel herab sahen, schlugen sie die Schleier zurück und zeigten ihre Brautkränze und Myrtenkränze und sangen: „Habe Dank, du schöner Engel unsers Lebens — du hast uns geleitet und bewahrt — du hast uns das jungfräuliche Herz gestärkt und den wonnedunklen Augen die hellen Sterne der Ewigkeit gezeigt, und wir haben fromm durch dich geliebt auf der irrigen Erde. — So ziehen wir heim über den Regenbogen des Grabhügels in die Stadt Gottes allen ewigen Geliebten entgegen und danken dir, du treuer Engel unsers Herzens!" Dieß sangen die weiblichen Gestalten, welche das Rosenfest ihres Wiederblühens feierten; sie weinten alle vor Dankbarkeit und die Thränen tropften in den Regenbogen, aber sie blieben glänzender darin hangen, als alle andre Farben.

Da kniete der Engel nieder, sein Angesicht ward eine Abendröthe der Freude und er bat mit bebenden Armen: „Blikket mich länger an ihr frommen Augen und weinet nur fort, denn euer Freund hat euch heiß geliebt!" Ach! der Engel der Unschuld wußte nicht, welche Thränen, aber andre, als er wünschte, für ihn fließen würden.

Hinter den ziehenden Gestalten war der Regenbogen eingebrochen, und nur ein kleines Mädchen verweilte, als sie hinüber waren, auf dem lezten Farbenpfeiler; es sah unendlich wehmüthig herab und nahm seinen Schleier und ließ ihn auf den Engel niederflattern. Er sank um und entschlummerte, als der Schleier hoch über ihn wegging nach Süden und sich an eine ferne hohe Lilie zu hängen schien; es war aber eine weiße Schlange, welche aufrecht stand. Sie verschlang den Schleier und ging aufgerichtet auf leisen Schwanzklappern wie auf Füßen daher; und je näher sie kam, desto

mehr wurde sie einem Menschen ähnlich und endlich dem schlafenden Engel selber. Jezzo stand die Gestalt vor ihm und ihr Gesicht trug alle Züge desselben, aber bösartig zerrissen und gekreuzt, breite Runzeln hatten das Paradies ausgestrichen, es war gleichsam ein in Gift verwesendes Gesicht, ein Lilienblatt, von schwarzen Wurmkrümmungen geschwollen. Die Augäpfel schillerten wie dikke Spinnenkörper und sahen die geschlossnen Augen des Engels hungrig an; die Gestalt hatte das Gesicht, das nie schlafen kann und ruhen.

Sie stieß an die Füße des Engels, da mußte er sich aufrecht hinstellen vor sie, aber mit zugeschloßnen Augen, und sie blickte scharf auf die großen weißen Augenlieder und sagte dann: „Du wirst ich! Träume mich und Dich!"

Jezzo träumte der fromme Engel, er verführe die Menschen; und er sah alle die Jungfrauen, die über den Regenbogen gegangen, wiederkommen, frech lachend, mit nackten Köpfen ohne Kranz und Schleier und sich selber sah er an ihrer Spizze ziehen. Er sah, wie er das kleine Mädchen, das ihm den Nonnenschleier zugeworfen, in einen Bacchuswalzer hineinriß und ihr Gluthtränke eingoß, und wie ihr im Toben die nassen Lokken lang und wild herunter hingen. Er sah, wie er Eltern wiegte und einschläferte, mit Wort und Gold, darauf aber den Töchtern winkte, den Räuber-Satyrs eilig zuzufliehen — und wie er kindliche Jungfrauen nachlockte mit entgegengehaltenen Spiegeln und Goldstoffen und so lange voranlief, bis er sie in grausame zu Skorpionenscheeren aufgesperrte Mannsarme hineingezogen hatte. — Und er sah sich überall die weiblichen Herzen verführend und auf waffenlose Seelen wilde unreine Heerden zutreibend.

Da weinte der schlafende Engel.

Da lachte die wache Gestalt; und sie sagte „Träume dich nur weiter, mein guter Geist der Zeit." Und der Engel sah nun alle die Unglücklichen, die er gemacht — die verwelkten Reizgestalten, welche mit leeren Augenhölen vorüber gingen und nichts in den Hölen hatten, als Thränen statt der Augen — tausend gebückte kleine Waisen, welche suchten und riefen: „Eltern, Eltern! wo lebt ihr auf der weiten Erde?" und Selbstmörderinnen und Kindermörderinnen gingen Hand in Hand und schauten nach einer Hügelkette von Hochgerichten hin — und er sah, wie er in der Ferne unaufhörlich ein Armesündерglöckchen läutete und dabei lachte; aber als abgerissene Kinderköpfchen und enthauptete Mutterhäupter auf ihn zuzurollen anfingen, erwachte er im Entsezzen und weinend über das Weh.

Kaum hatt' er die Augen geöffnet, so fuhr die böse Gestalt in ihn, um sich darin zu verbergen. Jezzo erblickte er mich, und er sah mich streng an als einen Fremdling des Paradieses; sein Blick war heiß und hart und der schmerzhafte Traum hatte schon sein mildes Eden getrübt. „Sohn Adams, sagte er, du bist nicht unser Einer, du kannst nicht im reinen Paradiese bleiben; bestrafe dich und fliehe vor mir! du darfst nicht neben mir stehen!"

Während dieser Rede blickte das Ebenbild der bösen Gestalt immer deutlicher durch das Antlitz des Engels hindurch und endlich arbeitete es sich ganz heraus; und Neid und Hochmuth standen auf dem vorigen Angesicht: da war der Engel gefallen und er wollte nun die Seelen verführen, die er vorher behütet hatte und rein und heilig gehalten.

— Und da erwacht' ich aus meinem Traum. Aber anstatt des Engels stehen jezzo die Jünglinge vor mir, die noch nicht gefallen sind, die noch die Sünde bekriegen und die

Unschuld beschirmen und welche die jungfräuliche Schönheit noch scheu und warm und fromm anbeten; und zu ihnen sag' ich: Nie nie träumet und erwachet, wie der Engel; darum hab' ich euch den Traum erzählt, der euch einst entweder belohnen oder bestrafen wird.

Für und wider den Selbstmord.

Zwei Briefe

aus der nouvelle Héloise Rousseaus.

(1788.)

Lettre XXI.

Sein Vergnügen suchen und seinen Schaden fliehen, das ist das Recht der Natur, sobald man nicht dabei den andern verſehrt. Sobald unser Leben für uns ein Uebel und für niemand ein Gut ist, so ist es erlaubt, sich von ihm loszuwikkeln. Gibt es in der Welt einen gewissen Grundsaz, so muß es dieser sein und wenn man ihn umrisse, so gäb es keine menschliche Handlung mehr, die man nicht zu einem Verbrechen machen könnte.

Was versezzen nun darauf unsre Sophisten? Zuerst sehen sie das Leben für eine Sache an, die uns nicht selber gehört, da sie uns geschenkt ist. Aber eben, weil sie uns geschenkt ist, gehöret sie uns. Hat ihnen Gott nicht zwei Arme verliehn? Gleichwohl lassen sie sich den einen und, wenn's sein muß, beide absägen, sobald sie den kalten Brand befürchten. Der Fall ist für einen, der die Unsterblichkeit der Seele glaubt, völlig der nämliche: denn, wenn ich meinen Arm der Rettung einer vorzüglichern Sache, meines Körpers, aufopfere, so opfere ich meinen Körper der Rettung einer noch vorzüglicheren Sache, meinem Wohlsein auf. Alle Geschenke, die uns der Himmel zugetheilet, sind ihrer Natur nach, Güter für uns; aber sie sind nur eben gar zu sehr zu einer Ausartung ihrer Natur geneigt und der Schöpfer verknüpfte sie noch mit der

Vernunft, damit uns diese unter jenen wählen lehre. Wenn uns unsre Vernunft nicht zur Wahl der einen und zur Verwerfung der andern befugt, zu was dienet sie denn dem Menschen?

Diesen so schwachen Einwurf kehren sie auf tausend Arten herum. Sie halten den Menschen auf der Erde für einen Soldaten auf seinem Posten. Gott, sagen sie, hat dich in diese Welt berufen: warum entweichest du ohne seine Erlaubniß in dem Uebelbefinden? An welchen Ort er mich hinberufe, ob in einen Körper oder auf die Erde, so soll ich doch da nur so lang verweilen, als ich mich wohl befinde, und mich fortbegeben, sobald ich schlimm daran bin. Seinen Befehl muß ich dazu erwarten, ich gesteh es: aber wenn ich den natürlichen Tod sterbe, so befiehlt mir Gott nicht, das Leben zu verlassen, sondern er nimmt mirs. Nur dann, wenn er mir's unerträglich macht, befiehlt er mir, es abzudanken. Im ersten Falle widerstrebe ich aus allen Kräften, im zweiten erwerb' ich das Verdienst der Folgsamkeit.

Glauben Sie wohl, daß manche Leute ungerecht genug sind, um den freiwilligen Tod als einen Aufruhr gegen die Vorsehung auszuschreien, als wenn man sich ihren Gesezzen zu entziehen dächte? denn man höret auf, zu leben, nicht um ihnen auszuweichen, sondern zu gehorchen. Wie? hat denn Gott nur über meinen Körper Gewalt? Gibt's eine Stelle im Universum, wo ein Wesen nicht unter seinen Händen steht und wird er weniger über mich gebieten, wenn mein ausgereinigtes Wesen einfacher und dem seinigen ähnlicher sein wird? Nein. Seine Güte und seine Weisheit sind meine Hoffnung und wenn ich glauben könnte, daß der Tod mich seiner Macht entzöge, so möcht' ich nicht mehr sterben.

Folgendes ist eines der Sophismen des Phädon, der

übrigens mit erhabenen Wahrheiten glänzet. Wenn dein Sklave, sagt Sokrates zum Zebes, sich entleibte: würdest du ihn nicht, falls du könntest, für diesen ungerechten Raub deines Gutes heimsuchen? Guter Sokrates! Gehöret man denn Gott nicht mehr zu, wenn man todt ist? Nicht das, sondern so hättest du sagen sollen: wenn du deinen Sklaven mit einem Anzuge belastest, der ihm in seinen Dienstleistungen für dich beschwerlich fällt, würdest du ihn strafen, daß er diesen Anzug weggeworfen, um besser seine Pflicht zu thun? Der Irrthum liegt darin, daß man diesem Leben zu viele Wichtigkeit beilegt, grade als hinge unser Dasein davon ab und als wäre man nach dem Tode nichts mehr. Unser Leben ist nichts in den Augen Gottes, es ist nichts in den Augen der Vernunft, es soll nichts sein in den unsrigen, und wenn wir unsern Körper räumen, so legen wir blos ein lästiges Gewand von uns. Ist's der Mühe werth, darüber so ein Geschrei zu machen? Mylord, diese Eiferer sind nicht redlich. Zugleich grausam und absurd in ihren Schlüssen, vergrößern sie dieses vorgebliche Verbrechen so, als wenn man sich sein Dasein raubte und bestrafen es so, als wenn man ewig existierte.

Was den Phädon betrifft, der ihnen das einzig scheinbare Argument dargereicht, womit sie fechten, so berührt er die Frage nur im Vorbeigehen. Sokrates, den ein ungerechtes Urtheil verdammt hatte, in einigen Stunden sein Leben einzubüßen, hatte gewiß nicht von nöthen, mühsam auszumachen, ob's ihm erlaubt sei, es sich zu nehmen und ein Beweis, daß dieses unsterbliche Werk keinen guten Einwand gegen den Selbstmord verträgt ist, daß es Kato zweimal in der Nacht durchlas, da er ihn beging.

Diese nehmlichen Sophisten fragen, ob jemals das Leben ein Uebel sein könne? Aber wenn man dieses Gewimmel von

Irrthümern, Foltern und Lastern überschauet, womit es überladen ist, so möchte man vielmehr fragen, ob es jemals ein Gut war. Unaufhörlich fällt das Laster den Tugendhaften an und er hat die Wahl, ob er die Beute eines Lasterhaften, oder ein Lasterhafter selbst werden will. Kämpfen und Leiden ist sein Loos; Uebelthun und Leiden ist des Bösen Loos: in allem Uebrigen gehen sie auseinander und theilen nichts mit einander, als die Leiden des Lebens. Was macht wol hienieden das vorzüglichste Geschäft des Weisen aus, als daß er sich in sich selbst zusammenziehe und sich während seines Lebens todt zu sein bestrebe? Ist nicht das einzige Mittel, durch das uns die Vernunft von den Uebeln der Menschheit loshilft, dieses, daß sie uns von allen irdischen Gegenständen und von allem, was in uns sterblich ist, abreißet und uns zu den edelsten Betrachtungen führt? Wenn unsre Leidenschaften und unsre Irrthümer alle unsre Leiden formen, mit welcher Begierde sollen wir nicht nach einem Zustand schmachten, der uns von beiden scheidet? Was thun jene sinnliche Menschen, die so unbedachtsam ihre Schmerzen durch ihre Freuden verdoppeln? Sie zertrümmern, so zu sagen, ihr Dasein, um es auf der Erde auszubreiten; sie vervielfältigen die Last ihrer Ketten durch die Zahl ihrer Neigungen; sie haben keine Freuden, die sich nicht mit tausend bittern Beraubungen schlössen; je mehr sie empfinden, desto mehr leiden sie; je mehr sie sich ins Leben hineinarbeiten, desto unglücklicher machen sie sich.

Aber ich will auch im Allgemeinen einräumen, daß es für den Menschen ein Gut sei, bekümmert auf der Erde zu kriechen; ich begehre nicht, daß das ganze Menschengeschlecht sich mit allgemeiner Einstimmung nieder- und diese Erde zum wüsten Grabe mache. Ach, es gibt schon Unglückliche, die zur Abtretung von der allgemeinen Bahn zu sehr privilegiert sind

und für welche Verzweiflung und herbe Schmerzen den Reisepaß der Natur ausmachen. Und von diesen wär es eben so unsinnig zu glauben, daß ihr Leben ein Gut sei, als es vom Sophisten Posidonius es war, unter den Foltern der Gicht zu leugnen, daß es ein Uebel sei. So lang uns das Leben Vergnügungen trägt, hat es unsre Wünsche auf seiner Seite und nur die Empfindung des tiefsten Elends kann in uns über jene Begierde zum Leben obsiegen; denn die Natur hat uns alle mit einer Scheu vor dem Tode bewaffnet und diese Scheu übertüncht eben noch unserm Auge das Jämmerliche unsrer Lage. Man hält lange ein mühseliges und schmerzhaftes Leben aus, eh' man den Entschluß es aufzugeben faßt; aber wenn einmal der Ekel zu leben den Abscheu zu sterben übermannt, alsdann ist offenbar das Leben ein Uebel und man kann sich seiner nicht zu bald entledigen. Also ob man gleich nicht den genauesten Punkt anweisen kann, wo es aufhört ein Gut zu sein, so weiß man doch sehr gewiß zum mindesten, daß es lang' ein Uebel ist, eh' es uns als eines vorkommt und bei jedem Vernünftigen geht das Recht von dessen Abdankung lange vor der Versuchung dazu voraus.

Das ist aber noch nicht alles. Nachdem sie geleugnet, daß das Leben ein Uebel sei, um uns das Recht zu rauben, es zu verlassen, so sagen sie wieder darauf, daß es ein Uebel sei, um uns vorzurükken, daß wir es nicht zu erdulden vermögen. Ihnen zufolge ist es Feigheit, wenn man sich von seinen Leiden und Plagen loswindet und nur Feige tödten sich selbst. O Rom, Besiegerin der Welt! was für ein Haufe von Feigen erwarb dir die Herrschaft darüber! zwar Arria, Lukrezia, Eponina mögen darunter gehören, es waren Weiber. Aber Brutus, aber Kassius, und du, der du mit den Göttern die Ehrfurcht der staunenden Erde theiltest, großer und göttlicher Kato,

dessen heiliges und ehrwürdiges Bild die Römer mit einem heiligen Eifer und die Tyrannen mit Zittern erfüllte, deine stolzen Bewundrer sahen wohl nicht voraus, daß eines Tages feile Rhetoren in der stäubenden Ekke einer Schule erhärten würden, daß du nur ein Feiger gewesen, weil du dem siegenden Laster die Huldigung der Tugend in Ketten abschlugest. Aber sage mir, unerschrockner Held, der du dich mit so vielem Muth aus der Schlacht davon machst, um noch länger die Last des Lebens auszudauern: wenn ein brennender Funke auf die beredte Hand hinspringt, warum ziehst du sie so hurtig zurück? Wie? hast du nicht soviel Muth, das Brennen des Funkens zu verschmerzen? Das nicht, sagst du, aber es verbindet mich nichts zur Ertragung desselben. Und mich, wer verbindet mich zur Ertragung des Lebens? Hat der Vorsehung die Zeugung eines Menschen mehr gekostet, als die eines Funken, und sind nicht beide ihr Werk? Ohne Zweifel ist es Muth, Uebel, denen man nicht entrinnen kann, mit Beständigkeit zu tragen: aber Tollheit ist's, die freiwillig auszuhalten, aus denen man sich ohne Sünde ziehen kann und eine unnöthige Erduldung eines Uebels ist oft selbst ein Uebel. Wer sich nicht aus einem schmerzhaften Leben durch einen schnellen Tod zu erlösen wagt, gleicht Einem, der eine Wunde lieber einfressen, als unter das heilsame Eisen des Wundarztes kommen läßt. Komm, verehrungswürdiger Parisot, nimm mir dieses Bein ab, das mich sonst hinrichtet. Ich will dich ohne Zukken schneiden sehen und mich gern für feig von dem Kühnen schelten hören, der das seinige aus Scheu der Operazion, lieber herunter faulen läßt.

Ich gestehe, es gibt Pflichten gegen den Andern, die nicht jedem Menschen das Schalten mit seinem Leben vergönnen, aber wie viele wohl? Es mag sein, daß eine obrigkeitliche Per-

son, auf der das Heil des Vaterlandes ruht, daß ein Hausvater der seinen Kindern Ernährung schuldig ist, daß ein Schuldner, der seine Gläubiger verdürbe, sich ihrer Pflicht Preis geben, oder daß tausend andre bürgerliche und häusliche Verhältnisse einen unglücklichen Rechtschaffnen das Unglück zu leben fortzutragen zwingen, um das noch größere Unglück, ungerecht zu werden, abzuwehren. Ist's aber deßwegen in ganz verschiedenen Fällen erlaubt, auf Kosten einer Menge Elender ein Leben zu bewahren, das keinem nützet, als dem, der zu sterben scheuet? Tödte mich, sagt der abgelebte Greis zu seinem Sohne, der ihn trägt und unter der Bürde zittert, die Feinde kommen! Kämpfe neben deinen Brüdern, rette deine Kinder und lasse deinen Vater nicht lebendig in die Hände derer stürzen, deren Eltern er fraß. Wenn auch der Hunger, die Leiden, das Elend — häusliche und schlimmere Feinde, als die Wilden — einem Unglücklichen verstatteten, in seinem Bette das Brot einer Familie aufzunagen, die kaum welches für sich erwirbt: warum sollte aber nicht wenigstens der, der einsam auf der Erde lebt, der, auf dessen unglücklichem Dasein kein Gut mehr blühen kann, nicht das Recht genießen, aus einem Aufenthalt zu ziehen, wo seine Klagen lästig sind, und seine Leiden unfruchtbar?

In der That, warum sollte man sich weniger vom Leben, als von der Gicht befreien dürfen? Kommen nicht beide aus derselben Hand? Wenn es peinlich ist, zu sterben, macht uns denn das Nehmen der Arznei etwan Vergnügen? Wie viele ziehen nicht den Tod den Arzneimitteln vor? Ein Beweis, daß die Natur sich gegen eins so gut, wie gegen das andre sträubt. Man zeige mir doch, in wiefern es mehr verstattet sein kann, sich von vorübereilenden Uebeln durch Arzneien loszuhelfen, als von einem unheilbaren Uebel durch den Tod und in wie-

fern es weniger sündlich ist, Quinquina gegen das Fieber, als Opium gegen den Stein zu brauchen. Sehen wir auf den Gegenstand, so sollen uns beide vom Uebelbefinden retten; sehen wir auf die Mittel, so sind beide gleich natürlich; sehen wir auf das natürliche Widersträuben, so ist's auf beiden Seiten; sehen wir auf den Willen des Schöpfers: was für ein Uebel will man denn bekämpfen, das nicht aus seinen Händen abrann? Welchem Schmerze will man ausbeugen, den er nicht auf uns abgesandt? Und welches ist die Grenze, wo sich seine Herrschaft endigt und wo man ungestraft widerstreiten darf? Ist uns also die Veränderung keiner Lage gestattet, weil alles so ist, wie er's gewollt? Muß man nichts in der Welt thun, aus Furcht, seine Gesezze zu durchbrechen; wiewohl wir sie, wir mögen thun, was wir wollen, niemals zerrütten können? Nein, der Beruf des Menschen ist edler und größer. Gott hat uns nicht beseelt, um unbeweglich in einem ewigen Quietismus zu bleiben. Sondern er verlieh uns die Freiheit, um das Gute zu thun, das Gewissen, um es zu wollen, die Vernunft, um es zu wählen. Er erhob uns zum Richter unsrer eignen Handlungen. Er schrieb in unser Herz: thue das, was dir heilsam und niemand schädlich ist. Wenn ich fühle, daß es mir gut ist, zu sterben, so kämpf' ich ja gegen seinen Befehl, wenn ich dann auf meinem Leben beharre; denn, indem er veranlaßt, daß ich den Tod wünsche, schreibt er mir ja vor, daß ich ihn suche.

Wenn die Christen entgegengesetzte Meinungen vertheidigen, so zogen sie diese weder aus Prinzipien ihrer Religion, noch aus der Bibel, sondern blos aus heidnischen Philosophen. Laktanz und Augustin, die zuerst diese neue Lehre verfochten, wovon weder Christus noch die Apostel ein Wort gesagt, steiften sich blos auf das von mir schon bestrittene Raisonnement

des Phädon, so daß die Christen mehr dem Ansehn des Plato, als des Evangeliums glauben. In der That, wo trifft man in der Bibel ein Verbot, oder auch nur eine Mißbilligung des Selbstmords an und ists nicht seltsam, daß diese so viele Beispiele des Selbstmords ohne ein Wort des Tadels berichtet? Noch mehr, der des Simson wird durch ein Wunder autorisiert, das ihn an seinen Feinden rächt. Geschah dieses Wunder, um ein Verbrechen zu rechtfertigen und hätte dieser Mensch, der seine Stärke durch Wollust verscherzte, sie blos zur Begehung eines gebilligten Verbrechens wieder erlangt, als wenn Gott selbst die Menschen hätte blenden wollen?

Du sollst nicht tödten! sagt der Dekalogus. Was folgt daraus? Nimmt man's nach dem Buchstaben, so darf man weder Inquisiten noch Feinde tödten und Moses, der über so viele den Stab gebrochen, verstünde sein eignes Verbot sehr schlecht. Gibt's einige Ausnahmen so ist die erste gewiß zu Gunsten des freiwilligen Todes, weil er rein von Gewalt und Ungerechtigkeit ist.

Aber, sagt man, duldet die Uebel die euch Gott zusendet; verwandelt euer Leiden in euer Verdienst. Allein der Mensch keucht unter tausend Uebeln; sein Leben ist aus Schmerzen zusammengewebt und er scheint zu leben, um zu leiden. Die Vernunft befiehlt, denen Uebeln, denen er entweichen kann, zu entweichen und die Religion, die niemals eine Gegnerin der Vernunft ist, versiegelt dieß. Aber wie klein ist ihre Summe gegen die, unter denen er gezwungen seufzet. Aus der letztern Erduldung kann er sich ein Verdienst machen; der Schöpfer nimmt als eine freiwillige Gabe den erzwungenen Tribut an, den er uns auflegt und rechnet die Verzicht auf dieses Leben zum Vortheile des künftigen auf. Die Natur belastet den Menschen mit seiner wahren Buße: steht er das

geduldig aus, was er auszustehen genöthigt ist, so hat er das Seinige gethan und wenn er stolz genug ist, mehr thun zu wollen, so ist er ein Narr, der Einsperrung, oder ein Betrüger, der Bestrafung verdient. Wir wollen uns also ohne Skrupel des Lebens selber entlasten, sobald es zu einem Uebel ausartet, weil es von uns abhängt, es zu thun. Wenn das höchste Wesen ein Opfer begehrt: ist denn Sterben keines? Wir wollen ihm den Tod darbieten, den es uns durch die Stimme der Vernunft abfordert und ruhig in seinen Schoos den Geist ausgießen, den es uns abverlangt.

Antwort des Engländers.

Lettre XXII.

Junger Mensch! eine Leidenschaft verführt Dich. Sei bescheidner! Rathe nicht, indem Du Rath verlangst. Ich kenne andere Leiden, als die Deinigen. Ich habe eine feste Seele; ich bin ein Engländer, ich kann sterben; denn ich kann leben und als ein Mann tragen. Ich sah den Tod in der Nähe und schau ihn zu gleichgültig an, um ihn erst aufzusuchen.

Um Deine Sophistereien auf einmal einzureißen, frag' ich Dich nur das: Du glaubst das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Freiheit des Menschen. Gleichwohl dachtest Du ohne Zweifel nicht, daß der Mensch blos zum Ungefähr auf die Welt gerufen worden, blos um zu leben, zu leiden und zu sterben. Hat es keinen moralischen Zweck und Gegenstand? Diese Antwort ist die auf das Uebrige. Doch wir wollen diese allgemeinen Maximen bei Seite lassen, mit denen man so viel Gepränge macht, oft, ohne eine zu befolgen; denn es stößt in der Anwendung allemal eine besondre Bedingung auf, die alles so ändert, daß man sich von dem

Gehorsam gegen eine Regel losspricht, die man andern vorschreibt, und es ist bekannt, daß Jeder, der allgemeine Regeln festsetzt, meint, sie verbänden Jeden, außer ihn.

Es ist Dir also, wie Du sagst, erlaubt, aufzuhören zu leben. Der Beweis davon ist sonderbar: weil Du Lust hast zu sterben. Das ist eine bequeme Schlußart für Verbrecher. Es gibt keine Schandthat mehr, die sie nicht werden durch die Begierde entschuldigen, sie zu verüben und sobald als der Sturm der Leidenschaft über den Abscheu des Lasters siegt, wird ihnen die Begierde zu sündigen zugleich zum Recht dazu.

Du darfst also aufhören zu leben? Ich möchte wissen, ob Du angefangen? Wie? Bist Du auf die Erde gesetzt, um da nichts zu thun? Legte Dir der Himmel nicht mit dem Leben zugleich Pflichten zu erfüllen auf? Wenn Du Dein Tagewerk vor dem Abend vollendet hast, so raste am übrigen Theil des Tags; aber was kannst Du denn dem ewigen Richter antworten, der Dich um Rechenschaft von Deiner Zeit befragt? Ich habe ein Mädchen verführt und einen Freund betrübt. Unglücklicher! Finde mir den Gerechten aus, der sich genug gelebt zu haben rühmen kann, damit ich von ihm lerne, wie man das Leben muß getragen haben, um berechtigt zu werden, es abzuwerfen.

Du zählest die Leiden der Menschheit auf und erröthest über eine Aufwärmung hundertmal gesagter Gemeinplätze nicht und nennst das Leben ein Uebel. Aber forsche in der Reihe der Dinge Güter aus, in die nicht Uebel gemenget sind. Kannst Du aber deßwegen sagen, daß es kein Gut im Universum gebe und kannst Du das, was von Natur böse ist, mit dem verwechseln, was es nur zufällig ist? Du hast es selbst gesagt, das passive Leben des Menschen ist nichts und geht nur einen Körper an, aus dem er bald fortwandert; aber sein

thätiges und moralisches Leben, welches auf sein ganzes Sein einfließt, besteht in der Uebung seines Willens. Das Leben ist ein Uebel für den glücklichen Bösewicht und ein Gut für den unglücklichen Rechtschaffnen; denn nicht eine vorübereilende Modification, sondern seine Beziehung auf seinen Zweck macht es gut oder schlimm.

Dich ekelt zu leben und Du sagst: das Leben ist ein Uebel. Bald oder spät wirst Du beruhigt sein und Du wirst sagen, das Leben ist ein Gut. Du wirst richtiger reden, ohne besser zu raisonnieren; denn nichts wird sich verändert haben, als Du. Verändre Dich also heute und weil alles Uebel blos in der schlimmen Beschaffenheit Deiner Seele liegt, so bessere Deine regellosen Begierden und brenne Dein Haus nicht an, um Dir die Mühe zu sparen, es zu ordnen.

Ich leide, sagst Du mir. Hängt es von mir ab, nicht zu leiden? Das heißt erstlich den Streitpunkt versezzen, denn nicht davon ist die Rede, ob Du leidest, sondern, ob das Leben für Dich ein Uebel ist. Du leidest, also mußt Du suchen, nicht mehr zu leiden. Wir wollen sehen, ob deßwegen der Tod zu Hülfe gerufen werden muß. Beschaue einen Augenblick den Fortschritt der Uebel der Seele, der dem Fortschritte der Uebel des Körpers entgegengesetzt ist, so wie die Natur dieser zwei Substanzen selbst. Die körperlichen Uebel wurzeln ein, beherrschen und zertrümmern durch Veraltung diese sterbliche Maschine. Allein die andern, die äußern und flüchtigen Bekümmernisse eines unsterblichen Wesens zerstieben unmerklich und lassen demselben die ursprüngliche Form, die nichts ändern kann. Traurigkeit, Langweile, Verzweiflung sind Schmerzen von geringer Dauer, die niemals in der Seele Wurzel schlagen; und die Erfahrung strafet stets jene bittre Empfindung Lügen, die unsern Leiden Unaufhörlichkeit andichtet. Ich sage noch mehr. Ich kann nicht glauben, daß

die Laster, die uns verderben, tiefer unserm Geiste einwohnen, als seine Kümmernisse; ich glaube nicht nur, daß sie mit dem Leib vergehen, der sie veranlasset, sondern ich zweifle auch nicht, daß nicht ein längeres Leben zur Besserung der Menschen hinreiche und daß nicht mehre Jahrhunderte von Jugend uns nicht lehren, daß es nichts besseres gebe, als die Tugend. Da die meisten physischen Uebel mit der Zeit nur wachsen, so können heftige körperliche Schmerzen, wenn sie unheilbar sind, einen Menschen zum Disponieren über sich befugen; denn wenn seine Fähigkeiten durch den Schmerz zerrüttet werden und das Uebel ohne Heilung ist, so ist ihm der Gebrauch seiner Vernunft und seines Willens entzogen; er hört auf, ein Mensch zu sein, eh er stirbt und er thut, indem er sich das Leben abschneidet, nichts, als daß er gar von einem Körper Abschied nimmt, der ihn belastet und in dem seine Seele schon nicht mehr ist.

Aber so ist's nicht mit den Schmerzen der Seele, die, so stechend sie auch sind, doch immer ihre Heilung bei sich führen. In der That, was macht ein Uebel manchmal unausstehlich? Seine Dauer. Die Operazionen des Wundarztes sind gewöhnlich schmerzlicher, als die Leiden, von denen sie helfen; allein der Schmerz des Uebels ist fortwährend, der der Operazion vorüberlaufend und man wählt diesen. Was ist also für eine Operazion gegen Uebel vonnöthen, die ihre eigne Dauer austilgt, die allein sie unerträglich machen konnte? Ist's vernünftig, mit solchen gewaltsamen Hülfsmitteln gegen Uebel auszurükken, die sich selbst vertilgen? Wenn Jemand Werth auf Standhaftigkeit der Seele legt und die Jahre nur das wenige schätzt, was sie werth sind: welches von den beiden Mitteln, aus den Klauen des Schmerzes zu kommen, wird er wählen, den Tod, oder die Zeit? Warte, so wirst Du geheilt werden! Willst Du mehr? Erwäge wohl, junger Mensch, was sind

zwanzig, dreißig Jahre für ein unsterbliches Wesen. Das Leiden und das Vergnügen flattert wie Schatten davon; das Leben verrinnt in einem Augenblick, es ist nichts für sich selbst, sein Werth liegt in seinem Gebrauche. Blos das Gute, das man gethan bleibet und blos durch dieses ist jenes etwas.

Sage also nicht mehr, es ist ein Uebel zu leben, da es von Dir abhängt, daß es ein Gut sei und da, wenn es ein Uebel ist, gelebt zu haben, dieses ein neuer Grund für Dich ist, noch mehr zu leben. Sage nicht mehr, es ist Dir erlaubt zu sterben; denn eben so gut könntest Du sagen, es sei Dir erlaubt, nicht Mensch zu sein, Dich gegen den Schöpfer Deines Wesens aufzubäumen und Deine Bestimmung zu betrügen.

Du sprichst von den Pflichten einer Obrigkeit und eines Hausvaters und da sie Dir nicht aufgelegt sind, glaubst Du Dich von allem befreit. Aber die Gesellschaft, der Du Deine Erhaltung, Deine Talente, Deine Einsichten verdankst, das Vaterland, dem Du angehörest, die Unglücklichen, die Deiner nöthig haben: bist Du denen nichts schuldig? Unter den Pflichten, die Du in Deinem Briefe aufzählest, vergißt Du nur die des Menschen und des Bürgers. Wo ist der tugendhafte Patriot, der sich weigert, sein Blut einem fremden Fürsten zu verkaufen, weil ers nur für sein Vaterland vergießen darf und der nun gegen Befehl der Gesezze es aus Verzweiflung versprizzen will? Die Gesezze, junger Mensch, verachtet sie der Weise? Der unschuldige Sokrates wollte aus Achtung für sie nicht aus seinem Gefängniß fliehen; und Du nimmst keinen Anstand, sie zu verlezzen, um ungerecht aus dem Leben zu fliehen; und doch fragst Du: was thu' ich Schlimmes?

Du willst Dich durch Beispiele rechtfertigen. Du wagst die Römer zu nennen! Du und Römer! Stehet es Dir zu, diese Namen auszusprechen! Sage mir, starb Brutus als ein verzweifelnder Liebhaber und zerriß Kato für eine Frau seine

Eingeweide? Kleiner und schwacher Mensch, was ist für ein gemeinschaftliches Maß zwischen dieser großen Seele und Deiner? Ich fürchte diesen großen Namen durch seine Apologie zu entweihen. Bei diesem ehrwürdigen Namen muß jeder Freund der Tugend in den Staub seine Stirne legen und durch Stillschweigen den größten Menschen verehren.

Wie übel sind Deine Beispiele ausgelesen? und wie niedrig urtheilst Du von den Römern, wenn Du denkst, daß sie sich für berechtigt hielten, sich das Leben zu nehmen, sobald es ihnen lästig wurde. Betrachte die schönen Zeiten der Republik und forsche, ob Du einen tugendhaften Bürger sich so der Last seiner Pflichten, selbst nach den unglücklichsten Schicksalen entledigen siehst. Kam Regulus, da er nach Karthago kehrte, den Foltern, die ihn erwarteten durch den Tod zuvor? Wie bewunderte nicht der Senat selbst den Muth des Konsuls Varro, daß er seine Niederlage überleben können? Warum ließen sich so viele Feldherren freiwillig den Feinden ausliefern, sie, denen die Schande so martervoll und der Tod so leicht war? Deßwegen, weil ihr Blut, ihr Leben, ihre letzten Seufzer dem Vaterlande gehörten und weil weder Schande noch Unglück sie von dieser heiligen Pflicht entfernen konnten. Aber als die Gesezze zerstöret und der Staat ein Raub der Tyrannen waren, so fiel Jedem seine natürliche Freiheit und sein Recht über sich wieder anheim. Da Rom nicht mehr war, so war's Römern erlaubt aufzuhören zu sein; sie hatten alle ihre Pflichten auf der Erde erfüllet, sie hatten kein Vaterland mehr und bekamen das Recht, sich die Freiheit zu geben, die sie ihrem Vaterlande nicht mehr geben konnten. Nachdem sie ihr Leben angewandt hatten, dem verscheidenden Rom zu dienen und für die Gesezze zu kämpfen, so starben sie groß und tugendhaft, wie sie gelebt hatten und ihr Tod wurde noch ein Tribut für den Ruhm des römischen Namens, damit man

in keinem von ihnen das unedle Schauspiel eines einem Usurpator dienenden freien Bürgers erblickte. Aber Du, wer bist Du, was hast Du gethan? Suchst Du in Deiner Dunkelheit eine Entschuldigung? Spricht Dich Deine Schwäche von Deinen Pflichten los und bist darum, weil Du weder Name noch Rang in Deinem Vaterlande hast, weniger seinen Gesezzen untergegeben? Es steht Dir wohl, vom Sterben zu reden, während Du die Anwendung Deines Lebens Deinen Mitmenschen schuldig bist. Lerne, daß ein Tod, wie Du ihn vorhast, schändlich ist und diebisch. Er ist ein Diebstahl am menschlichen Geschlechte. Ehe Du dieses verläßt, so gib ihm wieder, was es für Dich gethan. „Aber ich gehöre Niemand, ich bin der Welt unnütz." Philosoph der Mode! Weißt Du nicht, daß Du nicht einen Schritt auf der Erde thun kannst, ohne da einige Pflichten für Dich anzutreffen und daß jeder Mensch schon dadurch der Menschheit nützt, daß er existiert?

Höre mich, junger Unbesonnener! Ich liebe Dich, ich habe Mitleiden mit Deinen Verirrungen. Wenn in Deinem Herzen noch das geringste Gefühl der Tugend wohnt, komm, damit ich Dich das Leben lieben lehre. Jedesmal, daß eine Versuchung Dich aus dem Leben hinausschrekken will, sage zu Dir selbst: „ich will noch eine gute Handlung thun, ehe ich sterbe." Suche irgend einen Dürftigen auf, den Du unterstüzzen, irgend einen Unglücklichen, den Du trösten, irgend einen Unterdrückten, den Du beschirmen kannst. Wenn diese Betrachtung Dich heute zurückhält, so wird sie Dich auch morgen, auch übermorgen und Dein ganzes Leben zurückhalten. Hält sie Dich nicht zurück, so stirb: Du bist nur ein Bösewicht!

Ernste Gedanken und Bilder.

1791 — 1794.

Ernste Gedanken und Bilder.

Erste Sammlung.

Gott in der Natur.

Die beste Art, Gott zu denken ist nicht, den Schleier auf seinem Thron wegzuziehen, sondern die unzähligen Stufen darauf fortzusteigen.

Sternenhimmel. XII.

Nur immer die Hälfte des Universums steht über unserm Haupt, die andre unter unsern Füßen. Der blaue Himmel ist das große blaue Auge des Unendlichen. Wie Riesengebirge mit Opferfeuern steigen die Sternketten herauf. Der Himmel ist ein tausendarmiger Leuchter, die Sterne sind die Altarlichter und so harmonisch geordnet, wie die Chladni'schen Klangfiguren aus Sand auf der Glasscheibe. Ohne Sterne wär das Buch der Natur eine unpunktierte Bibel; der Himmel ist der große verzogne silberne Anfangbuchstabe unsers Seins. Die Buchstaben der Natur scheinen uns gewisse Bilder zu machen, wie Sebastian Sachs mit fein geschriebenen Sprüchen und Psalmen Bildnisse fertigte, — aber wir glauben sie zu lesen, indem wir sie nur sehen. In der Sanduhr der Zeit fallen statt der Sandkörnchen Erden nieder, die vielleicht, wie auf den Verkauf verfertigte Särge ohne Aufschrift, noch ohne Bewohner sind.

Alter, Stand, Größe der Erde.

Welcher Weise steht hoch genug, um den Regenbogen der Vollkommenheit der Welt als Zirkel und ganz zu sehen? Vielleicht ist das Universum umgeben von Saaten von Weltenkeimen, von einer Salpeterwand voll anschießender Weltkrystalle — das Chaos arbeitet und brauset um die grüne Insel des Alls. Die Erde hängt im Aether, wie die hohle Kugel auf dem Springwasser; sie ist ein Tret- und Schwungrad, das uns im Himmel auf und nieder und herumträgt. — Ach, wie würden wir uns nach der leuchtenden durch den Himmel mit andern Sternen ziehenden Erde sehnen, wenn wir sie aus dem Himmel sähen, wenn wir eine Erde hätten, an der wir sie aufsteigen sähen. Nur ihre Rinde, wie unsre, zog sich aus Moder und Alter zusammen; ihr Kern gehört der Ewigkeit und ist bedeckt, wie unsrer. — So liebkoset und erschreckt uns wechselnd unser Boden: bald zeigt er das ewige Grünen der unsterblichen Natur, bald ein aufgedecktes, nacktes Beinhaus der langfressenden Vergangenheit. Auf Stäubchen rennen Wesen und umkreisen den schwebenden Punkt. Es gibt nur eine Welt, oder die Erde selbst oder eine Erdscholle besteht aus tausend Welten.

Nacht.

Die Nacht richtet sich mit ihrem Heiligenschein aus Sternen auf. — Sie scheidet, gleich der längsten Nacht, die Wesen auseinander und tödtet sie mit Schlaf; die schlafende schweigende Wüste ist wie ein Schlachtfeld mit liegenden Insulaner-Einsiedlern bedeckt und jeder hat seine eigne Nacht um sich.

Abend- und Morgenröthe.

Die Nacht ist, wie der Schatten des Prisma nur am Rand gefärbt. Der unter der Nacht schlafende Tag wird roth

wie ein Kind im Schlaf. — Ein glänzender Nebel umzieht wie ein Nimbus die Erde nah am Himmel und verbindet sie mit dem Gewölk. Die Abendröthe macht den Himmel zum gemalten Fenster am Tempel der Erde.

Morgen.

Das Todtenreich, der Gottesakker der Nacht wird durch eine Auferstehung auf einmal ein fliegendes, tönendes Himmelreich, das tröstend auch im Winter bei uns bleibt, nur die gefiederte Brut schläft noch und wird nur von der nährenden Mutter im Schlafe gestört.

Abend.

Nebel ziehen um die Küste der Nacht, den Abend. Der Vögel entschläft singend und legt das singende Haupt unter die heißen Flügel; blos die Bäche sezzen ihren schwazzenden Tag fort; auf den horizontalen Sonnenstrahlen gehen Mükken und Käfer, oben in den Lüften schreien Vögel, unter ihnen sumset geflügelter, umgoldeter Staub, alles berauscht im goldnen Kelch der Sonne und sie verläßt uns trunken.

Abendglokke.

Die Abendglokke ist eine große Harmonika und die Sterbeglokke der Sonne. Dem Menschen sinkt die Erde aus den Händen, er wacht, gleich Leuten, die nur beim Lichte schlafen, auf, da das Sonnenlicht hinunter ist und sieht einen weiten über die ganze Ewigkeit gehenden Himmel vor sich, wo alles das Unbekannte ist, das in seiner Brust Bilder hat.

Der Mond.

Und wenn Nachts der ganze Himmel die kleine Erde verläßt und in die schattigste Unendlichkeit zurükweicht, so bleibst

du, freundlicher Mond, bei unsrer Erde und lächelst in ihr Antlitz, auf dem die Nacht ist. — Alles spielt mit deinen Stralen und das zerspringende Wasser wirft sie dir wie Küsse zurück; das glattgeschliffne Blatt entzündet sich darunter; die Wolke ist damit bereift. Um alle Schlafende geht deine weiße Schminke und die Erde, diese Rose unter dem Abendroth, ist eine weiße; deine Stralen dringen wie Träume in die schlafende Blume, die ihre Blüten vor dir versperrt. Du versilberst die Nacht als Nebensonne mit dem Wiederschein der Sonne.

Schlaf und Traum.

Die schönen Auen der Kindheit, die verhallten ersten Töne kommen nicht vor die mit Jahren und Häuten umgebene Seele, als bis der Schlaf seinen undurchsichtigen Mantel über alle Sinnenrizzen spannt und ihr alles in der Finsterniß nimmt, außer die Erinnerung; so verdunkelt man die Wohnung der Nachtigall, damit sie singe. — Wie leicht sehen wir, wenn das Auge aufgeht, diese elysischen Felder einsinken, diese rothen Morgenwolken fort- oder hinter die Erde ziehen! Und wie wenig Schmerzen bleiben übrig, wenn sich ein Traum-Orkus wieder zuschlägt! Warum ists im Leben anders, da doch das Gefühl im Traum oft eben so lebhaft ist? Blos weil die Hoffnung oder die Furcht, kurz die Zukunft sich im Leben zu jeder Gegenwart gesellet. —

Der Schlaf ist das Wasser, unter das der Phosphor des Geistes kommt, damit er nicht stets leuchte. — Der Schlaf, die Fluth der Lethe, steht über der halben Erdfläche, und in den erlegten Leichnamen sind die Seelen zu Kindern geworden. — Mit sonderbarem Gefühl, wie vor der Todespforte steh' ich vor der Schlafpforte und sehe die Träume, die dahinter liegen und schimmern, nicht auf eine halbe Minute weit.

Tod und Grab.

Mit geschlossenen Augen geht und kommt der Mensch, wie Störche nur Nachts kommen und gehen. — Wie Kriegsgefangene kommen wir mit verbundenen Augen aus dem Erden-Verließ in den Sarg-Zwinger. Wir sind spielende Schmetterlinge auf Leichensteinen. — Unter allen unsern Steinen, womit mir bauen und bilden ist blos der Leichenstein kein Sisyphusstein. — Bäume kommen wieder mit dem Gipfel in die Erde; so senkt der Greis das Haupt dem Orte zu, in den er steigt; der Kopf wird zuerst gebildet, zuerst gesenkt. — Um den Krater des Grabes liegen, wie um den des Vesuvs, unsre Landhäuser, Weinhügel und Lustgärten. — Tod und Schlaf sind die Leere, die, nach Bode, zwischen den Sonnensystemen ist zur Erhaltung der Ordnung im Weltgebäude. — Am Lebensmorgen und Lebensabend ist unser Schatten immer länger, bis endlich alles um uns zum Schatten verlöscht und wir mit. — Die Todten sind die Unterlage der Lebenden und wir sind aus der Vorwelt gebauet. — Die Gräber stehen als Berge, in denen aber Oreaden sind, hinter unsern Aussichten und alle unsre Sterne gehen hinter ihnen unter; sie sind die Maulwurfshaufen, die der Tod aufwirft, um Würmer zu fangen. — Des Kindes Sarg ist eine Wiege zwischen den Betten der Eltern. — Der Körper fault an der Sonne, wie die Perlenmuschel über der Grube, damit die Perle des Geistes sich losbegebe. — Vom versteinerten Palmbaum im Norden fällt die Steinrinde, er wird aufgerichtet, in sein warmes Land getragen und unter der Sonne dringen alle seine erfrornen Blüten aus ihm.

Lebenskürze.

Höhere Wesen sehen alle Geburtstunden nahe an der

Todesstunde, der schwindende Mensch ist ihnen ein Gespenst, das aus der Finsterniß springt; sein Leben ist eine steigende Welle und sein Sterben ihr Sinken.

Alter.

Der Mensch wird voll und abnehmend, wie der Mond; wenn er uns unsichtbar ist, ist er todt; aber nur die abgekehrte Seite steht im Licht. — Jedes Jahr ist ein Flötenansatz an unser Leben und macht es länger und seinen Ton tiefer. — Im Alter und an den Polen ist die Fluth wegen des niedern Sonnenstandes schwächer. — Im Nebel des Alters gibt die Todtenglokke das zurechtweisende Zeichen. Es sollte für den Menschen nur Frühlings- nicht Herbststürme geben; das Alter muß ruhen vor der Ruhe, der Pendel mit kleinern Schwankungen ausschwanken; die letzten sollten die Sabbathjahre des Lebens sein, oder der Vorsabbath der andern Welt. Da rückt diese tiefer zu uns herunter mit ihrem Glanze und unsre wird finstrer. Im Lebenswinter hat, wie im astronomischen, der Himmel mit seinen Sternen in uns einen schönern Glanz und der kleinere Mond ist lichter. — In der Jugend denkt man mehr ans zweite Leben, im Alter ans erste, wie die Magnetnadel sich am Morgen gegen Abend, am Abend gegen Morgen neigt. — Im Lebenswinter ist uns die Sonne der andern Welt näher, aber schwächer wirkend. — In der Stille spinnt sich der Mensch ein zur Verwandlung. — Er steigt aus dem Weltmeer auf einer unbewohnten Insel aus und übersinnt die rauschende Fahrt.

Andre Welt.

Wenn ein spielender Mondschein von einer Welt zur andern ginge und Blumenträume vor uns wankten und gaukel-

ten; wenn alle die Szenen und Ideale, die wie Auen in des Menschen Seele liegen, nicht ins Leben träten verkörpert und versteinert, so müßte die weiche Seele, die so nahe ums Grab solche Gefilde fände, vor Wonne wieder hineinsinken. — Der Sturz in die andre Welt ist ein Rheinfall, unterweges wird der Strom zu nassen Stäubchen, auf dem Boden zum Strom und zieht dann durch seine neuen Auen wachsend weiter und Weinblüten hängen über ihn herein. — Gleich dem Wasser muß der Mensch durch alle Jahre niederfallen und endlich ins tiefe Grab hinein, um zu steigen. — Der Körper ist die Staarlinse auf dem innern Auge; eh es uns geöffnet und gelichtet wird, wird uns das Opium des Todes gereicht, das uns mit einem kurzen Schlafe betäubt. — Charons Nachen ist das zwei Erden aneinander strikkende Weberschiff.

Ernste Gedanken und Bilder.

Zweite Sammlung.

Der Mensch.

Der Mensch ist die Titelvignette des Buchs der Natur. Eine versteckte Hand nimmt Malerchatoullen mit trocknen und flüssigen Tuschen, entwirft und koloriert einen Menschen, tunkt in die ganze Natur ein und wenn der Mensch das Bild sieht, liebt er es und sagt: es ist mein Kind. — Wir sind keine andern Schatten, als die ombres chinoises und unser Leben ist der Ruck des Glases, das Schicksal ist der Theaterdichter, die Statuen Figuranten, unsre Anziehstube vielleicht in einer entfernten Welt. — Wir sind Nachtwandler und nach dem Erwachen werden wir begraben. — Phalänen sind wir im dämmernden Dunstkreis und wohnen auf der Kugel nicht, auf der wir übernachten.

Das Leben.

Alles schweigt um den Menschengeist, blos jedes Ich redet leise mit sich selbst. — Leben heißet ein Baum sein, in dem die Säge des Todes geht und das Seil, das ihn niederzieht, langt über alle unsre Jahre. — Das Leben wird wie ein Nebel oder eine Wolke immer durchsichtiger, je länger es an oder über uns steht. Der Jüngling und das Kind finden es dicht und den Dunst körperlich. — Und wenn das Leben

alle unsre Begierden befriedigt, wenigstens abgenuzt hat: wir sterben doch mit einer ganz unbefriedigten, hungrig, mit der Neugierde der Kinder, thun lauter Fragen, und die Alten auch, aber leiser und an sich selbst. — Das Leben ist ein moralischer Antagonismus, eine Revoluzion und Kontrerevoluzion; jede Minute bietet sich lügend als eine Ewigkeit an und bleibt, was sie ist. Das Herz glüht; dann gefriert es; der Kopf leuchtet und erlischt wieder; das Auge wird naß, das Auge wird trokken; du siegst, du wirst besiegt, es wird dir viel genommen nur die Hoffnung der Beständigkeit nicht; und Gott sezze nach dieser April-Existenz ein Mai-Leben im hunderttausendjährigen Kalender des Seins!

Räthselhaftigkeit.

Da Gott vor den Menschen die Nebel, die Wolken, die Nächte und die ungewissen Gestalten gelegt hatte, die aus jenen geformt sind, so sahen es die Engel und wunderten sich über den Menschen, daß er nicht bebte; denn sie bebten und er lachte. —

Schmerzen.

Wir sind nur am Ufer der Freude und wohnen und treten auf Schmerzen; sie ist ein vorüberschwimmendes Wehen, das niemand faßt, aber der Schmerz beißt sich ein in unsre Nerven. — In der Sandwüste des Elends, wodurch unser Leben fließet, legen wir den Schlamm ab, der jenes trübe machte. — Es gibt Menschen, die eine Haut in die Erde bringen mit Schwielen der Arbeit, mit Narben der Wunden, mit den Runzeln des Krankenbettes; ihr Gesicht ist eine Klage, ihr Auge eine Thräne, um sie stehen Gewitterstürmer, die in einander läuten. Diese kennen die Religion: sie ruhen wie der Sturmvogel an hohen Orten, um aufzukommen. —

Schmerz ist die Lärmkanone und Feuertrommel zum Vortheil unsrer Natur; durch Leiden werden die Menschen thätiger, wie Luft- und Wasserströme durch Einengung schneller gehen. — Manche Aufrichtung der Kümmernisse ist so schmerzhaft, als die Oeffnung der Brust, den Eiter abzuführen. — Das gequälte Leben scheint länger, wie gewundene Spaziergänge lange ersezzen. — So oft ich einen guten Menschen sehe, denk ich: du Armer! du schlägst einmal Wunden oder bekommst sie, stirbst, oder betrauerst. Wie Delinquenten sehen wir Andere hinrichten. — Unsre freudigen Tage sind nur das Getränk, das wir nachtrinken nach der bittern Arznei der trüben. — Leiden in der Erinnerung sind sanft. Wie der Strom stürzt die Thräne; dann fließt sie langsamer in der Ebene. — Leiden und Gewitterströme führen von steilen Menschen und Bergen mehr Erde fort, als von flachen. — Die Hoffnung quadriert, die Furcht kubiert unsre Aussichten. — Der Dümmste und der Klügste sind beide Stoiker, so ist man in einem Hohlweg so gut, wie hinter einem Berg vor dem Gewitter geschützt. — Wie im Polarwinter der Mond, so geht im Unglück die zweite Welt uns nicht unter. — Thränen sind das aufspringende Wasser, wenn der Bliz in den Strom schlägt. — Leiden in der Jugend bereiten aufs Leben vor: Gewächse gehen nicht aus, die keine Morgensonne hatten. — Die Brust erhebt und vergrößert sich am leichtesten durch Seufzen; aus jeder gefallnen Thräne blüht eine Freudenblume; wir brauchen eine Nacht, um den Sternenhimmel zu sehen; eine Sonne (Freude) deckt alle Sterne zu. — Man sollte sich von Freuden und Freunden trennen ohne entnervenden Gram, wie vom weichenden Frühling mit den Wünschen der Wiederkehr voll segnender Erinnerung, aber ohne herbstliche Trauer. — Kanarienvögel lehrt man Melodieen im

Finstern; Tugend lernt man in Leiden; aber wenn die Sonne wieder glänzt, so töne die Harmonie fort, die der Schmerz gelehrt hat, und wenn auf der ersten Welt der Tag und der Frühling wieder vorüber ist, so bleibe doch die zweite als ein bleicher Mond aus der besiegten Nacht am Himmel hangen!

Freude.

Das höchste Meisterstück der Philosophie ist nicht, uns im Unglück, sondern im Glück glücklich zu machen; und doch müssen wir uns von keinen Umständen beherrschen lassen, nicht einmal von den guten. — Deine jezzige Minute ist ein Ton, der zwar unter andern Tönen eine melodische und harmonische Fortschreitung durch's Leben macht, der aber selbst ein versteckter Dreiklang ist. — Jeder hohe Genuß erinnert uns an tausend verlorne. Freude gibt nicht die Gegenwart, sondern die Erinnerung, wie der Ton der Glokke nicht in ihr, sondern entfernt von ihr verstanden wird.

Erinnerung und Freude.

Die Sonne unsrer Freude bleibt mit ihrem Bilde, das wir Erinnerung nennen, noch über dem Horizont, indeß sie selber uns verlassen und schickt es an ihm voraus und dann nennen wir es Hoffnung. — Die Freude hat gleich einem Menschen edlere Züge, wenn sie gestorben ist. — Wenn wir in der Nacht, in die unser Herz gesenkt ist, mit dem Auge auffahren, so funkelt der Mondschein der Erinnerung neben uns und wir denken, es ist Morgen. — Bei der größten Freude fällt die Freude und ihr Echo in einen Schall zusammen. — In der Erinnerung brechen sich die heißen Stralen zur Abendröthe und sie wendet wie die Dämmerung den häßlichen Wechsel des Menschen zwischen Gewitterfinsterniß und Gewitterblizzen ab. — Sie fixiert den rollenden, zerlaufenden

Merkur der Freude und macht die Minuten, woraus, wie aus verriebnen Pastellstäubchen unsre schönen Tage zusammengetragen sind, fest. — Aber sie gibt auch oft dem Menschen den versteinerten Schmerz und die Sonnenfinsterniß mit Verweilen. — Erinnerung der Freude ist das Wintergrün unter unsern liegenden Blumen, der Wiederschein eines Tages, der schon über viele Jahre gezogen, der Nach- und Herbstflor. — Jugenderinnerung ist, wie Obst unter faulem Laub vom alten Jahr. — Erinnerung schlägt die Gehirnkammer grün aus, zieht abendrothe Vorhänge nieder und in dieser Farben-Nacht bewegen sich ihre schimmernden Gestalten.

Poesie und Erinnerung.

Die Poesie ist die Luft- und Linienperspektive der Freude und malet dem Menschen seine schönern Erinnerungen vor. — Sie fixiert die aus stäubenden Minuten gemalten Pastelbilder; sie macht die Sonnenwende der Freude und bauet auf den Schutt des einen Tempels den zweiten.

Phantasie und Dichtkunst.

Wie Lerchen im Zimmer beim Singen, will der Mensch bei der Dichtkunst in die Höhe. Wie die Nachtigall dem Wiederhall am liebsten vorsingt, so sollten Dichter nur für Musik Gedichte machen. — Die gemalte Welt der Phantasie ist seine beste Welt; sie ist jede Minute ein Vespucius, der eine neue entdeckt. — Wie euch ist in der Liebe, so ist dem Dichter im Leben; es ist ein blumiger Stoizismus; inzwischen bestreicht er sich oft im Sonnenschein mit seinem Aether und — gefriert.*) Jede andre Gabe gibt uns nur eine Stimme, aber die Dichtkunst die Partitur der Lebensmusik.

*) Ein Körper mit Aether bestrichen, gefriert in der Sonne.

Musik.

Töne sind der Athem und Seufzer unsrer Empfindungen; wenn sonst viele Wörter erst eine bringen, so bringt sie in der Musik ein Ton. — Musik ist Bergluft des Herzens, Morgenluft der Hoffnung, Abendwind der Erinnerung. — Die Wiederholung der Töne hebt jede Empfindung weiter aus der Seele vor. — Der Gesang legt sich sanft auf das mit seinen Wänden zusammenschlagende Herz; die Flöte ist Mondschein für das Ohr und die Glasharmonika überwallet uns mit Tönen, die aus dem Aether in unsre aufgetrübte, schlammige Luft verschlagen scheinen. — Die Musik ist die Grundsprache des Herzens, der Sanskrit unsrer Empfindungen, ihre Töne sind unsre Gefühlsvokale — Wörter sind nur Konsonanten; unsre Feder ist am Zifferblatt unsrer Seele nur ein Stunden-, Saiten sind der Sekundenweiser. — Die Mundharmonika bringt wie feine Düfte in alle Poren des Herzens; wenn ein Mensch vor Entzükkung stürbe und vorher seufzete, wenn ein Engel oder ein Himmel in die Unendlichkeit mit tönenden Flügeln flöge, so wäre diese Harmonika erst das sterbende Echo dieser Töne; sie gibt den Todten in der zweiten Welt Stimmen, die bis zu uns herniederfallen; vor die Seele reihen sich Traum-Paradiese an Paradiese, alle ihre entbundnen Seufzer blühen zu Entzükkungen aus und sie stürzt in die bebende Luftwelle und schwindelt auf den Bebungen. — Du rükkest die Vergangenheit und Zukunft an einander, das zerlassene Herz, das zerrinnende Auge, die hinter Seufzern gesunkene Brust suchen höhere Freuden, als die betrauerten, die Thräne verdient auf eine reinere Erde zu fallen, und wenn der Ton zittert und endlich stirbt, so möcht' es der Mensch auch.

Dichtkunst und Philosophie.

Die Philosophie setzt am Menschen die Fenster, die Dichtkunst den Ofen ein, den man jetzt gern versteckt.

Aufklärung und Wärme.

Indem der Mond der Aufklärung um die Völker geht, steigen sie ihm wie die Meere entgegen; aber wenn er aus ihrem Zenith gerückt, so laufen sie wieder ab. Hingegen die warme Sonne hebt die einzelnen Dunstatome in ihren Himmel und vereinigt sie oben in erröthende, schimmernde und befruchtende Wolken.

Wahrheit.

Je höher der Mensch, desto mehr Zweifel und Nebel; je höher der Berg, desto mehr Wolken. — Die Meisten sehen vor Finsterniß die Grenzen des Wissens nicht, wie man Nebel in der Nacht nicht sieht. — Wir ziehen einen Vorhang vom Theater der Natur auf; aber dahinter ist ein zweiter. — Durch den blinkenden Witz brechen oft feste Wahrheiten, wie durch das Nordlicht Sterne scheinen. — Die Bücher und Grundsäzze, die von einer hohen Seele kommen, gehen durch mehre Zeiten und zertheilen sich in fremde Herzen: je höher der Berg ist, desto weiter rinnt sein Strom.

Weisheit.

Man muß Erfahrung und Kenntnisse außer sich haben, damit die Weisheit gedeihe und Frucht trage, wie man die Fenster der Melonenbeete öffnet für Insekten zur Befruchtung der Blüten. — Der Weise im Alter ist hoch in einem Luftschiff, alles um ihn ist still und kalt; die Erde mit ihren vollen Städten liegt unter ihm und die Wolken; er erschrickt über

seine Stimme: aber der ganze Himmel liegt ausgebreitet rings um ihn.

Isoliertes Ich.

Zwischen Sonnensystemen und zwischen Seelen breiten sich Wüsten aus. — Deine Brust ist die Klostermauer deines Herzens.

Liebe.

Blos abgeschiedene Schatten, aufrechtstehende Silhouetten umgeben das Auge der Seele, aber unsre Liebe klopft wie ein Herz in unserm Ich und wir wollen uns nicht mit dem Baum verknüpfen, sondern mit der Hamadryade. — Der Stern der Liebe ist, wie alle Sterne, beim Auf- und Untergang am größten. — Durch Kälte werden Gedanken, Bilder, wird alles in der Seele kleiner, wie Gewächse gegen den Norden hin abnehmen. — Wie der Brennspiegel nach Regen am stärksten wirkt, so Liebe nach Weinen. — Liebe verdünstet durchs Wort, wie Naphta aus einem Gefäß ins andre gegossen. — Die Lava des liebenden Feuers wird im Weltmeer kalt. — Magnet zieht Eisen stärker an, als einen Magnet; so suchen sich unähnliche Menschen und Geschlechter. — Die Minute der Liebe steht wie ein feuriger Polarstern immer hoch über uns, aber wir erreichen sie nicht.

Freundschaft.

Freundschaft gehört zu dem Frühgottesdienst des Lebens; — es gibt keine Vereinigung mit Gott, als die mit einem Menschen. — Nach dem Verlust vieler Freunde ist dir, als rief eine Stimme: dein Lenz ist vorüber, dein Sommer ist vorbei. — Wie bei einer totalen Verfinsterung der Sonne ihre Planeten, so werden eines Mannes Freunde im Unglück sichtbar. Liebe und Freundschaft sind zwei Süßigkeiten, deren

erstre wie Honig durch Jugend, deren andre, wie Wein, durch Alter ihren Werth erhält. — Eine Freundin ist die Seelenverwandte von weiblicher Seite. — Ein Freund ist der beste Früh- und Abendprediger des andern, sein Areopag und seine Keuschheitkommission; jeder ist die Fortsezzung des andern; in gegenseitiger Metempsychose durchleben sie lauter Friedensfeste. — Das Freundschaftband geht um die zergehenden Menschen, wie ein Regenbogen um Wolken.

Frühling.

Der Frühling ist die Idylle des Jahres, das Hirtenland und die lyrische Blumenlese unsrer Hoffnungen; der Kirchenschmuck der Natur. — Die blühende Erde ist ein durch den Himmel rollender Triumphwagen, und trägt den Menschen, wie eine Phaläne oder eine reife Frucht, auf unterlegten Blumen.

Herbst.

Der Herbst ist die Vesper des Jahrs, der Eintritt in den Erdschatten des Winters. Er bestreuet den Weg der Sommertage mit Blättern, wie der Lezte im Heereszug der Amerikaner die Spuren der Fußstapfen mit Blättern bedeckt. — Der Herbst trägt auf vollen Aesten das Abschiedmahl des Sommers auf; die blumige Natur sendet ihre Musik fort und scheidet, wie eine gerührte Seele, schweigend von unsern Augen.

Ernste Gedanken und Bilder.

Dritte Sammlung.

Zeit.

Neben den Riesen, deren Glieder aus Jahrhunderten bestehen, schlafen die Minuten, die aus Augenblikken gemacht sind; jene sind noch blutig von den Herzen, über die sie geschritten; diese haben wie goldne Mükken, wie Rosendüfte eilend vor dem Menschenauge gespielet. — Wir haben der Zeit, wie Thieren, Glokken angehangen, um es zu hören, daß sie sich bewegt. — Die Flügel der Zeit sind, wie der Insekten ihre transparent und werden selten gesehen, aber ihr Körper ist sichtbar. — Wie Wasserpflanzen erheben sich die Menschen mit ihrer weißen Blüte im Zeitenstrom.

Geschichte.

Geschichte ist der Resonanzboden der Zeit und tönet die eingegrabene Stimme nach.

Krieg.

Schlachten machen nicht blos physische trübe Tage hell, auch moralische und das Schießpulver leuchtet in ferne Jahrhunderte hinein. — Die jezzige Generazion ist die Form um die künftige.

Erdbeben.

Die großen Räder der Schöpfung gehen, zermalmen die Keime und die Diele der Mühle zittert.

Eitelkeit.

Wir wohnen nicht parterre hier, sondern auf dem zweiten, dritten Gottesakker; die Erde bedeckt ihren fressenden Schlund und verdauenden Magen mit Blumenlagen. Unsre Vergangenheit liegt als eine zerlaufende Wolke vor uns. — Höhere Wesen würden uns nicht ohne Schauder für gehende Wachsfiguren halten und die Erde für eine Wand, an die der Himmel und die Hölle zugleich ihre Schatten von Wesen, die dort gehen, zusammenwerfen.

Der betrachtende Mensch.

In der Menschenseele werden die wachsenden Statuen und grünenden Bilder um uns erst lebendig und finden ihre Seele; ohne sie wäre die Erde ein Staubberg.

Die schöne Seele.

Wie der verworrene bunte Thau auf der Erde sich am Himmel zum einfachen, reinen Regenbogen ordnet: so reiht die schöne Seele die zerstreueten bunten und nassen Minuten des Lebens zu Bogen aus dem Zirkel der Ewigkeit zusammen, zum Triumph- und Morgenthor eines schöneren Seins und an die fallende Kaskade der Zeit hängt der Regenbogen und fällt nie.

Tugend.

Wenn die Menschen noch so weit von der Tugend mit ihren Trieben abweichen, so ist doch ihr Verstand ihr getreu, wie Bäume troz der Krümmungen des Stammes und der Aeste doch den Gipfel gegen die Sonne heben. — Unsre eigne Tugend ist uns nicht glänzend, nur fremde: so ist die Erde nur in der Ferne ein Stern. — Die Vollendung des Menschen ist, keine Schmerzen mehr zu haben, als süße; die Zerstörung desselben ist, keine Freuden zu haben, als bittere. — Menschliche Engel sind, wie Nebensonnen nur Wirkungen unsrer Atmosphäre. — Es gibt Menschen, die wie Doppel-

uhren auf dem Rükken noch den Sonnenzeiger, außen Weltumgang, innen Moral haben; aber wenigstens das Herz der Tugend muß noch schlagen. — In der Jugend glänzt die Tugend als eine Göttin; im Alter befiehlt sie strenge als ein Gott und legt die weichen Stralen ab.

Laster.

Sünden und Igel werden ohne Stacheln geboren; aber die Freuden des Lasters sind Bleizucker. — Man hört mehr an uns die Tasten des Körpers, als die Saiten des Geistes. — Auch die, so vor Ueberkraft ausgleiten, thun es ermattet; es gibt keine Sünde aus Kraft, nur aus Schwäche, weil jede Kraft moralisch würde oder wäre. — Die Menschen sind ein Memento mori-Orden, jeder schläft einsam und kühl in seinem bunten Sarge; die Todten reichen sich keine Hände durch die Kirchhoferde hindurch: so der Egoismus; man überwindet die Liebe nicht: man täuscht oder vergißt sie. — Nicht den Körper, die Seele muß man heiligen und gen Himmel richten, wie die Pflanzen die innere Blattseite nach oben kehren.

Leidenschaften.

Leidenschaften sind das Erdbeben unsrer Brust und verschlingen und schaffen, wie jedes, Berge und Ströme. — Diese Windstöße entwikkeln sich aus dem hellsten Tag; ehe sie kommen, begreifen wir nicht, daß sie kommen, und können ihre Ankunft nicht berechnen, wie die der Kometen. Ein Mensch, der sie noch nicht am andern gesehen und sie gegen seine Ruhe und Vernunft berechnet hätte, wüßte wol kaum, daß es welche, oder doch schlimme gäbe; — ihre Blizze erleuchten auch, aber unter dem Zerschmettern. — O es ist schlimm, daß wir nur in der Ruhe gut sind, daß unsre Kräfte im Fluge nicht das Ziel der Tugend haben und daß nur die Laster den Enthusiasmus, das Feuer der Leidenschaften erhalten.

Der große Mann.

Nur in leidenschaftlichen, heißen Köpfen, wie in heißen Ländern wachsen Gold und Edelsteine. — Der große Mann und ein Strom fallen schön; ein kleiner Mann und eine dünne Wasserlinie steigen blos schön. — Indem sich Herder ergießt, führt sein Strom Edelsteine herab. — Der Koloß hält die leuchtende Flamme für die im Dunkeln Schiffenden. Bei Menschen und Gewächsen wachsen die Wurzeln, jemehr man die Aeste wegschneidet. — Das Schicksal lässet einen großen Mann als ein Licht hinunter in ein finsteres mephitisches Jahrhundert, um es zu prüfen und zu reinigen. — Er ist, wie ein Einhorn gegen alle Thiere sanft, und kämpft sich nur todt mit seines Gleichen. — Große Menschen sind die Eisberge der Erde und geben ihr, obwohl sie selbst wenig haben, Flüsse und Schimmer und Ansichten. — Der große Mann sucht nicht seines Gleichen, sondern eben einen großen, d. h. einen größeren und irgend ein unglücklicher großer findet das Höchste nicht, womit er kleinere beglückt und erhebt. — Er gleicht den Opfern, die sich, wenn sie den Göttern angenehm waren, selbst entzündeten.

Genie.

Genie und Diamanten werfen ihre Stralen nur mit einer Ekke; aber das Weltleben gibt ihnen Facetten. — Genie's sind Wekker auf Jahrhunderte gestellt. — Bako ist eine Mitternachtröthe, die sich mit der Morgenröthe vereint.

Nachahmer.

Wenn über einem Lande die Sonne eines Genie's untergegangen, so umringen es die Monde wie einen Saturn und bestralen es mit dem Schimmer, den die Sonne auf sie wirft, aber in ihre Stralen bringt kein Fokus Wärme.

Verbesserung der Wissenschaft.

Die Berge sinken ein, über die die Vorwelt gehen mußte, um zum Hospizium der Wissenschaften zu gelangen; der Schweiß der Vorfahren ist vertrocknet und wir rühmen und beklagen nur unsern. — Der Tempel der Wahrheit, an dem ein Jahrhundert nur eine Stufe ist, gleicht den römischen Tempeln, die sonst sieben Stufen hatten, auf denen jetzt bis auf ein Paar der Schutt liegt.

Sterblichkeit des Namens.

Man bemerkt nur das Licht des Autors, nicht den Autor, so in der Nacht nur die Laterne, nicht ihren Träger.

Weltverachtung.

Es ist der Weisheit Anfang, die Erde zu verachten, es ist ihr Gipfel, sie zu achten, nicht als eine Welt, sondern als Theil einer Welt; sie ist das elendeste Sparrwerk, weil sie das beste Gerüste zu einem Freudenhause ist, das aber in Sternen über uns steht.

Ende der Welt.

Die Sonne ist eine Lampe und der Tod steht neben ihr: wenn das Menschengeschlecht den Fuß von der zerfallenen Erde hat und an die Lampe tritt, so wird sie zerschlagen, wie ihre Erde und durch die zerfliegenden Welten gehen nichts, als ewige Seelen. — Tief im Abgrund steht ewig fest das todte Meer der Endlichkeit; Sonnen und Welten gehen und stehen lange darüber, aber endlich zieht sie das Meer hinunter. — Die Zeit ist ein reißender Strom, das Meer der Ewigkeit steht ruhig und ausgebreitet fest.

Das Leben nach dem Tode.

Eine Erzählung.

(1794.)

Das Leben ist ein Traum; der Tod ist ein Traum: aus den Träumen werden wir im Himmel wach. Vielleicht ist dann der heitre Mond (wie schon Herder und ägyptische Priester dachten) die erste, feste Küste nach den Orkanen des Lebens; da brechen wir vielleicht die ersten Frühlingblumen des andern Lebens, bis wir selig weiter ziehen von Welt zu Welt, von Himmel zu Himmel.

O wenn dann die zurückfliehende Erde hinter uns zu einem lichten Pünktchen einschmilzt, wie werden uns wehe thun unsre hiesigen Narrheiten, und unsre traurigen Freuden und unsre zügellosen Kümmernisse und unser unhimmlisches Leben!

Jeder gestorbene Freund ist für uns ein ziehender Magnet in einer andern Welt und der Greis wohnt unter Todten. In der Mitternacht seines Lebens schaut er, wie der Grönländer in der Mitternacht seines längsten Tags, oder am Mittag seiner längsten Nacht nach höheren Gegenden auf und aus seiner Nacht sieht er die Unsterblichkeitsonne die Bergspizzen röthen und vergolden. — Verstummt aber die tröstende Stimme des Predigers auf dem Gottesakker, so sehen die

fressenden Gräber gräßlich aus, wie käuende Rachen, die Väter, Freunde, Wesen vor euch zermalmen und ein giftiger Dämon, feind jedem Menschenpaar, das sich umschlingt, äschert allemal die eine Hälfte ein und an die heiße Brust legt er nichts, als eine kalte todte.

Ich will alles dieses noch einmal sagen, indem ich diese kleine Geschichte erzähle:

Hylo liebte Mehalla. Beide waren gut, aber keines glücklich. Denn zwischen ihren Herzen wuchs ein Berg auf und spaltete ihre Herzen. Sie standen nun in zwei Wüsten, und öde war die Erde ihren Armen und der Himmel ihren Augen; denn ihr sterbendes Kind hatte die Mehalla in seine kalten Arme gerissen, ihr Auge an seine Augenbraunen, ihr Herz an seine blasse Brust; aber Hylo sank in die Erde, die ihm nichts mehr gab und ließ, hinein, und sanft legte ihn der Tod die zerstörten Glieder und trocknete und schloß das Auge, auf dem eine ewige Thräne das zweite Augenlied gewesen war.

Der Tod führt an seiner giftigen Eishand Kinder gern; an dieser Hand, die wir alle einmal fassen müssen, erstarrte auch das der Mehalla und der Schmetterling flatterte von den Blumen der Erde zu den Blumen des Himmels. O flattert immer davon, glückliche Kinder! am Morgen des Lebens wiegt unter Gesang, Morgenroth und Blumen der Tod euch ein; zwei Arme tragen euch und euern kleinen Sarg, und ihr tauscht blos Paradiese; indeß wir zusammenbrechen und erblassen unter kalten Schatten — im Sturm des Lebens und mit einem müden Angesicht, zerschnitten von irdischem Kummer und irdischer Mühe, und mit einer Seele an den Erdklos geklammert.

In erhabner Sternennacht ging oft vor Hylo's einsinkendem Todeshügel sein Freund vorüber und fühlte, daß er allein

war, wie der Todte, und daß sie einsam wären nebeneinander. Er schlug das schwere Auge auf gegen die Sternennacht über ihm und gegen die ziehenden Wolken über ihm und er sehnte sich weg von der niedrigen, stummen Erde, in der sein Freund lag. —

In erhabner Sternennacht ging seine Mutter vorüber und Thränen hüllten das Grab zu und sie hatte keinen Trost. —

In erhabner Sternennacht ging seine Mehalla zum Hügel, um Blumen hinzulegen; aber sie legte keine Blumen darauf und stürzte von Schmerz zu Schmerz: „Du, Du hast Deinen Namen verloren, und die Erde und Deine Bekannten und mich und es ist viel Erde zwischen mir und Dir — ich sehe Dich nimmer! — Ach wenn ich Dich sähe! — Dein Auge zerbröckelt in Asche, Deine Hand reißt ab, Dein Herz frißt der Todtenwurm, Dein Geist zerging. — O Schicksal, wie hast du uns beide verwüstet und unser ganzes, ganzes Paradies! —

In dieser erhabnen Minute ging über die Gefilde herüber ein lichtschöner Jüngling mit einem Ernst, den diese Erde nicht gibt; es stand über ihm an den Sternen ein Schimmer und der Schimmer ging mit ihm. Aber das Grab sah er nicht an wie die andern. Wie ein entwölkter Himmel trat er vor Mehalla hin; auf seinem Antlitz war eine erlebte Ewigkeit, in seinen Augen ein Gebet und Gott: „Gehe weg vom Todten! Halte das Grab für Deine Welt nicht: in den Sarg kriecht der menschliche Geist nicht, blos der Tod. Sieh aber auf! Ueber der Nacht droben ist Gott, der Mensch, das Dasein, die Tugend. Da hinauf flimmert Eure tiefe Erde wie ein Eisberg zwischen den Wolken; tief unter dem unbeweglichen Meere der Ewigkeit gehet der reißende Strom der Zeit und zieht seine Todten und Lebenden an hellere Ufer. — Sieh jetzt

Sterne niederstürzen! Es sind keine, sondern Kinder der modernden Erde; denn Sterne und Sonnen stehen ewig und stürzen nicht: So schießen die Sternschuppen der Körper nieder ins Grab und der Geist strebt fort am ewigen Himmel. Du aber bist noch in lebendige Erde eingesargt!"

Mehalla war betäubt und ungetröstet. Der Jüngling fuhr sanfter fort:

„Hylo stralt auf Mehalla! In den Mond über Dir zieht jeder Geist aus seinem einbrechenden Körper und ein durchsichtiger Traum schleiert da sein neues Leben ein. Die Todten müssen träumen, wie Ihr, damit ihre hohen Lebenswogen auseinander wallen: da spielet vor ihnen der Traum ihrer Erdenjugend und wiegt ihre besänftigte Seele, bis ein Kind den Traumflor wegzieht und ihr Auge unbewölkt und groß aufgeht über dem Aetherreiz stiller Gefilde des ersten Himmels. O, da Hylos Todtentraum seinen Erdentraum ihm nachtönte, und da er wieder spielte im untergesunknen Paradiese seiner Jugend, da auch Du vor ihm lagst und von seinem kämpfenden Herzen den schwarzen Kummer weghobst, der es, wie eine Otter, umwikkelte und aufschwellte; da endlich Dein Kind den genesenen Hylo aus dem letzten Traume lispelte — da ihn zuerst diese Abschiedblume, dieses Vergißmeinnicht, das ihm der Tod von Dir nachtrug, selig anlächelte und da am Horizont das heitre Elysium der Erde silberhell und groß aufstieg*) und Hylo hinauf nach ihr sah, wie nach einem Gebirge, über das der gehoffte Friede herkommt. — O, beneide Deinen Hylo nicht! Dein Todestag, Mehalla, wird auch kommen,

*) Bekanntlich erscheint dem Monde die Erde 64mal größer, als er uns und das Heraufwälzen eines solchen Himmelskörpers muß entzükken.



Dein Erdgefängniß auch verwittern, Dein Kind wird Dich auch erwekken und Dein erster Himmelsblick wird Dir sagen, daß ich Dein Hylo bin."

Mit einem strömenden Blick unaussprechlicher Liebe sah er sie an, als würd' er wieder ein Sterblicher und zerging in einem Bliz. Mehalla aber sah nicht mehr aufs Grab und legte die Blumen nicht darauf und ging unter überirdischen Gedanken nach Hause, mit dem reinen Auge geheftet an den dämmernden Mond.

Briefe an Emanuel.

(1794—1795.)

Hof, den 30. Oktober 1794.

Geliebter Emanuel!

Hier sende ich Ihnen meine Mumien, die ihren Namen nicht durch ihre Dauer, sondern durch ihr ägyptisches Predigen der Sterblichkeit verdienen. Wenn Sie soviel Toleranz für ästhetische Digressionen haben, als Sie für moralische besizzen, so werden Sie den zweiten Theil des Buchs noch leichter ertragen, als den ersten. Es ist sonderbar, d. h. menschlich, daß wir immer originelle Menschen und originelle Bücher begehren — und doch, wenn sie da sind, sollen sie ganz für unsern Gaumen sein, als wenn für diesen eine andere Originalität sein könnte, als unsere eigene.

Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich lesen, Lieber! Ich und Sie gehören zusammen — unsere Bekanntschaft ist kurz, aber unsere Verwandtschaft ist ewig — meine Seele ist nicht der Wiederhall der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen, wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft. Ach! in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumannshöhle von Welt, wo Blut wie Tropfstein zu unsern Gestalten zusammentropfet und wo diese Gestalten so kurz blinken und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns gibt es nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts, was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz, das geliebt wird und eines, das liebt. Und doch brauchen diese zerfließenden Schatten ein

Dezennium, um einen Bund zu schließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen! Ich und Sie haben das Dezennium nicht gebraucht. — Alle die Achtung eines Unbekannten, die einem Lobe, wie Ihrem folgen muß, das der Gegenstand auf den Urheber reflektiert bezeugen Sie Herrn S. in meinem Namen. Aber entschuldigen Sie mich, daß meine Freude seiner Bekanntschaft nur eine Hoffnung und keine Erinnerung ist — und doch hätt' ich um 9 Uhr, wär auch mein Essen und ein geringerer Druck, als der der Schuhe vorbei gewesen, darum nicht kommen können, weil ich mir die Versagung Ihrer Gesellschaft als Entschuldigung für die Versäumung zweier Familien aufbewahren mußte.

Der Frühling, der uns so viele Blüten wiedergibt, wird mir auch Bayreut und die zwei geliebten Menschen wiederschenken, die jetzt, wie er, sich durch den Winter von mir trennen. Als einen Vorläufer von mir werd' ich Ihnen dann mein neues besseres Buch „Hesperus oder fünf und vierzig Hundsposttage" entgegenschikken, das zu Ostern in Berlin in zwei Ausgaben und drei Theilen erscheint. Die Person, die darin die größte Liebe des Verfassers und vielleicht auch des Lesers hat, trägt Ihren schönen Namen E......

Ich kann mich nicht dahin bringen zu glauben, daß ich das erstemal an Sie schreibe — mir ist, als hätt' ich ein ganzes briefliches Felleisen schon an Sie geschickt und — empfangen von Ihnen.

Damit letzteres wahr werde, so fangen Sie bald mit dem ersten Brief an. Ich bin Ihr Sie ewig liebender und ehrender Freund

J. P. Fried. Richter.

Hof, den 31. Dezember 1794.

Mein lieber Emanuel!

Nehmen Sie diesen Brief nur für den Anfang eines Briefs. Wir müssen alle gewisse Abmarkungen am Ufer und Strome der Zeit annehmen, und das ist für meine Religionspartei der heutige Tag; aber im Grunde ist er es auch für Sie, da doch jeder Tag der Geburtstag eines neuen, und der Todestag eines alten Jahres ist. Indem mir jezt um zwölf Uhr Nachts, wie bei einer Aukzion, das neue Jahr sammt seinen Abendröthen und Abendgewittern zugeschlagen wird, denk' ich an Sie und an Ihren Brief und an meine Wünsche für Sie, die Ihnen alles geben möchten, was ein schönes Herz verdient. Und meine Wünsche sind, daß Ihnen die Gegenwart so magisch werde wie eine Erinnerung oder eine Hoffnung, diese Dekorazionsmalerinnen unserer düstern Minuten, und daß Sie für die Sehnsucht, die in jeder ausgedehnten Seele wohnt, auf dieser Erde nicht Stillung, sondern Nahrung suchen, weil gerade das Bessere im Menschen, d. h. sein Hunger nach einer hier unsichtbaren Tugend, Freude und Weisheit ihm seine Verpflanzung in eine reichere Welt verbürgt, und daß Sie aus der Hand der Tugend jene stumme Glückseligkeit empfangen, deren Entbehrung man durch die laute verlernt.

Es gibt eine sanfte Melancholie, die das Auge mehr schimmernd als naß macht, und die unsere guten Vorsäzze mit langsamen Augentropfen befruchtet; sie gleicht dem stillen dünnen Regen, der der fruchtbarste ist. Diese Melancholie ergreift uns in der lezten Minute eines an Glokkenseilen in die Ewigkeit hinabgelassenen Jahres, und die kalten Glieder der

Todten, die wir verloren haben, berühren dann unsere Seele und heilen ihre Mängel. Ich sage zugleich eine gute Nacht und ein gutes Jahr, und bin und bleibe Ihr Freund

Richter.

Hof, den 9. Februar 1795.

Mein lieber Emanuel!

Man sollte einem Autor für nichts mehr danken als für Briefe, so wie für nichts weniger als für Bücher: denn da ihn diese ausschöpfen und da sie ohnehin nichts sind als Briefe in dikkerem Format, so mag er keine von kleinerem liefern. Der Mensch genießet sein Ich nur, indem er's verdoppelt, so wie er seinen Körper erst in der Verdoppelung durch den Spiegel überkömmt; und eben dieser Zwang, unsere Seele vor einer fremden abzubilden und unsere innern Quellen gerade durch einen Abfluß zu vermehren, nöthigt die Mädchen zum Brief- die Autores zum Bücherschreiben, die Einen zum Reden und Andre zum Thun; Wenige zu Tagbüchern. Ihres ist nach meinem Gefühl ein schönes, sanftes Echo dessen, was sonst in der Seele zu leise ist, um herauszutönen. Es gibt eigentlich nur stumme Tugenden, nicht stumme Sünden. Das Edlere in uns, die heiligsten Gefühle fliehen am ersten das Licht und das Auge, und hüllen sich, für ein anderes Leben blühend, gern verborgen ins Herz; aber eben das Schlimmere wird von der geistigen Natur wie böse Säfte auf die äußere Haut herausgetrieben, um nur desselben los zu werden; ein Bösewicht ist sicher froh, wenn die Uebelthat vorüber ist, weil er dann seine Seele nicht länger mit dem Entschlusse dazu zu beschmuzen braucht.

Nur gute Menschen können Tagebücher machen, Lebensprotokolle, gleichsam Hauptbücher unserer moralischen Bilanzen. Wäre das nicht, so würd' ich mich wundern, daß so wenige Menschen Annalen ihrer kleinen entflatternden Tage machen. Wahrlich, wir Menschen sind überall Narren und saugen uns wie Schmarozzerpflanzen mit unserm Ich nur immer an auf fremden Ichs; denn die römische, die sinesische, die hottentottische Geschichte drükken wir mit allen ihren leeren Fürsten in die Seele ein, aber unsere eigene werfen wir als eine ausgekernte Hülse weg von uns; wir selber, unsere lebendigen Tage sind uns weniger als öde kahle Zahlen und Sagen vor der Sündfluth, da doch unser Leben, weil die Gegenwart nur aus hüpfenden Sekunden, die Vergangenheit aber aus Jahren besteht, nichts ist als ein fortwährendes Erinnern des Lebens. Die ganze Geschichte ist, insofern sie ein Gewächs des Gedächtnisses ist, nichts als eine saft- und kraftlose Distel für pedantische Stieglizzen; aber insofern ist sie, wie die Natur, alles werth, inwiefern wir aus ihr, wie aus dieser den unendlichen Geist errathen und ablesen, der mit der Natur und der Geschichte wie mit Buchstaben an uns schreibt. Wer einen Gott in der physischen Welt findet, findet auch einen in der moralischen, welches die Geschichte ist; die Natur dringet unserm Herzen einen Schöpfer, die Geschichte eine Vorsehung auf. Aber (zurückzukommen) wenn wir göttliche Fußstapfen im großen langen Gange der Weltgeschichte aufsuchen, warum wollen wir sie nicht noch lieber in den kleinern Tritten unsers Lebens studieren und Tagebücher machen? Denn wenn einmal irgend eine Hand den Zügel und das Laufband der ganzen Welt regiert, so muß sie auch, da die Welt ja aus nichts, als aus Individuen besteht, eben das Individuum versorgen. Es ist unsinnig zu denken, daß die großen Räder im Universum

gehen werden, wenn der Schöpfer nur die Räder und nicht auch die kleinsten Zähne daran machte. Wenn er nicht Kleinigkeiten besorgt, so besorgt er gar nichts, weil die Größe nichts ist als eine größere Anzahl Kleinigkeiten. Ich bitte nicht um Nachsicht für diesen Irrsteig; in einem Briefe und bei einer Visite ist man an keine Paragraphenkette gebunden. Allgemeine Wahrheiten müssen bei uns die Stadtneuigkeiten sein, und wenn man diese ohne Ordnung sagen darf, warum nicht jene?

Was mir in Ihrem Tagebuch außer dem philosophierenden Geiste darin so wohl that, ist Ihre Toleranz mit allen Menschen, mit ihren Schwächen, mit fremden Schlägen, mit eignen Schmerzen.

In Ihrem schönen Briefe veranlasset mich eine einzige Anmerkung zu einer entgegengesetzten, diese, daß vollkommen geborne Wesen schlechter sind als vollkommen werdende, d. h. sich bessernde. Ich glaube das Gegentheil; Gott selber ist, aber wird nicht heilig oder vollkommen. Zweitens besteht die moralische Kraft so wenig in Besiegung der unmoralischen, als die Gesundheit in der Bekämpfung der Krankheitmaterie; sondern, wie die Gesundheit am größten ist ohne Anlaß zum Bekämpfen, so ist Tugend ohne Anlaß zu Siegen, d. h. ohne Angriffe des Lasters, d. h. ohne anfallende kleine Laster, am größten. Je besser der Mensch wird, desto weniger hat er in sich zu bekämpfen, und der Neubekehrte hat gerade größere Kriege, aber doch sicher nicht größere Verdienste als der Tugendgreis. Noch mehr, wenn angeborne moralische Kraft weniger Werth haben soll, so frag' ich, mit welcher andern als einer angebornen wird denn der Schwache über seine Versuchungen Herr? Das Verdienst, sich selber gar auszuschaffen, hat zwar der Schwache, aber der Engel hat es

noch mehr; nur fängt dieser sein freiwilliges Steigen auf einer höhern Stufe, aber auch mit größern Flügeln an. Endlich, wenn angeborne Tugendtriebe kein Lob verdienen, so verdienen auch angeborne Lastertriebe keinen Tadel, und folglich wäre des Engels Gehorsam gegen jene und des Menschen Sieg über diese gleich unverdienstlich.

Der ganze Streit entspinnt sich aus dem großen Räthsel, von dem selber Kant die Schreibfinger abzieht: „was macht, daß der Mensch gut wird, da man, um sein Wollen bessern zu wollen, ja schon eben dieses Wollen haben müßte, und es also unnöthig wäre es erst hervorzubringen?"

Der März, dieser Werbemonat des Todes, der die Menschen gewöhnlich in den transzendenten Himmel trägt, wird mich, hoff' ich, in den irdischen führen, nach Bayreut. Wir wollen dann jede Viertelstunde Bogen von Briefen an einander schreiben, d. h. reden. Ihr lustiger Brief war einer spashaftern Antwort und Ihr langer einer längern werth. Aber Sie vergeben mir beides, denn das Schicksal hat Sie längst an das Vergeben gewöhnt. Leben Sie recht wohl und schreiben Sie mehr, als ich, und, was ich am meisten bitte, früher als ich; gute Nacht, guten Morgen, guten Tag, guten Abend, Lieber! Ihr Freund Richter.

Hof, den 16. März 1795.

Mein lieber Lieber!

Dieser Brief ist blos merkantilisch und daher so kurz wie das Leben. Ich trassiere einmal ums andere in meinen Papieren auf Ihre — und doch schweigen Sie noch; ich hoffe, ein paar Hosen geben Ihnen die Feder.

Es ist so; ich bitte Sie nämlich, die Güte zu haben, mir so bald als möglich englisches Leder zu ein Paar Beinkleidern zu schikken, oder irgend einen andern Hosenzeug von ähnlichem Preise, der aber modischer sein muß, als die Weisheit. Nur schwarz sei er nicht, weil ich dieses Negerkolorit an keinem Geschlechte liebe, als am weißen, ich meine am weiblichen. Diese gabelförmige Schenkelkapsel gehöret unter einen blauen Rock.

Das Zeug, das Sie mir schikken, werden Sie in kurzem wieder sehen — an meinen Beinen, weil ich, sobald der Frühling nur ein wenig den Himmel und die Knospen aufthut, mich von Frühlingslüften in Ihr Eden wehen lasse.

Aber ich bitte Sie, mir außer dem Preise und Datum noch etwas Anderes zu schreiben — nämlich einen Brief. Leben Sie wohl, Geliebter von Ihrem Freund

Richter.

Hof, den 3. April 1795.

Ich wünschte, Sie theilten mir, statt einzelner Samenperlen Ihrer Rabbinen, eine ganze Halsschnur in Druckpapier eingewikkelt mit. Leider hab' ich mehr über die Juden als von den Juden gelesen; von der Mischna konnt' ich den ersten Theil in Raabes Uebersezzung bekommen. Besonders über die Seelenwanderung und Unsterblichkeit möcht' ich Rabbinen hören. Ihre Lehrer haben zwei Seelen, eine philosophisch-moralische, deren Sonnenblikke uns Moses Mendelssohn, Herder und Andere sehen lassen, und eine unbegreiflich enge, eine Ahne' sudeh, die mit der Nabelschnur in die Erde, und zwar in die palästinische eingewurzelt ist. Sagen Sie mir Ihre Meinung über den kleinherzigen Zwerg-Geist in Vor-

schriften wie folgende: Wenn Einer am Sabbath ein Geschwür aufzwickt, um es zu öffnen, so übertritt er ihn, weil es eine Art Bauen ist; aber es schadet gar nichts, wenn ers aufmacht, um die Feuchtigkeit herauszubringen. So die Untersuchung im Kapitel vorher, wie viel Todtengebeine dazu gehören, um ein Haus zu verunreinigen; und so alle Bücher des Talmuds, die ich gelesen. Womit ein Katholik, ein Lutheraner den Rabbi rechtfertigen muß, ist das: sobald einmal z. B. der Glaube zulässig ist, daß ein Todter verunreinige, so müß der Talmudist doch die Gränzen dieser Verunreinigung untersuchen dürfen, bis er heraus hat, „daß ein Geräthe, das ein Geräthe berührte, das wieder ein anderes berührte, das ein Todter berühret, im ersten Grade unrein sei.“ Und wenn wir den Katholiken die Heiligung durch Todtengebeine glauben, so dürfen wir auch untersuchen, ob nicht Dinge, die an andere Dinge gestoßen, welche das Todtenbein berührt haben, selber heilig und gesund machen können. Der Philosoph kann dazu sezzen: wenn einmal die Ergebenheit gegen den Schöpfer durch ein körperliches Zeichen ausbrechen soll, so ist die Wahl des Zeichens, da jedes Körperliche gleich unendlich weit vom Geistigen absteht, gleichgültig und zwischen Taufwasser und Beschneidung, und zwischen dem Fasten am christlichen, und zwischen dem Schmausen am jüdischen Schabbas ist als körperliche Handlung kein Unterschied, außer daß die leztere Zeremonie ein wenig angenehmer ist. Ihre Religion überholt darin unsere, daß sie keine einzige theoretische Unbegreiflichkeit und Contradiction, wie unsere, fordert. Ein Philosoph kann leichter ein Talmudist, als ein Orthodoxer sein. Gerade Religionen und Völker mit vielen, scharf abgeschnittenen Zeremonien verwittern später im Wind und Wetter der Jahrhunderte, als andere mit wenigen Zeremonien: so die Sineser,

Braminen, Katholiken und Juden; je näher aber eine Religion (wie die reformirte) der Philosophie kommt, desto öfter ändert sie, wie die Philosophie selber, Körper und Kleid.

Wenn Sie wollen (und ich kann), so will ich mit Ihnen Briefe (d. h. Abhandlungen) über die Offenbarung, über Wunder, Religion ꝛc. wechseln. Aber Sie müssen mich vorher versichern, daß wir in diesem Punkte nicht Eilajim sind, die die 6. M. des IV. Eilajim so gut zusammen zu werfen verbeut, als zahme und wilde Bäume. Ich meine, Sie sollen mir vorher Ihre Toleranz mit dem wildesten Baum assekurieren, der vielleicht kein Baum des Erkenntnisses ist, und der seine herben Holzäpfel noch fortträgt, ohne daß ihm die Offenbarung viele Reiser inokulieren können. Sind Ihnen aber die freimüthigste Behauptungen — die aber gleichwohl im unendlichen Tempel des Universums anbeten, der auf drei kolossalischen Säulen ruht, auf Gott, auf Unsterblichkeit, auf Tugend — nicht zu freimüthig, so fangen wir sie an.

Da viele von Ihrer Religion am Schabbas-Abend an Gewürze rochen, um sich unter dem Verlust der Schabbas-Seele zu erfrischen, so schikke ich Ihnen gerade Sonnabend Abends ein solches gewürzhaftes Refraichissement oder gar eine neue Schabbas-Seele zu, Ihre Freundin R... Ich fliege in die Blüten Ihres Edens mit Maikäferflügeln, sobald sie aus den Aesten heraus sind. Ich will mich eintauchen in die Paradieses-Ströme der aufbrechenden Natur und mich in Düften baden und mich dann trunken von Gegenden und Phantasien an Ihre Brust anlehnen und ausruhen.

Hof, den 15. April 1795.

Mein guter Guter!

Gerade in der Stunde, wo ich Ihren Brief weglege, fang' ich meinen an. Ihrer ist für mich ein Katheder oder vielmehr ein Hohlspiegel, der mir im Hauche der Worte den abgeschiedenen Geist des Judenthums schwebend darstellt. Mein Brief soll ein Sekundawechsel des Ihrigen sein, oder vielmehr eine zweite Auflage desselben. Erstlich über mein „Leider hab' ich mehr über als von den Juden gelesen." Das kann nichts heißen, als ich beklag' es, daß ich die Unterdrückten fast blos aus dem Munde der Unterdrükker kenne — daß Christen die Portraitmaler der Juden sind, denen nicht mehr zu glauben ist, als wenn Juden die Portraitmaler der Christen sind. Denn der feine Geist jedes Volkes — eines so unähnlichen zumal — verdampft, wie jeder Spiritus, in allen Schilderungen; und nur aus der Geschichte, dem Leben und den Schriften des Volks selber ist sein spiritus rector, sein Lebensgeist rein abzudunsten und zu kohibieren.

Den 23. April.

Allerdings haben Sie Recht, daß der Talmudist sich in den äußersten Gränzen seiner Bestimmungen gefalle; auch darin haben Sie Recht, womit Sie ihn rechtfertigen, daß einer nämlich, der über ein kleines Gesez wegschreitet, endlich auch das große überspringe. Aber damit ist der Talmudist wenig gerettet. Zwar wird man tugendhaft auf einmal, d. h. durch einen plözlichen Entschluß, durch die sogenannte Bekehrung, die aber noch keine Tugendfertigkeit ist, und lasterhaft wird man allmälig, jeden Tag sezzet eine trübe Welle

neuen Schlamm ab, und ich sage in meinen Hundsposttagen: „die Tugend zieht nur durch Portale in uns ein, aber der Teufel durch's Fenster und durch Sphinkter und alle Poren." Allein ich behaupte, der Talmud entkräftet durch Zeremonien*) die Tugend. Man kann nach dem Münzfuß aller Zeremonien leben, ohne eine einzige Neigung — was gerade schwer ist — unter den Prägstock der Moral zu bringen. Es ist dem eiteln Menschen leichter, die Lumpen der Mönche anzulegen als ein simples Kleid. Man sollte denken, wenn man lieset, daß so viele Braminen fünfzig Jahre lang aus Religion in die Sonne oder auf die Nase sehen, auf einem Beine stehen, Schlaf entrathen und die höchsten Martern an sich fortsezzen, oder daß so viele unserer Mönche und Heiligen sich todt geißeln, todt beten, todt hungern — man sollte denken, sag' ich, solche Aufopferungen müßten die kleinern, die die Tugend fordert, voraussezzen, und es müßte eben so viele Tugendhafte als Heilige und Märtyrer geben.... Und es ist doch nicht so; die Ursache ist: alle jene Büßungen, jene Zeremonien, vertragen sich leicht mit der größten Wildniß des Herzens, und es ist viel leichter, die ganze Thora des Talmuds als ein einziges Reglement aus der Thora des Gewissens zu befolgen. Dazu macht der talmudische Sachsenspiegel den Menschen kleinlich und eng; die edle Seele steigt über religiöse Zeremonien so gut auf, als über bürgerliche und

*) Unter Zeremonien mein' ich das ganze Betragen gegen Gott und Andere, das mir nicht mein Gewissen, sondern eine Offenbarung diktiert und das daher alle Verschiedenheiten der Offenbarungen theilt. Unter Tugend aber mein' ich den Gehorsam gegen das erhabene Gesetz, das von einer Zone zur andern in jedem Busen, im braunrothen und im negerschwarzen mit gestirnten Zügen brennt.

dringt in den reinen großen Himmel. Noch in der andern Welt werden wir auf unsere Tugenden, Aufopferungen und Thränen in dieser ohne Verachtung niederblikken; aber vergängliche Dinge, solche wie Enthaltung vom Todtenberühren, wo eben so gut das Gegentheil geboten sein könnte, müssen uns dort winzig erscheinen, wie die warme Erdenkruste des Körpers, an den sie gebunden sind. Ueberhaupt hängt Ihrer sonst scharfsinnigen Nation — deren Physiognomie durchgängig die scharfe, mit vordringenden, festen Gesichttheilen schneidende des Scharfsinns ist (ich habe noch an keinem Juden die wie eine Wanze zerdrückte Kalmuckennase bemerkt) — etwas Mikrologisches an, was ich gerne zum Sohne des Talmuds und der Masora*) machen möchte, wenn es nicht der Vater beider wäre. — In der Kabbala ist mehr Philosophie (in Dichtkunst vererzt), als in jenen beiden.

Alles, was wir körperlich oder äußerlich vor dem Unendlichen thun, kurz, was nicht Gedanke ist, also alles laute Beten, Knieen, Händefalten, ist Zeremonie, nicht Tugend (obwohl Aeußerung der Tugend), und alles das könnte eben so gut im Gegentheil bestehen: es wäre eben so fromm, wenn ich beim Beten aufstände, als niederfiele, den Kopf bedeckte (wie die Römer) als entblößte. Also folgt daraus gegen alle Zeremonien — nicht das Geringste. Wir armen, vom Fleischpanzer umklammerten Menschen, wir öden, in die scharfen Ketten des Körpers geworfnen Seelen, wir müssen, wenn unser edles Ich seine Flügel aufschlägt, diese innere

*) Dürftig ists doch, wenn der Masoreth aufsummirt, wie oft z. B. א vorkommt, nämlich 42,377 Mal, oder daß ו im 3. B. Mos. XI. 42. im Wort גחון der mittelste Buchstabe im Pentateuch ist, oder daß blos im Jerem. XXI. 7. 42 Wörter vorkommen.

Bewegung durch eine äußere unseres Gehärses offenbaren. Wie? ist denn z. B. die geringste Aehnlichkeit, das geringste Verhältniß zwischen dem Druck der Hand oder der Lippe und zwischen dem liebenden, heißen Gefühle, das mit jenem Druck schmerzhaft=süß aus seinem Kerker an den andern Leibeskerker der geliebten Seele klopft? Wenn ich voll Liebe meine Arme um die geliebte Gestalt herumlege, ist denn da zwischen diesem Zeichen und der bezeichneten Sache die mindeste Aehnlichkeit, da oft der Groll eben so gut umfasset, um zu erwürgen? — Konnte das Schütteln des Kopfes, das bei allen Völkern Nein bedeutet, nicht eben so gut ein Ja anzeigen? Also, da unsere beklommene Seele keine Zunge und keine Farbe für ihre Bilder hat, so verschmähe Niemand die Farbe, die sie im Drange der Empfindung ergreift. O der arme Mensch kann, wenn er auch den ganzen Tag darüber philosophirt hat, dieser kann, wenn er draußen vor der untersinkenden Sonne steht, die mild und groß zur andern Halbkugel hinunter zieht und die der unsrigen an den Blüten und Bergen die Gesundheitröthe eines sanft erwärmten Tages nachlässet, und wenn er als ein Wunder unter Wundern steht, als ein Glücklicher unter Glücklichen, als ein ewiger Geist unter den ewigen Körpern um ihn her, dieser Mensch kann Abends, wenn er endlich in den Himmel, aus dem die Sonne gesunken ist, aufblickt zum großen glimmenden Blau, in dem entflogene Funken des Thrones eines Ewigen schillern, dieser muß, von der Allgewalt der Schöpfung niedergedrückt, auf die schwachen Menschenkniee stürzen und beten: „Du Unendlicher, dein Geschöpf sinket zusammen, wenn du erscheinest, ach ich werfe gerne dieses Angesicht aus Erde, dieses Herz aus Erde auf deine Erde nieder, denn ich will dir nicht danken, sondern nur zertrümmert und brennend und verstummend reden.“ —

O! jedes Zeichen der Andacht ist ehrwürdig, unter jedem Volk — wir haben Alle dasselbe Herz und denselben Gott, und unsere kleinen Verschiedenheiten sind gewißlich diesem ewigen Geiste nur — Aehnlichkeiten.

Ich habe mich in Flammen geschrieben über Dinge, wo ich statt Zeilen Bogen brauchte, wie über mehre Dinge Ihres lieblichen Briefes. Leben Sie wohl, liebe Seele!

Richter.

Hof, den 3. Mai 1795.

Mein theurer Emanuel!

Hier sitz' ich an meinem Höfer Tische, aber die Bilder oder die Bildergallerien der Bayreutischen Gefilde und Gärten und Menschen umziehen tanzend meine Augen. Und Ihnen hab' ich nicht blos Freuden, sondern auch Menschen zu danken. Mög' auch Ihnen der Himmel immer beides geben, da Sie mit einer Wärme lieben, die zu gut ist für die aus Eisbergen gehauenen Menschenstatuen um uns her.

Mein Brief ist nur eilig und kurz und historisch, wegen meines Walles von Arbeiten.

Hier sind die Hundsposttage, so weit ich sie habe. Die erträglichern Stellen darin, unter deren Erschaffung ich fast an Entzükkungen starb, hab' ich, weil solche Kapitel so wenig wie Gemälde nur halb aufgerollet, sondern auf einmal in einer Sizzung gelesen werden müssen, am Rande mit einer rothen Wellenlinie bezeichnet.

Eben kam eine vortreffliche Rezension meiner Mumien in der Literaturzeitung.

Ich danke Ihnen für meine drei Tage im Paradies. Ihr guter Genius erquikke Sie und führe Sie hinaus in das mit Blüten, Düften, Vögeln und Zweigen gefüllte Thal, in das die trunkne Seele einsinket, wie eine Biene in ihren kleinern Blumenkelch. Ich bleibe Ihr ewiger Freund

Richter.



Hof, den 7. Mai 1795.

Mein lieber Emanuel!

Dieses eilige Briefchen thut nur eine kleine Frage, außer der, ob Sie die Hundsposttage bekommen haben, und diese ist: ob ich eine andere thun darf an Schäfer? Sie wissen, daß eine Studierstube nichts ist als ein Kaufladen voll Manuscripte, und daß der Autor darin steht und mit seinen Ladenkunden, den Verlegern, handelt, zankt, schreiet und so fort — dazu taugt nun niemand weniger als ich; zumal da man bei diesem merkantilischen Hochamte seine Waare (d. h. am Ende seine Person) vorrühmen muß. Daher bin ich auf der einen Seite allemal um etliche Hundert Gulden zu kurz gekommen, auf der andern hab' ich allemal durch Gelehrte, z. B. bei den Mumien durch den sel. Hofrath Moriz in Berlin, meine merkantilische Wenigkeit und Nichtsheit repräsentiren lassen. Dießmal möcht' ichs bei einem kleinen Werkchen nun wieder, und zwar bei dem Bayreuter Buchhändler. Würde es also Herrn Schäfer nicht kompromittieren, ein solcher literarischer Chargé d'affaires zu sein, und wär' es nicht zu kühn, den jungen, blühenden Sprößling unserer Freundschaft schon mit einer Last zu behängen, so würd' ich ihm die Bitte und das Buch schikken; und an Sie thu' ich die, mir meine Frage bald aufzulösen. Leben Sie wohl, mein Lieber, und vergeben Sie diesen in der Eile und im Arbeitshause gemachten blos merkantilischen Brief Ihrem Freund

Richter.

Hof, den 3. Juni 1795.

Mein Theuerster!

Hier ist endlich das Ende Ihres Exemplars und das ganze für H. Sch.

Meine Seele hat Ihnen schon lange nicht auf dem Briefpapier, dafür desto mehr auf Druckpapier die Hände reichen können; und am Ende ists auch einerlei, ob man einen gedruckt oder geschrieben lieset. Aber für den, der nichts kriegt, weder

Gedrucktes noch Geschriebenes, wie ich, ists zweierlei. Schreiben Sie mir recht bald, und zwar einige Empfindungen oder Urtheile über mein Buch.

Sie schreiben mir, es stünde darin: Gott denkt nur unser, wenn wir seiner denken. Nein, ich habe gesagt: Gott denkt sich nur uns, wenn wir ihn denken, d. h. unsere Idee von ihm ist so klein, daß die, die er von uns hat, gerade die ist, die wir von ihm haben, oder unser Bild von Gott sieht in den göttlichen Gedanken seinem Bilde von uns gleich. Ihrem Namensvetter durft' ich schon diesen kühnen Gedanken in den Mund legen.

Gewisse feurige Kapitel lesen Sie in einem Sizze, weil die Theilung so viel ist, als besucht' ich heute den ersten Akt einer Tragödie und am fünften Tag den fünften. Solche sind das 28., 31., 33., 34., 35., 36., 38., 42. Auch blättern Sie nicht voraus, Sie zerstören sich die ganze Täuschung.

In wenig Wochen wird Ihr Strichvogel, ich, wieder sein wärmeres Klima aufsuchen, Bayreut.

Ich habe noch immer so viel zu machen, daß ich keinen Brief machen kann. Auch wirbeln mich die Strudel des neu aufquellenden Frühlings umher, und die Natur bindet einem mit ihren langen Blumenketten die Hände zum Schreiben.

Ich suche mich noch immer bei meinem Gefühle zu entschuldigen, daß ich von der Freundschaft des H. Sch. einen so eigennüzzigen Gebrauch gemacht, und auf Sie leg' ich die halbe Schuld, da Sie meine bloße Frage so schön und so gütig in eine Bitte verwandelt haben.

Leben Sie wohl, Lieber, übermachen Sie Ihrem und meinem Freunde auch Grüße von

Ihrem Freund Richter.

Hof, den 11. Juli 1795.

Mein lieber Emanuel!

Seit dem längsten Tage hab' ich Bayreut und meine schönsten Tage verlassen, und eben so lange hör' und seh' ich nichts mehr von meinen Freunden; sind sie denn Nachtigallen,

auch die nach Johannis verstummen? — Gleichwohl, jemehr in Bayreut mir alle Minuten zu Rosetten und alle Stunden zu Brillanten ausgeschliffen waren, oder vielmehr eben darum, desto mehr stellten sich Abends alle Bilder des entrückten Hofs wie aufgerichtete Gräberbildnisse um mich herum, und gerade die Trunkenheit machte mich durstig nach dem hiesigen Freudenspitzglas und die Freude erzeugte das Heimweh.

Es ist sonderbar, daß der Mensch gerade in der Freude, in der Jugend, in der schönsten Gegend, in der schönsten Jahrszeit mehr zur Schwärmerei der Sehnsucht, zum Blikke jenseits der Welt, zum Gemälde des Todes fähig ist, als im entgegengesetzten Fall, in der Noth, im Alter, in Grönland, im Winter. Daher werden die bessern Menschen nur durch das Glück demüthig, fromm, weich und sehnsüchtig nach dem höhern Glück; das Unglück macht sie fest, trozzig, hart und voll irdischer Plane; bei den schlimmern ists gerade umgekehrt. Nach einem Lobe ist man zur Bescheidenheit geneigt; dem Tadel bäumt man sich mit Stolz entgegen. Kurz, die Freudenthräne ist eine Perle vom ersten, und die Trauerthräne vom zweiten Wasser. Jeden Ball fang' ich mit Lustigkeit an und beschließ ihn mit Schwermuth; das lange Umtönen, das lange Vorübertanzen, der Sternenhimmel nach Mitternacht weichen, so zu sagen, das Herz wie einen Melonenkern in süßen Tropfen auf, und machen es quellen, und die Trauerweide ist der erste Schößling dieses Samens....

Ich bitte Sie, Lieber, um eine frühe Zeile, ich sehne mich darnach. Die schöne Stunde rückt immer näher, wo Sie, nicht erst sechs Meilen von hier, in freundschaftliche Arme fallen.

Endigen Sie die Hundsposttage früher als die Kalenderhundstage? Wenn mir Schäfer und Ellrodt nicht sogleich antworten, so schreiben Sie mir etwas von Beiden.

Und nun trenn' ich mich wieder von Ihrem Bilde und ich wünsche, daß ein schwacher Wiederschein meiner Liebe, meiner Wünsche und Wärme für Sie auf dieses Blatt gefallen sei. Sie bleiben mein und ich Ihr Freund

Richter.

Hof, den 31. Juli 1795.

Mein Theuerster!

Dieser Brief ist nur ein Frachtbrief. Ihrer ist einer langen Antwort oder Widerlegung werth, die nächstens die Presse, d. h. meinen Schreibtisch verlassen soll. Sie haben aus meinem Helldunkel meistens Beinschwarz gemacht. Glauben Sie mir auf mein ganzes Herz, dieses ist nie fähig, nur einen Blutstropfen in einen Schreibfinger zu treiben, der nur das Geringste, was Sie kränkte, gebäre. Was uns allen so unangenehm war, wie das bisherige Außenbleiben des Sommers, das ist das Ihrige, dessenwegen unsere Freundschaft schon so vieles Baugerüste zu Luftschlössern vergeblich zusammengetragen.

Die zwei letzten Briefe, die von Ihnen nichts mithatten als das Couvert, vertragen sich wohl unter einem Papier, aber nicht unter einem Hute. Sch..... seiner gefiel mir sehr, und ich werde ihm dafür so viel pädagogischen Sauerteig, pädagogisches Brod hat er selber, auftischen, als mir sein Brief-Gegenfüßler, M...., andern Sauerteig vorgesetzt hat. Meinen herzlichsten Gruß an ihn, mein Otto liebt ihn wie einen Bruder, durch mich. Ich sehne mich wieder unendlich in meinen Bayreuter Zirkel, der aus zwei Regenbogen konstruiret ist. Wenn das Schicksal mit dem Kopfe nickt, so zieh' ich künftiges Frühjahr in eine chambre garnie in Baireut, wenigstens auf sechs Monate.

Leben Sie wohl in Ihrer Klause voll Ruhe, in meiner Seele sind nichts als Strudel und Wirbel, und sie löset sich beinahe auf durch Wünsche, Phantasien und Arbeiten, und oft durch Freuden. Leben Sie ruhig, und kein schwarzgeflügelter Dämon schüre Freundes Arme, in die Sie sich legten, zu Molochs Armen an, wie Sie mir neulich klagen mußten. Meine sind warm, aber nur aus Liebe.

Richter.

Hof, den 3. September 1795.

Mein theurer Emanuel!

Nur ein Wort! Wenn Sie endlich einmal zugleich mit diesen schönen Nachsommertagen Hof besuchen, wozu unser gute Genius endlich den Ihrigen bereden möge, so bringen Sie mir etwas mit: weißen, feinen Bewer, die Elle zu 32 Gr. oder so ungefähr. Ich ziehe schon lange mit einem Sommerbalg herum, der eben so viel Oeffnungen und Poren gewinnt als ich selber; ich muß mich auf den Winter in einen Ueberrock verpuppen. Sie werden schon ungefähr den Quadratinhalt einer Knochenbaute wie der meinigen wissen; ich glaube vier Ellen brauch' ich.

Vergeben Sie mir meine Bitte von so körperlichem Inhalt, und das gute Schicksal mache Ihnen den Weg nach Hof sanfter, ebener und leichter, als es den Ihres Lebens gemacht hat.

Ihr Richter.

Hof, den 6. Oktober 1795.

Mein lieber, guter, bester, und recht von Herzen Geliebter!

Ihr Schweigen ist eine lange Strafpredigt auf meines. Wenn ich jemand, besonders ein Mädchen, mehr lieben wollte als sonst, so sucht' ich mich an beiden zu versündigen: meine Reue machte dann die Liebe unendlich zarter und heißer. Fast sollt' ich nach dem Gefühle, womit ich bisher an Sie dachte und oben die Anrede schrieb, annehmen, ich hätte Sie beleidigt, so lieb' ich Sie, durch mein Schweigen; aber J. Ellrodt (und einmal ich noch mehr) wird mir in Ihnen einen billigern Richter verschaffen als Sie — selber haben.

Ich werfe Ihnen dieses Blatt nur zu, wie ein Paar Worte aus dem Fenster; ich hoffe, nunmehr sollen Sie mit dem langen Tische, worauf ich dieses schreibe, bald näher kommunizieren als durch Papier. Ich schreibe jetzt verwirrt, denn ich sizze schon in der Pomade, im Puder und in der Eierschale

fürs heutige Konzert am Tische, wie bei Ihrem Volke der Bibelkopist (wenigstens beim göttlichen Namen) den Prunkrock umhaben muß.

Ich habe mir neulich, da gerade das Schicksal ein armes Dorf auf den Scheiterhaufen des Feuers warf, und da mich bei großen Unglücksfällen nicht das Individuum, das sich immer durch Schmerz entehrt, sondern die ganze um uns blutende Menschheit innigst bewegt und doch erhebt, da hab' ich mir eine....

Den 8. Oktober.

eine Verblendung von den Augen genommen, in der ich bisher so handelte, als ob man die Menschen blos ihrer Tugenden rc. wegen lieben müßte, da doch diese nur die Bedingung der Freundschaft, nicht der Menschenliebe sein können.... Ich habe nur den Perioden gar hinausschreiben wollen; ich will Ihnen in einigen Wochen lieber einen Aufsatz darüber, eh' er in die Drukkerei gefahren wird, zum Prüfen schikken. — Sie haben mir noch kein Wort über den Sterbetag Emanuels und über den ganzen Hesperus gesagt.

Da das Schicksal mir die Thüre Ihres Paradieses vor der Nase zugeworfen hat und mich auf einen Monat nicht eintreten lässet, so will ich im künftigen Frühling ein ganzes Vierteljahr draußen verleben und verträumen in der blühenden Glorie der neugebornen Erde. Sie haben also einen ganzen Winter lang die Plage und die Zeit, mein Regimentsquartiermeister zu sein. So genießet man immer in der Gegenwart nur die Hoffnungen und die Plane der Zukunft; bei mir gehts schon von Michaelis an und dauert bis zur zweiten Tag- und Nachtgleiche, daß ich auf dem Zimmerplazze der Luftschlösser für den Frühling arbeite. Ich gleiche der Zeitlose oder Herbstblume, deren jezzige Blüten erst im künftigen Frühling zu Früchten werden.

Den Betrag für den sehr schönen Zeug zum wollenen Ueberrock meines körperlichen Ueberrocks um den innern Menschen werd' ich Ihnen mit Dank in Ihre Hände geben, die ich doch nunmehr in Hof zu fassen hoffen darf.

Sagen Sie meinem theuern Schäfer alle Grüße der wärmsten Liebe; jetzt muß ich ihm ohnehin mein neuestes Buch, d. h. ein Begleitungsschreiben dazu zuschikken. Leben Sie wohl, wenn es auf dieser Schul- und Makulaturerde, in diesem Heidenvorhof eines unbekannten Allerheiligsten anders möglich ist. Mit ganzer Seele Ihr ewiger Freund

Richter.

Hof, den 23. Oktober 1795.

Geliebter!

Möge der Tag Ihrer hiesigen flatternden Erscheinung, dieser abgekürzte Nachsommer, der meteorologisch außen und philosophisch innen vor uns einen blauen Himmel aufthat, noch mit einem so schönen und langen Abendroth in Ihrer Seele stehen wie in unsern allen! Möge mein Emanuel noch glücklicher sein, als der, der es hier wünscht! Denn für mich Unersättlichen gibt es seit meinem Blikke in die hiesige Vergänglichkeit und Einschränkung aller höhern Freuden wenig mehr als Seufzer im Glück und Hoffnungen des Jenseits. Dem Aufsazze hab' ich außer der Bitte, daß Sie mir ihn auf den Dienstag wiederschikken, nichts mitzugeben, als den Wunsch, daß er die Stunde, in der ich mit allen Wesen dieser Erde und mit mir selber Friede schloß, weiter gebe. Troz der leichten, spielenden Einkleidung sind alle Säzze darin des strengsten Beweises fähig; ich sage Alles frivol, was ich ernsthaft meine; leider ist gerade die Neigung, über Alles zu scherzen, nach nichts zu fragen, und Reichthum und Armuth, Freude und Schmerz für größere Nachbarn und für kleinere Dinge anzusehen, als die Leute erlauben, eine Folge von der Ueberzeugung der ganzen hiesigen irdischen Bettelei, die nicht werth, daß man sich hier um etwas anders bekümmert als um die Tugend. Ich weiß nicht, warum mir heute das Herz so voll ist. Leben Sie wohl.

Ihr ewiger Freund

Richter.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

